



mus 10 Taf. 15/721

Coll

Dis. D. Abul. 1824.

Houels  
Reisen

durch  
Sicilien, Malta und die Liparischen Inseln.

---

Eine Uebersetzung  
aus dem  
großen und kostbaren französischen  
Originalwerke

von

J. H. Keerl

Königl. Preuß. wärllicher Regierungs- und  
Consistorial - Assessor.

Zweiter Theil.

---

Mit 6 Kupfern.

---

G o r h a,  
in der Ettingerschen Buchhandlung  
1799.

Original  
Ein  
großen und feinen  
Original  
3. 2. 18  
Original  
Original





### Erstes Kapitel.

Das Schloß Ziza. Reise nach Cinesf. Die Manna-Erndte. Das Kloster St. Martin. Das Museum. Alterthümer. Die Stadt Montreale. Ein Sarkophag von Marmor, im bischöflichen Palast. Ein Solcher, nebst einem alten Säulenkopf in der Kathedralekirche.

Der Casino oder das Schloß Ziza, ist von den Sarazenen erbaut, und man erblickt es schon aus der Entfernung mitten im Schatten mehrerer Bäume, die es umgeben. Es hat die Gestalt eines viereckigten Thurms, und ist noch jetzt schöner und besser erhalten, als die meisten andern Gebäude aus jenem Zeitalter. Sein Anblick ist reizend; der Weg dahin prangt mit Gärten und Weinbergen, und die Fruchtbarkeit ist in dieser Gegend außerordentlich. Ein geräumiger Vorhof mit antiken Wasserwerken versehen, macht den Eingang zu diesem Gebäude, sie ergießen reichlich Wasser und verbreiten in Verbindung mit den schattigten Bäumen und Gärten im Sommer Anmuth und Erfrischung.

Die Bauart des Schlosses selbst ist sehr einfach; die äußere Fassade ohne Zierathen, aber das inwendige des Vorhofs ganz im Geschmack jenes Zeitalters angelegt, wo die Sarazenen in Sizilien herrschten.

Souel zter Theil

A

Das

## Das Innere des Vorhofes vom Schlosse Ziga.

Man hat hier zweyen Gegenstände zu bemerken. Der erste ist das Portal: dieses zieren vier Säulen auf jeder Seite; sie sind in zwey Gruppen getheilt, von denen jede einen Theil des Vordergebäudes trägt, und mit einem Gesimse bekränzt ist. Das Ganze empfindet sich nicht als Muster einer schönen Bauart: aber es erregt doch die Aufmerksamkeit dessen, der Gefallen am Sonderbaren trägt.

Noch weniger dem Geschmack unsrer Tage angemessen ist der zweyte Gegenstand; nämlich die Verzierungen des großen Bogengewölbes bey dem Eingange; sie stellen Blumensträuße vor, welche zugleich in der Luft schwebende Bögen bilden, und der Gothischen Baukunst allein eigen sind.

Jedes Volk und jedes Jahrhundert hat seine Art, seinen Geschmack und sein System. Die Baukunst eines jeden Volkes richtet sich Anfangs nach seiner Fantasie; diese ist die Mutter der verschiedenen Ausschmückungen der Gebäude. Unbestand ist das unveränderlichste Gesetz der Natur. Jeder einzelne Mensch sogar hat in jedem Augenblicke, wo er etwas hervorbringt, seine eigenen besondern Ideen; der Fortschritt der Wissenschaften vervielfacht sie; dies ist auch der Fall mit ganzen Völkern und Jahrhunderten; dies die Ursache des beständigen Wechsels. Es ist schwer zu errathen; ob diese Ausschmückungen der Gebäude, Erfindung der Sarazenen, oder ob sie blos Nachahmung sind; indessen ist soviel gewiß, daß die Eroberungen dieser Afrikaner in Europa einer Menge solcher Denkmäler das Daseyn gab, die hernach von andern Völkern nachgeahmt, mit Zusätzen vermehrt und mit allerley lächerlichen Zierathen überladen worden sind;

die

Die sogenannten gothischen Gebäude in Frankreich (und andern Ländern) geben uns davon Beweise.

In diesem Vorhofe findet man zwei Cisternen von besonderer achteckiger Form, die ihr Wasser aus einem Springbrunnen empfangen, welcher dem Hintergrund des Hofes zur Zierde dient. Das Wasser quillt hier offen und verliert sich nachher unter dem Pflaster. Im Sommer vermehren diese Cisternen die angenehme Kühlung, im Winter werden sie mit Platten von Marmor oder andern Steinen bedeckt und dadurch zu einer Zeit, wo sie nicht nützen, unschädlich gemacht.

Vorne an dem großen Bogen führt eine Treppe in die beiden Etagen dieses Schlosses; diese ist eben so, wie der Bogen selbst, mit Blumenwerk verziert. Unter den Gemälden in den Zimmern sind manche gute Stücke. Den obersten Theil des Gebäudes bekränzt eine Terrasse, von welcher man eine Aussicht ohne gleichen genießt. Dort hat man folgende Inschrift angebracht:

Europa ist die Zierde der Erde,  
 Italien die Zierde Europens,  
 Sizilien die Zierde Italiens,  
 und

Diese Aussicht die Zierde Siziliens!

Das Schloß gehört dem Fürsten von Castelmale, und ist seiner vortreflichen Lage, wegen einladend für jeden Reisenden.

### Reise nach Cineff.

Ich hatte während meines Aufenthaltes zu Palermo von dem dortigen französischen Consul, Gemelin, mit dem ich mich über die verschiedenen Handlungswege unterhielt,

terhielt, unter andern auch gehört, daß die *Manna*, welche der Grundstoff so vieler Europäischen Arzeneyen ist, in Sizilien und überhaupt in Italien vorzüglich stark und mit Erfolg gebaut werde. Dies erregte meine Neugierde einer *Manna*-Einde beyzuwohnen, wozu er mir eine gute und bequeme Gelegenheit verschafte.

Sein Neffe und einige andere von seinen Freunden leisteren mir Gesellschaft, und wir reisten vier und zwanzig Meilen weit, um eine artige Mannapflanzung zu besuchen. Um der Sonnenhitze zu entgehen, wählten wir die Nacht zur Abreise. Unser Weg gieng Westwärts durch die kleine Landschaft *Colla*. Hier, so wie in manchen andern Gegenden Siziliens pflegt man die Weinberge und Pächtereien mit großen, drey bis vier Fuß hohen und achtzehn bis zwanzig Zoll langen viereckigten Quadersteinen zu umgeben, welche aufrecht an einander stehen und sehr festen Mauern gleichen. Sie haben das Ansehen eines Dauplages und werden von dem Vieh nicht beschädigt. Der Grund dieses Landes ist Fels, der an mehreren Orten nackt hervorragt, und in welchem ich verschiedene Gräber fand; sie werden häufiger, je näher man der See kommt. Dies brachte mich auf die Vermuthung, daß wohl hier die alte Stadt *Jicara* gelegen haben mag, von welcher man jetzt keine Spur mehr entdeckt, und die der Geograph *Udonius* in seiner Karte des alten Siziliens aufgeführt hat. Städte, die auf Fels gebaut sind, werden leichter ganz zerstört, weil man bey ihrer Erbauung keinen tiefen Grund zu legen nöthig hatte, und folglich auch die Steine des Grundgemäuers leichter weggebracht werden können. Sie verschwinden also gleichsam von der Oberfläche der Erde, und es bleiben keine Bruchstücke

stücke von ihnen übrig. Gäber, Brunnen, Eisternen und jene in Fels gehauene Gräben, worin die Bewohner ihre Vorräthe aufbewahrten, achtet man indessen nicht der Mühe werth, sie zu zerstören, sie sind daher die einzigen fortdauernden Merkmale, die uns verkündigen, daß an dieser Stelle einst Menschen wohnten, und Städte standen. Zwar füllen sie sich gewöhnlich mit Erde, aber man entdeckt sie demungeachtet bey flüchtigen Nachgraben, und wird gewöhnlich durch diese Reste antiker Baukunst durch Münzen, oder andere merkwürdige Ueberbleibsel der Vorzeit, die man dort findet, für die angewandte Mühe hinlänglich entschädiget.

Während ich mich mit der Betrachtung dieser Dinge aufhielt, setzten meine Reiseführten ihren Weg fort, und ich kam erst zu *Sferro Cavallo*, einem kleinen Seehafen hinter *Colli* wieder zu ihnen. Dieser Ort wird häufig besucht und hat daher auch einen Gasthof, wo man gewöhnlich einspricht und Erfrischungen genießt. Man würde mehrere solche Häuser in Sizilien finden, wenn die Straßen nicht so schlimm wären, und die Einwohner mehr Thätigkeit besäßen. Man hat Pläne zur Verbesserung der Straßen entworfen, und da Sizilien jetzt neu aufzuleben scheint; so dürfen Reisende bald mehrere Bequemlichkeit und der Handel dort größere Vollkommenheit hoffen.

Von *Sferro Cavallo* reisten wir längs dem Ufer auf angenehmen Wegen und fanden die Hügel mit Eschen und Delbäumen bedeckt.

Wenn man einen hohen Fels zurückgelegt und einen kleinen, mit den oben genannten Bäumen bepflanztten Hügel überstiegen hat, zeigt sich *Cinesi*. Diese Landschaft

schafft grenzt an eine weit gegen Mittag hin ausgebreitete Ebene und läuft am Fuße mehrerer Felsen hin, die sie vor dem Nordwinde sichern. Im Sommer ist es hier unersträglich heiß, und man glaubt sich bey einer Feueresse zu befinden.

Wir waren jetzt 24 Meilen von Palermo und eine halbe Meile von der See entfernt. Diese Gegend bringt Wein, Manna, Johannisbrod, Indianische Fetzen und allerley Sorten von Getraide hervor.

Der Johannisbrodbaum ist in Frankreich wenig bekannt; seine Frucht ist länglicht, gleich den Hülsen der Bohnen, wenn sie getrocknet sind, ist einen Zoll breit und sechs bis sieben Zoll lang. Am Baum hängt sie Büschelweise, gleich Trauben und jeder Büschel hat ungefähr 6 bis 7 Früchte. Diese Hülsen sind mit einem schwarzlichten klebrichten Saft angefüllt, das man trockenet und ist; auch enthalten sie sehr harte Kerne.

Man speist sie trocken und es wird ein starker Handel in ganz Italien damit getrieben. Ihr Geschmack ist süße und ihr Geruch angenehm balsamisch. \*)

Der Baum, welcher die Manna hervorbringt, ist eine besondere Gattung von Eschen und Linne'e, hält ihn für eine Abart von der gemeinen Esche. \*\*) Er wächst selten über 24 Fuß hoch. Sein Ansehen hat nichts besonders, und man würde ihn für einen jungen Ulmbaum halten, untersucht man ihn aber genauer; so findet

\*) *Ceratoris filiqua*. Linn. Carob-trée, englisch.

\*\*\*) *Fraxinus Calabriensis*. Miller. Calabrian manna as-tree, englisch. Frêne de Calabre, oder la manne, französisch.

7  
findet man, daß seine Blätter auf eine eigene Art am Zweige kleben. Ich bemerkte dreyerley verschiedene Sattungen von diesem Baume. Die erste hat lange schmale Blätter, die den Blättern des Pfirsichbaumes gleichen; die zwote hat ein Blatt, welches dem Rosenblatte ähnlich ist, und die dritte scheint mir die Mittelsorte von diesen beyden Sattungen zu seyn.

Im heißesten Sommer hat dieser Baum eine Menge Saft in sich, und gegen den 15. August fängt man an, Einschnitte in solchen zu machen. Jeden Tag wird damit fortgefahen, bis er vom Fuße an bis zu den untersten Zweigen mit Einschnitten versehen ist; welche ringsum horizontal angebracht, ungefähr zween Zoll lang und einen halben Zoll tief sind. Wenn die Witterung gut ist, fährt man damit bis an die dicken Zweige fort, weil aber nur jeden Tag ein einziger Einschnitt gemacht wird, so sind es am Ende des Septembers gerade 45, jeder 2 Zoll über dem andern, wozu schon eine Höhe von 90 Zoll erfordert wird; da es nun wenige Stämme giebt, die höher als 7 1/2 Fuß sind; so kann man nicht weiter mit Einschneiden fortfahren.

Sobald die Sichel durch die Rinde gegangen ist, welches Mühe erfordert, so quillt das Wanna hervor. Anfangs ist es ein dünner Saft, der jedoch nach und nach beym Herausströseln dichter und fester wird. Die Regenzeit, welche gewöhnlich zu Ende Septembers einzufallen pflegt, macht diesem Geschäfte ein Ende; denn die Luft besitzt alsdann die gehörige Wärme nicht mehr, um den Saft zu trocknen, und das Regenwasser, welches sich damit vermischt, schwemmt ihn mit hinab auf die Erde. Mit der Hitze des Septembers muß folglich auch diese Arbeit zu Ende gebracht werden.

## Beschreibung der Manna-Ernde.

Sobald der erste Einschnitt geschehen ist, wird in einem andern etwas weniger tiefen, aber gleichfalls senkrecht angebrachten Einschnitte ein Blatt von eben diesem Baume am äußersten Ende befestiget. Der Saft, welcher durch den Einschnitt C. dringt, tropft über dieses Blatt B. gleichsam als über ein Dach, das ihn vom Stamme A. ableitet, herab in ein unten stehendes Gefäß. D. Dieses Gefäß ist von einer eben so natürlichen Beschaffenheit, es ist nichts anderes, als ein Indianisches Farnblatt; welche Blätter, wenn sie getrocknet sind, die Gestalt einer Muschel erhalten, und da sie 10 bis 12 Zoll lang und 7 bis 8 Fuß breit sind, zu diesem Geschäfte sehr wohl gebraucht werden können. Der Saft bleibt einige Zeit darinn stehen, und wird nach und nach hart. Diese Art getrocknete Manna, ist alsdann weniger geschätzt, sie wird insgemein mit derjenigen vermischt, die längs der Rinde herabgestossen und also etwas unrein ist.

Diesjenige hingegen, welche zu jener Zeit in Menge herabfließt, wenn die Natur in ihrer größten Wirkbarkeit ist, und die man *Manna in canolla* nennet; weil sie dem Tropfstein gleicht und in dicken ungleichen Klumpen am Baum klebt, ist süßer, und von größerem Werth, besonders bey den Engländern.

Ich versuchte diesen Saft in dem Augenblicke seines Herausquellens und fand ihn etwas bitter, ungefähr so, wie gewisse Früchte, wenn sie noch nicht ganz reif sind.

Das Wasserichte, womit er dann noch vermischt ist, verursacht diese Säure, die sich aber, wenn die Wassertheilchen ausgedünstet sind, und die Zuckerteilchen sich mehr



Der Mannaba



fed in  
senk  
iesem  
wels  
Blatt  
ne A.  
Dies  
heit,  
blatt;  
lt eis  
lang  
sehr  
inige  
Diese  
t, sie  
s der  
enge  
sams  
weil  
ums  
erth,  
ines  
wie  
t ist,  
ffers  
sich  
nehr



Der Mannabaum.

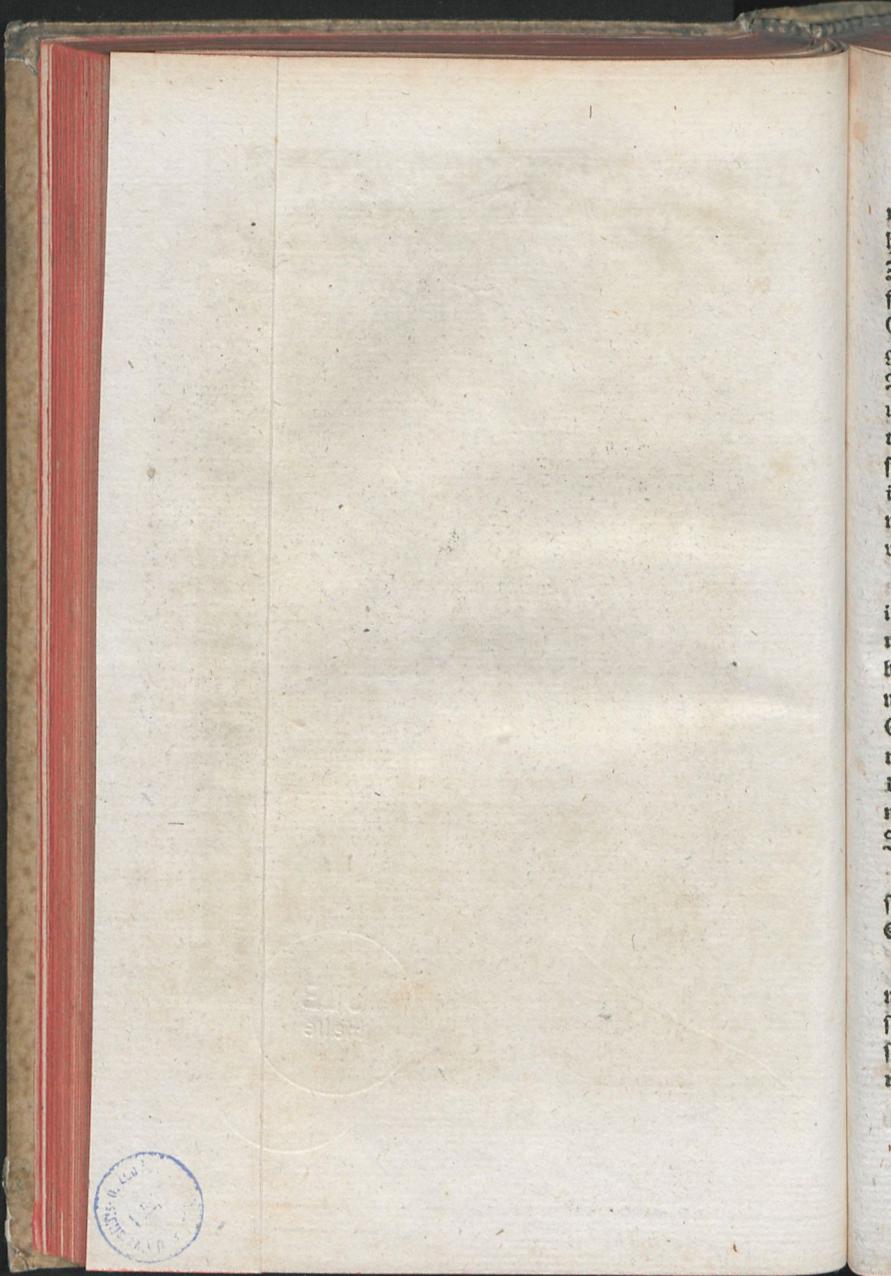
wird in  
 als sentz  
 diesem  
 t, wels  
 es Blatt  
 anme A.  
 Dies  
 ffenheit,  
 enblatt;  
 statt eis  
 oll lang  
 ie sehy  
 t einige  
 Diese  
 ist, sie  
 ige der

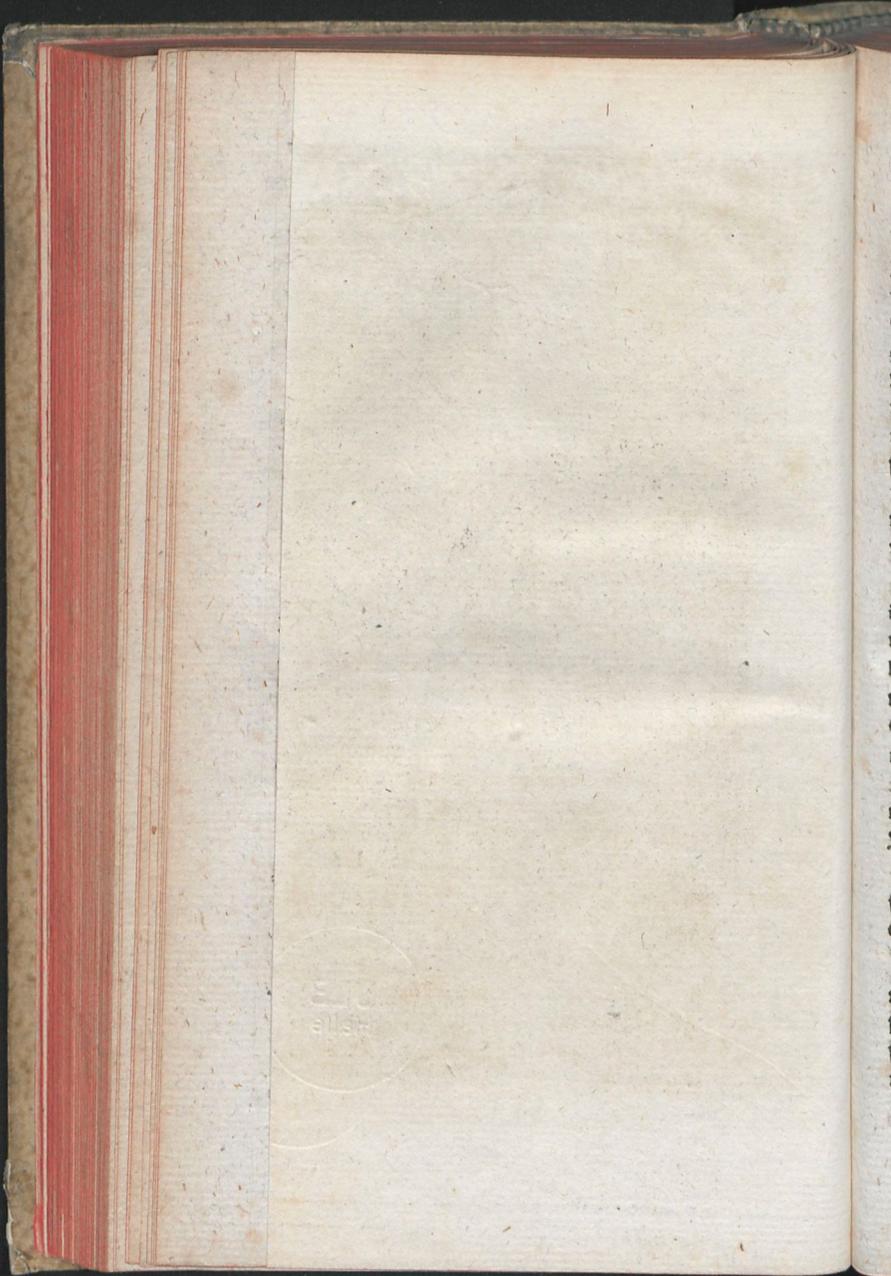
Menge  
 rksam  
 weil  
 Klums  
 Berth,

seines  
 so, wie

cht ist,  
 Bassers  
 n sich  
 mehr







mehr vereinigen, nach und nach verliert. Erst dann erhält die Manna einen angenehmen Geschmack. — Die Zeichnung des beygefügtten Kupfers ist nach der Natur gefertigt. Manns- und Weibspersonen widmen sich diesem Geschäfte. Die nämliche Sichel, womit die Einschnitte gemacht werden, dient auch zum Auffammeln der Manna. Die Figur E zeigt ihre Gestalt. Das, was der Mann und seine Frau in der linken Hand halten, sind Schachteln, worein das Manna gesammelt wird. Sie stellen sie in Tragkörbe und bringen sie in die Magazine, wo sie in größere Kisten gethan und in das Ausland versendet werden. Beide Personen sind hier in ihrer Landestracht vorgestellt.

Ist die Zeit, welche zur Mannaerndte bestimmte ist, nicht ganz günstig, die Hitze nicht außerordentlich und die Witterung trocken, dann klagen diese Leute. So bald sich nur die geringste Unordnung in der Luft zeigt, werden die Heiligen und Madonnen von allen Seiten mit Geschrey und Thränen angefleht; man stellt Gebete an, man gelobt Wachskerzen, um gute Witterung zu erlangen; denn die Manna ist der Haupterwerbzweig dieser und einiger benachbarten Gegenden; der Erldß trägt in guten Jahren nicht selten 25000 Louisd'ors.

Die Bewohner dieser Landschaft haben übrigens kein so elendes Aussehen, als wir es an vielen andern Orten Siziliens fanden.

Hey Gelegenheit eines Besuches am Seenser, den wir dem Herrn Palazzo, einem Freunde unsers Konzuls Gemeltn abstatteten, schlug man uns eine sehr sonderbare, aber gewiß nichts desto weniger recht angenehme, Jagdparthie vor.

Die Küste besteht dort aus sehr hohen, vom Meerwasser ausgehöhlten Felsen. Diese Aushöhungen sind so tief, daß sie ansehnliche Grotten bilden. Hier, vor allen Raubthieren sicher, haben wilde Tauben von vortreflichem Geschmack in Menge genistet. Aber was entsetzte wohl den Nachstellungen des Menschen, des grausamsten der Raubthiere? Um dieser Thierchen habhaft zu werden, besgeben sich die Jäger in einen Kahn, von vier guten Schiffsfahrern geleitet, die mit der größten Geschwindigkeit rudern.

Der Jäger richtet seinen Blick bloß auf das Federvildpret; der Maler faßt die ganze Gruppe der Gegenstände, und so bildeten für mich diese See, diese Felsen und diese tiefen Höhlen, unter denen unser Schiffchen dahin wogte, ein sehr interessantes Gemälde von neuer Gattung.

Angleitend über den glatten Spiegel des ruhigen Meeres, drangen wir ohne Geräusch in diese Grotten ein, wo wir sicher waren vor den Anfällen des Windes. Kaum hatten wir indessen die vortheilhafteste Stelle erforscht, eingenommen und unsere Gewehre geladen, so wurde ein heftiges Geräusch erregt, das die friedlichen Bewohner dieser Gewölbe in Schrecken versetzte. Die Täubchen verließen furchtsam ihr Nest; der ganze Haufe flatterte empor und bildete eine Wolke über unsern Köpfen. Vier unbarmherzige Jäger schossen mitten unter sie; todt und verwundete fielen auf allen Seiten herab. Plötzlich setzten sich zum Schwimmen abgerichtete Hunde in Thätigkeit, holtten sie aus dem Wasser herauf und von den Felsen herab, und brachten sie in den Kahn, wo sie ihnen ihre Herren mit lauter barbarischer Freude abnahmen. Wir setzten diese Jagd mehrere Stunden lang innerhalb einer Strecke von zwey bis drey Meilen fort.

Echens

Sehenswürdig für das Auge des Beobachters ist das  
 Inwendige der eben beschriebenen Hölen. Da sie tief  
 sind und der Fels sie deckt; so enthält sich das Wasser in  
 einer gewissen Ruhe darin und wird ganz rein. Wir fanden  
 es auch wirklich so helle, daß es das Auge fast gar  
 nicht bemerkte, und daß man die unten am Boden liegenden  
 Gegenstände, auch die kleinsten, mehr als zwanzig  
 Schuh tief genau unterscheiden konnte. Hier ist man  
 fähig, die Gewohnheiten der Fische und Muschelthiere  
 zu studieren; nichts ist verborgen, was sie hier vornehm-  
 en. Mit inatigem Vergnügen betrachtete ich die Bewe-  
 gungen der kleinen Fische, die Truppenweise mit einander  
 schwammen. Die Schaal- und Muschelthiere sind hier  
 in Haufen versammelt und werden von andern Fischen auf-  
 gesucht. Sie wohnen zwischen den Felsen, sie verlieren  
 sich in Moosarten von mancherley Farbe, wo ihre Ges-  
 mächer in einander zu laufen scheinen, denn man sieht sie  
 kommen und sich entfernen, weilen und untereinander spie-  
 len. Ich hätte gewünscht, Tage lang hier bleiben und  
 dieses Seevölkgen beobachten zu können, das man sonst  
 nirgend so unverborgen sehen kann, wie hier. Ich hätte  
 noch mehr gewünscht, nämlich sie malen und beschreiben zu  
 können; allein ich fühlte nur zu sehr, daß hiezu die Tas-  
 lente eines Buffon, eines d'Albenton gehören. Was  
 aber diesen Aufenthalt noch bewundernswürdiger und man  
 darf sagen, einzig in seiner Art macht, ist die unbeschreib-  
 liche Klarheit des Wassers. Man sieht es, wie ich oben  
 schon bemerkt habe, gar nicht, man glaubt durch Zauber-  
 kräfte in leerem Raum über jener Menge lebendiger Wesen  
 hinzuschiffen; man denkt sich keine Flüssigkeit zwischen ihnen  
 und dem Kahn. Noch dazu wird dieses Erstaunen durch  
 die unbeschreibliche Leichtigkeit und Stille erhöht, womit  
 das

das Fahrzeug über die klare Fluth hingelitet, man empfindet seine Bewegungen nicht, es ist ein wahrer Zauber!

Nimmt man seinen Standpunkt im Innersten gewisser Hölen und blickt sodann, das Auge etwas über das Wasser empor gerichtet, gegen den Eingang; so zeigt sich die Oberfläche da, wo das Licht nicht hinfällt, bald blau, bald dunkelgrün, je nachdem sich die Sonnenstrahlen brechen. Diese Farbenmischungen verändern sich Stundenweise nach der Beschaffenheit des Himmels und der Stellen, von welchen man sie betrachtet.

Die Jagd ist immer sehr beträchtlich; auch die unsrige war es sowohl an Tauben, als an andern Vögeln. Wir begaben uns in einen kleinen Hafen, wo man für unser Mittagsmahl reichlich Fische gefangen hatte. Die Fischer breiteten ihre Beute bey unserer Ankunft vor uns aus. Das war ein lebhaftes, reizendes Gemälde. Die Geschäftigkeit der Fischer um die zappelnden Fische her; der Gastwirth und seine Frau, die sie im Triumph davon trugen; die Menge benachbarter Menschen, die sich herbeydrängten, um an diesem Schauspiel Theil zu nehmen; die Kinder, welche sich um die kleinen Fischchen stritten; wir Fremde, deren ausgezeichnetes Wesen mit den Bewohnern dieser kleinen Landschaft so auffallend abstach; die Schenke; die umherliegenden Zellen; die See; unsere Fahrzeuge; welch eine Gruppe! welch ein Vergnügen für den Maler! Unser Mittagsmahl war lustig und kurz. Der weite Weg nach Hause, gesattete uns nicht, lange hier zu bleiben. Ein frischer Wind kam unserer Rückreise zu statten: die Segel gaben uns Schatten, und beflügelten unsere Fahrt; nur ich ließ einigemal Halte machen, um Gegenden zu betrachten, welche hinter dem Felsen an der Küste verborgen lagen.

Ich

Ich sah auf den Felsklippen Höhlungen, die sich mit Wasser füllen, wenn die stürmische See ihre Bogen weit an das Ufer schlägt. Ist der Sturm vorüber und der Himmel wieder heiter; so zieht die Sonne die Dünste an; das Wasser dünstet aus den Höhlungen jener Klippen, und das Salz, das es bey sich führte, setzt sich zu Boden. Ich bewunderte die Simplicität der Natur; denn so lehrte sie die Menschen das Salz aus dem Seewasser bereiten. Dies war das erste Muster der künstlichen Salzwerke.

Man sollte bey dem ersten Anblick glauben, als seyen diese Höhlungen mit zwey bis drey Linien dicken Eis angefüllt; so sehr gleicht die Weise dieses kaum vom Wasser befreyt und noch mit Wassertheilchen vermischten Salzes dem neu gefrorenen Eise.

Als ich nach Favareffa zum Herrn Palazzolo zurück kam, ward ich gezwungen, seine Schwester zu malen. Durch Zufall hatte ich einen Pinsel in der Tasche und ich versuchte etwas, das meine Leser vielleicht gerne hier bemerkt finden werden. Es fehlte mir nämlich an Farben und dies leitete mich auf den Einfall, mich des schwarzen Saftes in der Blase eines gewissen Fisches zu bedienen, den man in Frankreich Seehe, — in Deutschland Black, oder Dintenfisch — und in Italien das Dintensaß nennt.

Ich war sehr erstaunt, ihn so ganz vortreflich zum Malen zu finden. Meine Zuschauer, die sich dessen zum Schreiben bedienten, waren nicht darüber verwundert; allein dies erregte ihre Bewunderung, daß die mit dieser Dinte gemachten Züge eine Figur und zwar eine ähliche Figur hervorbrachten; sie gerieten beinahe in die Verwunderung

Gung, etwas übernatürliches bey dieser Erscheinung zu vermuthen. \*)

Am Abend gab man uns einen Ball nach Landesfite. Die Originalität der Figuren, der Charaktere, der Stellungen beschäftigte uns sehr und gab uns den Stoff zu artigen Gemälden. Die Lebensgeister erheiterten sich, und wir Franzosen, um ihnen gleichfalls ein Vergnügen zu machen und das Fest zu beschließen, tanzten den lächerlichen und drolligten Contretanz la Fricallée genannt. Diese grotesksten Figuren, wovon man in jenem Lande noch gar keinen Begriff hatte, erregten ein lautes Gelächter und eine ausgelassene Frölichkeit bey den guten Leuten, die ich weder vergessen, noch ohne zu lachen, daran gedenken kann.

Wüsste ich doch vermögend seyn, meinen Lesern die Ehrlichkeit und jene ausnehmende Gutherzigkeit zu beschreiben, die bey den Bewohnern dieses kleinen, der Welt unbekanntes und fast allen Reisenden fremden Ländchens zu Hause ist! Diese biedern Leute sehen niemand, als ihre Nachbarn. Ein Fremder ist für sie eine Erscheinung. Ihre Einfalt ist bewundernswürdig; aber sie wird auch im hohen Grade gemißbraucht, um sie zu demjenigen zu bringen, was man von ihnen haben will. Künste, Handwerker und Architektur sind ihnen unbekannt; alles bey ihnen ist elend, und doch arbeiten sie; bauen sich Häuser, kleiden sich; aber freylich nur schlecht. Sie leben, jedoch ohne die Hälfte ihrer Fähigkeiten zu benutzen.

Um

\*) Ich bitte meine Leser hier die Note S. 9 des 1. Bandes der Uebersetzung nachzusehen! d. Uebers.

Um drey Uhr des Morgens trennte sich die Gesellschaft, und wir lehrten unter einer Begleitung von zwanzig Schiffackeln, die man uns theils vor, theils nach trug, nach Cinesi zurück. Diese leuchteten uns durch die, eine Weile lange, Ebene, welche die beyden Länder scheidet.

Den nächsten Sonntag nach meiner Zurückkunft nach Cinesi, war ich Augenzeuge einer sehenswürdigen Feuerslichteit, der Entdeckung eines Jesuiten, welcher der Jugend Lust am Katechisiren dadurch beyzubringen, und selbst Leuten von gewissem Alter, die das Unglück hatten, ihn zu vergessen, solchen wieder aufs neue in das Gedächtniß zurück zu bringen suchte.

Es befinden sich ungefähr 3000 Einwohner zu Cinesi, und niemand von diesen arbeitet an Sonn und Festtagen. Dares nun auch keine Schauspiele dort giebt; so hat man dann zum Sterben lange Weile. Müßiggang lehret viel böses, und führet in Versuchung; dies bedachte der Jesuite, dessen hier wohnende Brüder, wie an mehreren Orten, im Besiß der Jugenderziehung waren. Der gute Vater gerieth daher, um die Jugend zu unterrichten und die Erwachsenen zu beschäftigen, auch Fodermann zu erbauen, auf den Einfall, alle junge Leute mit einer grauen Uniform, rothen Aufschlägen, rothen Westen und Weinskleidern zu versehen, ihnen hölzerne Säbel anzuhängen und hölzerne, aber gut gemalte und wirklichen Flinten ähnliche kleine Flinten auf die Schulter zu geben.

Diejenigen Schüler nun, mit denen man die Woche über zufrieden war, vertreten die Stelle der Offiziere, sie tragen Ringkrägen und Spontone. Sie marschieren in zwey Kolonnen aus dem Collegium: zween Trommelschläger, zwey Fahnen, zwey Offiziere und zween Abtheilungen

ren sie an. So ziehen sie auf den Marktplatz, machen ein kleines Manöver, formiren sich gegen über die Linie, rücken gegen einander an, bis sie so nahe sind, um sich besprechen zu können; dann lehnen sie sich stolz auf ihre hölzernen Flinten, und jeder legt wechselseitig seinem Gegner Fragen aus dem Catechismus vor, die jener aus seinem wieder beantwortet.

Diese Fragen und Controverse nützen den Schülern und dem Volke und haben den Endzweck, beide in ihrer Religion zu befestigen. Väter, Mütter, Brüder, Bettern und Oheime, alle Verwandte, alles Volk umringen sie mit eierigen Blicken und offenem Munde, bewundern sie; winken ihnen Beifall zu; segnen sie, und kommen fast außer sich vor Freude. Da es aber keiner Scene am Leben fehlen darf, wenn das Schauspiel anziehend seyn soll; so wird immer, wenn ein Duzend Fragen gethan und beantwortet sind, die Trommel gerührt, das Gewehr geschultert, und abmarschirt, bis man auf einen andern Platz kömmt, wo das Fragen wieder seinen Anfang nimmt. Indeß folgt das Volk gleichfalls nach, alles ist vergnügt, aufgetäumt und — erbaut. Es wäre doch gewiß sehr Schade, wenn die Aufhebung des Jesuitenordens auch diese schöne Anstalt gestört haben sollte! —

Wir verließen diese reizende Gegend, um nach Palermo zurück zu kehren: und hier hatten wir nochmals Gelegenheit, die glückliche Lage von Cinesì zu bewundern. Seine Straßen, seine ziemlich regelmäßigen Plätze sind so angelegt, daß sie mit den Felsen, wohin sie anslaufen, in Symmetrie stehen und ein schönes Ganze darstellen. Als wir uns Palermo näherten, verließen wir die Heerstraßen, und begaben uns nach der Abtey St. Martin.

Das

## Das Museum und Kloster zu St. Martin.

Dieses Kloster wird von Mönchen des Benediktinerordens bewohnt und liegt 7 Meilen von Padermo. Wer dort eintritt, muß seinen Degen ablegen und ihn in den Händen eines Thürhüters zur Verwahrung überlassen.

Da das Kloster mitten in Gebirgen liegt: so war es mehr als einmal den Plünderungen der Räuber ausgesetzt, die sich unter dem Vorwande des Besuches hineinschlichen. Die Mönche suchten deswegen solche Gefahren dadurch zu beseitigen, daß sie alle Fremde, von denen sie Besuch erhalten, entwaffnen lassen, und dieser Gebrauch, ob er gleich gegenwärtig nicht mehr nöthig ist, wird dem ohngeachtet noch beygehalten.

Der ehrwürdige Pater D. Salvator Vlast, ein Mann, der sich durch verschiedene Schriften in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, ist der Stifter eines Museums, welches seit einigen Jahren dort existirt.

Als ich es sahe, bestand es aus einer Reihe von sechs Zimmern. Im ersten waren einige alte Waffen, im zweiten alte Marmore, Sarkophagen, Altäre. Inschriften, Bruchstücke aus der Baukunst; einige Münzen u. s. w. Das dritte enthielt Oelgemälde von hohem Alterthum, ein sehr schätzbares Münzkabiner und eine Bibliothek; das vierte, Stücke aus der Naturgeschichte in vergitterten Schränken, und einige andere Merkwürdigkeiten; das fünfte hundert antike große und kleine Etruscische, Römische und Sicilianische Gefäße und ungefähr eben so viel alte Vasen von gewöhnlicher gebrannter Erde: sie haben verschiedene Formen, und sind von vieler Kunst und Voll-

Souel 2ter Theil B

Kommenheit. Im sechsten Zimmer endlich werden physische, mathematische, chirurgische Instrumente, nebst Stücken aus der Zoologie aufbewahrt. Dieses Cabinet wird von Tag zu Tage erweitert. Der Eifer, die Sorgfalt, die Kenntnisse des D. Salvator, die Achtung, in welcher er in der Welt steht, müssen dieses Museum in kurzem sehr beträchtlich und wichtig machen. \*) Ich habe die Stücke abgezeichnet, die mir die vorzüglichsten schienen.

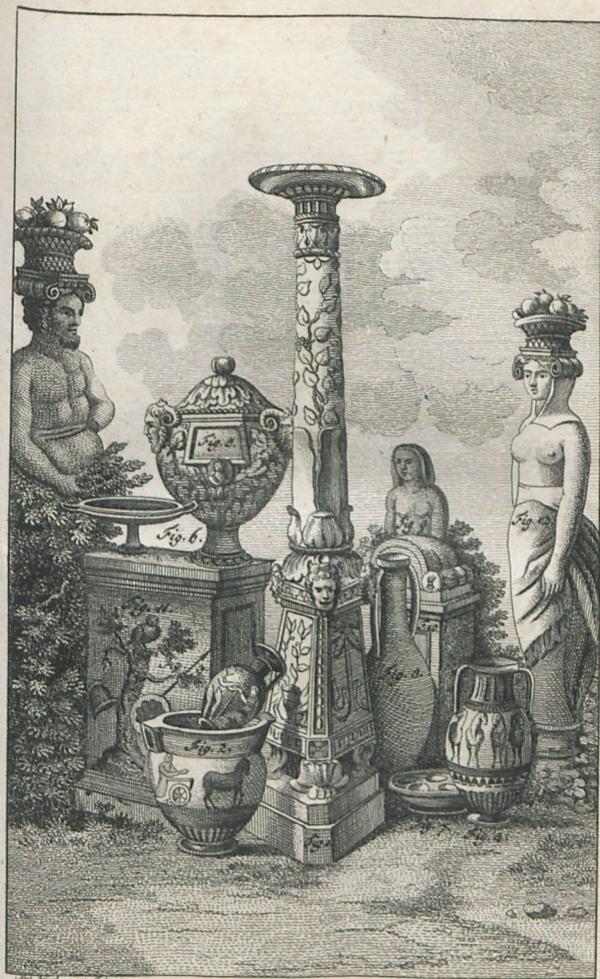
Ein antiker Leuchter. Etruscische Gefäße. Marmorne Aschentöpfe. Urnen von gebrannter Erde. Ein Grabmal. Eine ägyptische Büste von Basalt. Menschenfiguren auf Messerbestecken, welche Blumenkränze tragen.

Der auf der heyliegenden Kupferplatte mit Nummer 1 bezeichnete Leuchter besteht aus weißem Marmor, ist von vorrestlicher Arbeit, und noch sehr gut erhalten. Die Alten bedienten sich solcher Leuchter des Tages zur Zierde, und des Nachts, wo man Lampen daran befestigte oder hing, zur Erleuchtung der Zimmer.

Das Etruscische Gefäß Nummer 2 ist eben so schön, und hat sich sehr wohl erhalten; die Figuren sind schwarz auf röthlichem Grunde gemalt.

Dasjenige, welches man darunter erblickt, Figur 3 ist eine Art von Stiefel und giebt dem unter No. 2 an

\*) Zur Zeit der Anwesenheit de Non's, war dieser, D. Blasi, oder Blazi, Prior der Abtey, er war ein Bruder des damaligen letzten Erzbischofs von Palermo. Man lese die Beschreibung von diesem Museum im achten Theil meiner Uebersetzung der Voyage pittor. de Mr. de Non. S. 67.



Ein marmorner Leuchter und andere  
antike Gegenstände

an E  
nicht  
den,  
sind

Je sah  
nung  
gelbt  
bey d  
sines

ist ma  
ist ein  
eine Z  
dem  
ein Fr  
beszö  
einer v  
nie zu  
sel ohr

scher Z  
lungen  
darein

hört zu  
muthu  
standen  
sondern  
weder



an Schönheit der Form, der Zeichnung und der Figuren nichts nach; es ist auch eben so vollkommen erhalten worden, wie jenes. Der Grund ist schwarz, die Figuren sind helle.

Figur 4. ist eines der schönsten Gefäße, die ich je sah, es ist reizend in Ansehung der Fagon, der Zeichnung und der Malerey. Die Figuren sind schwarz auf gelblichem Grunde gemalt, eine sehr gewöhnliche Art bey den Etruscern; und dennoch halte ich es für das Werk eines griechischen Künstlers.

Die marmorne Vase auf dem Gestell, Figur 5. ist merkwürdig wegen der Schönheit ihrerzierathen. Es ist eine Urne, welche, nach der viereckigten Tafel, die für eine Inschrift bestimmt aewesen zu seyn scheint, und nach dem darunter angebrachten Medaillon, zu schließen, das ein Frauenzimmerhaupt in halb erhabener Arbeit, von Liebesgöttern getragen, vorstellte, für die letzten Ueberreste einer vornehmen Dame bestimmt gewesen seyn, doch aber nie zu ihrer Bestimmung gelangt seyn mag, weil die Tafel ohne Inschrift und Namen geblieben ist.

Die Vase Nro. 6 ist eine Unterschaafe von Etruscher Arbeit, eben so, wie die Figur 7, die sieben Höhlungen daran zeugen von ihrer Bestimmung, Flaschen darein zu setzen.

Die Vase Nro. 8. ist von gemelner Erde, und gehört zu jener Gattung Gefäße, die der durchgängigen Vermuthung nach, bey dem Opferdienst gebraucht wurden. Sie standen nicht, wie andere Gefäße, von sich selbst aufrecht, sondern liefen unten spitzig zu, folglich mußte man sie entweder in die Erde, oder in die Höhlung eines Altars,

oder eines Steines stecken, die ausdrücklich dazu gefertigt waren.

Die Figur 9. ist eine ägyptische Büste von Basalt ohne Inschrift, und man weiß daher nicht, was sie vorstellt; die No. 10 ist ein Grabmal von Marmor, dessen Geschichte gleichfalls unbekannt ist. Die Figur 11, ist ein marmorner, mit sehr schwach ausgedrückten Basreliefs gezierrter Altar.

Die zwei Figuren 12, welche zu Futteralen gebiegt zu haben scheinen, sind mit jonischen Kapitälern bekränzt und tragen Fruchtkörbe. Die eine stellt eine Mannsperson, die andere ein Weib vor.

Noch zeichnete ich zwei andere Figuren in diesem Kabinette, wovon die eine eine Bacchantin, die andere die Göttin Prudentia vorstellt: beide sind römische Kunstwerke, wahrscheinlich nach griechischen Originalen gefertigt.

Aus dem Museum begab ich mich in die Bibliothek. Sie ist groß, gut ausgeschmückt und in korinthischer Ordnung gebaut. Die Anzahl der dort befindlichen Bücher ist beträchtlich. Man trifft viele Handschriften und seltene Ausgaben darin an.

Wen da gieng ich in das Noviziat, woselbst man mich auf einige ziemlich gute Gemälde von Mornales aufmerksam machte. Aber was mir am meisten auffiel, das waren die jungen, suntschen, zwölf, ja sogar achtzehnrigen Novizen, welche bereits in Ordensstracht gekleidet sind.

Diese Kinder werden dahin gebracht, um einen Anfang von Erziehung dort zu erlangen, und die Mönche geben sie ihnen so, wie sie solche selbst erhalten haben, eine

Erz

Erziehung von der Art, daß jene Zöglinge selten das Kloster wieder verlassen wollen. Man glaube indessen nicht, daß dies wegen ihres dortigen Wohlbestehens geschieht; nein! die wahre Ursache ist, weil man ihnen unaufhörlich vorschwätzt, und sie endlich überredet, daß es außer diesen heiligen Oertern nichts als Teufel gebe, daß man mit jedem Schritte Abgründe finde, die unvermeidlich zur Hölle führen und daß man in der Welt unaufhörlich mit Legionen von bösen Geistern Krieg führen müsse.

So getäuscht wagen es die furchtsamen Kinder nun nicht, die heilige Ringmauer zu verlassen: sie thun alles, was man von ihnen verlangt, und geloben mit Freuden, ihr Leben in diesen friedlichen Wohnungen zuzubringen; wo sie den Ueberfluß herrschen sehen, und wo sie glauben, daß ewiger Friede herrsche. Allein Alter und Erfahrung verdrängen bisweilen diese Eindrücke der Kindheit und der Verdruß, sein ganzes Leben eingebüßt zu haben, stürzt die Seele in eine Verzweiflung, in der man sich nur das durch getröstet glaubt, wenn man wieder andere Unglücke macht.

Man muß Edelmann seyn und wenigstens vier Ahen haben, um in dieses Benediktiner Kloster aufgenommen werden zu können. Es ist ein stets offener Schlund, der die jüngsten Sprossen der Familien verschlingt; von denen mehrere durch jenes Institut erlöschen.

Die Kirche des Klosters ist sehr groß, sie enthält einige Gemälde von berühmten Meistern, unter andern von Mornalese, dessen Köpfe und Kleidungen Meisterstücke sind.

In einer Seitenkapelle linker Hand zeigte man mir ein Cruzifix in Lebensgröße, welches, wie man sagt, sich mit zween Kapuzinern besprochen haben soll, die so ehrwürdig waren, daß man sie schon bey Lebzeiten für Heilige hielt. Sie besuchen, wie man auch versicherte, sehr oft den Superior des Klosters.

Dies Geschichtchen belustigte mich nicht wenig; ich bezeugte dem Vater, der es mir erzählte, meine Freude darüber und fragte ihn, was denn das Cruzifix gesprochen habe? Er versicherte mich: es habe gewiss gesagt, daß das Ende der Welt nicht mehr ferne sey, wenn die Menschen sich nicht bekehrten. Ich machte ihm die Bemerkung, wie billig mir es schiene, daß das Cruzifix sich mit Kapuzinern besprochen habe, die die Superforen des Klosters so fleißig besuchen.

Ich mußte nun auch die Todtenkapelle in Augenschein nehmen, und man zeigte mir dort, wie in vielen anderen Klöstern, Skelette in Mönchskutten. Hier trugen sie das Benedictinergewand.

Man hält einige davon für Heilige; weil sie sich besser, als die übrigen, erhalten haben.

Auch die Sakristey wurde mir gezeigt, sie ist reichlich mit Kostbarkeiten und allem dem versehen, was der Pomp zur Feyer heiliger Geheimnisse erfordert. Ueberall herrscht Ueberfluß, das Haus ist sehr reich, man fährt noch einen neuen Flügelbau und zierte die Fassade mit Pfeilern und korinthischen Säulen, wovon letztere aus schönem Marmor bestehen, der in der Gegend bricht.

Im allgemeinen herrscht eine Reinlichkeit in diesem Hause, welche der Einfachheit seiner innern Verzierung einnehmenden Reiz verschafft.

Nach

Nach einem Aufenthalt von drey Tagen, eröffnete man mir, es sey eine Bulle vorhanden, die den Vätern verböte, länger gastfrey gegen Personen zu seyn, die dem Kloster keinen Nutzen schafften, und man fügte hinzu, wenn ich ihnen einige Zeichnungen verfertigen wollte; so könnte ich so lange hier bleiben als es mir gefiele. Ich nahm diesen Vorschlag willig an und zeichnete einen Leuchter, nebst einigen Figuren, die sie in Kupfer stechen zu lassen wünschten. Nach sechs Tagen reiste ich ab, sehr zufrieden über die freundschaftliche Behandlung dieser guten Mönche und vorzüglich des D. Salvator Blasi. Er gab mir mehrere Briefe an Gelehrte mit, die seine Freunde sind und in verschiedenen Städten Siciliens leben.

### Reise nach Monreale.

Ich nahm meinen Weg von hier aus über Gebirge, nach Osten zu; weil ich wußte, daß dieser Weg sehr schön ist; aber was ich hier fand, entzückte mich weit mehr, als die Schilderung, die ich davon erhalten hatte. Wenn man eine halbe deutsche Meile zurück gelegt hat, und nun nach Monreale hinabreißt, zeigt sich ein prächtiges, weites von hohen Bergen umgebenes Thal, welches das Meer gegen Norden und Westen begränzt. Das Auge umfaßt an dieser Stelle mit einem Blicke den ganzen Umkreis dieser weiten Strecke. Die See vereinigt durch einen sanften Uebergang die irdischen Gegenstände mit den Wolken, welche den Saum des Firmamentes bilden und sich Himmelan erheben.

Dieses Ganze stellt ein unermessliches, mannichfaltiges, wunderbares Gemälde dar, das alle Charaktere in

sich enthält. Betrachtet man es einige Augenblicke, so sieht man sich von neuen Bewunderungen hingerissen; der Lauf der Sonne, der Gang der Wolken, die sie von Zeit zu Zeit überschatten, das Spiel ihrer Beschattungen unten auf den Gefilden, welches so verschiedene Arten von Grün auf den Fluren erzeugt.

Der Hervorglanz jenes wohlthätigen Gestirns durch die Wolken, der sie bald schwächer, bald stärker erleuchtet, sie bald mit Purpur, bald mit Gold und Silber bekleidet, indeß sie das Azur der See in Dunkelbraun hüllen und den Schaum der Welle, die das Ufer schlägt, weiß machen, — dies alles ist ein Gegenstand, der den Maler begeistert. Erst nachdem ich mich lange an diesen Naturschönheiten geweidet hatte, kam ich nach Monreale hinab, einen kleinen Städtchen dessen Hauptkirche und Erzbischoflicher Palast verschiedene merkwürdige Gegenstände enthalten, wovon ich nur zweien der vorzüglichsten anzeigen will.

Ich fand nämlich im großen Hofe dieses Palastes einen marmornen Sarkophag, der am Vordertheil mit Gruppen von Pferden und Löwen sehr schön geschmückt ist. Diese Löwen, welche mit dem Pferd im Streit begriffen zu seyn scheinen, werden von einem Manne, der hinter ihrem Rücken steht, festgehalten. Schade, daß dieses Monument an einer Mauer gelehnt und an einem Orte aufgestellt ist, wo man es nicht mit Bequemlichkeit betrachten kann; es ist eines der besten Originale. Auch in einem Vorgemach dieses Palastes hat man ein Basrelief in der Mauer befestiget, welches vor diesem gleichfalls zu einem Sarkophag gehört haben muß. Seine Verzierungen stel-

ten

ten Kinder vor, die im Cirkus auf Pferden reiten; wahr-  
scheinlich eine Anspielung auf die Veränderlichkeiten der  
Liebe.

Die Kathedralkirche haben, wie so viele andere  
Kirchen, die Grafen Roger, die Besieger Siciliens  
gebaut. Sie bedienten sich zur Aufführung des Schiffes  
der Trümmer alter Säulen: allein sie vertheilten diese ohne  
Wahl und Kunst; sie setzten Stücke von ganz verschiede-  
nen Umfang und Größe zusammen. Was mir am meis-  
ten auffiel, waren acht Kapitäl der diesen Säulen,  
von einer Art, die im ganzen, mir wenigstens bekannten,  
Alterthum ihres gleichen nicht hat.

Eines derselben von Corinthischer Ordnung, ist statt  
des Gewindes mit Hörnern des Ueberflusses versehen, wor-  
von zwey an jeder Seite angebracht sind, zwischen denen  
sich ein Medaillon und in demselben ein Frauenhaupt in  
geschmackvollem Haarputze befindet. Eine Locke fällt über  
die Schulter herab und die eine Seite der Brust ist ent-  
blößt. Das übrige dieses Kapitäl ist mit Värenklaub-  
laub, der gewöhnlichen Zierde Corinthischer Säulenhäupter  
umwunden. Die übrigen Knäufe enthalten nichts sehens-  
werthes und sind sehr ungeschickt angebracht. Einige sind  
fogar kleiner, als die Säule selbst, der sie zur Decke dies-  
sen. An dem Gewölbe des Schiffes erblickt man eine  
kolossalsche Figur Gottes des Vaters, von goldner mosaischer  
Arbeit, im Geschmack des dreyzehnten Jahrhunderts.  
Der Ideengang der Griechen in den Zeiten des Reichsabs-  
fallens schuf sich solche kolossalsche Bilder, weil sie sich in  
ihnen die Unermeßlichkeit der Gottheit dachten. Dieses  
Bild umgeben Engel von der nämlichen Arbeit

Schöne Grabmäler von Porphyr stehen neben dem Chor der Kirche. Sie sind sehr groß; nur Schade, daß die Arbeit der Schönheit des Materials nicht entspricht; Denn sie ist von üblem Geschmack. Diese Denkmäler enthalten die Ache zweener Sicilianischer Könige, Wilhelm des Guten und Wilhelm des Bösen. Der erstere war abergläubisch und ein Sklave des Clerus; Der letztere war weise, gelehrt und über die Bornurtheile seines Zeitalters erhaben. — Dies sagt uns die Geschichte jetzt, aber wie wurde sie in jenen Zeiten geschrieben? — Vier schöne porphyrene Säulen zieren jeden der Eingänge des Chors dieser Kirche. Um diesen Chor herum sind noch verschiedene andere alte Sarkophage von Marmor mit Basreliefs befindlich. Einer davon enthält vier Jünglinge, welche vermuthlich die 4 Jahreszeiten vorstellen, und auf jeder Seite einen Löwen, der ein Pferd zerreißt. Ein anderer Sarkophag stellt wieder andere Figuren und in der Mitte ein Frauenhaupt vor, ich habe sie mit dem oben beschriebenen Kapital auf der antiken Kupferplatte vereinigt.

Das Benedictinerkloster, welches an die Kathedral-Kirche stößt, ist eines der prächtigsten Gebäude dieser Art, die je existirt haben. Es ist im Viereck gebaut und Säulen tragen sein Gewölbe. Diese Säulen sind alle gerieft, aber jede auf andere Manier. Einige sind gewunden, andere gerade; alle aber sind mit Mosaik in Gold oder Farben, mit Marmor, Porphyr oder Granit überzogen, welche kleine Zeichnungen von sehenswürdiger Genauigkeit enthalten. Die Kapitaler sind ein Gemische von Blumen, Früchten und Thiergefalten aller Gattung. Die Ausschmückung des Gewölbes und der Wände entspricht



Ein  
sich u





Ein anticker Säulenkopf nebst einem Sarcophag, welcher  
sich in der Hauptkirche zu Montreale befindet.



spricht der Schönheit des Ganzen und man wird nicht leicht ein vollendetes Werk der Baukunst finden, als dieses Kloster. In einem solchen Prachtorte, einem Denkmal der Grafen Roger, denen kein Opfer, der Frömmigkeit dargebracht, zu groß war, entsagen die Mönche der Welt und ihren Eitelkeiten! Minder fromme Krieger, als jene Erbauer, legten am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eine Besatzung in dieses Kloster, welche vieles verdarb. Im Refectorium sah ich eines der schönsten Gemälde von Normansese. Als ich da war, bedurfte es sehr der Ausbesserung und man versicherte mich, daß bereits der Befehl dazu gegeben sey. Ich lade jeden Reisenden ein, es zu sehen.



## Zweytes Kapitel.

**Weg von Mont = Reale nach Valermo.**  
**Lage der Stadt Valermo. Ihre vorzüglichste**  
**Denkmäler. St. Katharinenmark.**

### Rosaliens Fest.

Als ich Montreale verließ, schlug ich den Weg nach Norden ein, und bald eröffnete sich meinen Blicken das angenehmste Schauspiel. Von der Höhe, auf welche die Stadt liegt, läuft eine weite Ebene gegen das Ufer hin ab. Wäldchen und Lusthäuser; eine Menge unzähliger Pflanzgärten, deren vielfaches Grün herrlich gegen das dunkle Azur des unermesslichen Meeres absteht, füllen dieses Thal und die dunkle Grundfarbe der See, die es begrenzt, erhöht den Reiz der Prachtgebäude Valermo's. Diese Stadt zeigt sich hier aus einer mehr, als Meilens weiten Entfernung; sie erhebt sich gleich einem Kolos über alle Gegenstände, die sie umgeben. Ein Halbzirkel von Gebürgen umgiebt diese Ebene und bildet ein weites prächtiges Amphitheater um die Stadt selbst.

Man kömmt von Montreale aus auf einer breiten Straße nach Valermo. Sie ist drey Meilen lang und läuft zwischen Palästen und Landhäusern von mittelmäßiger Bauart hin, die nichts desto weniger einen lachenden Anblick gewähren und zuweilen mit marmornen Springsbrunnen

Brunnen abwechseln, welche mit Statuen und Thierge-  
stalten geschmückt sind.

Noch sah ich einige schöne Bäume; sie waren Ue-  
berbleibsel einer anmuthigen Allee, die von Montreale  
nach Palermo führte. Seit 1760. hat Monsignore  
Testa, Erzbischoff von Montreale, diese Straße un-  
vielez verschönert; er ließ einige neue Springwasser an-  
legen und einige alte vollenden; er ließ den Abhang der  
Berge mehr abebnen, und schuf hierdurch einen bequemern  
Weg. Wirklich ist diese Straße auf der Seite von  
Montreale gegenwärtig so prachtwoll, daß man sie mit  
mehrerm Rechte für den Zugang zu einem Palaste, als  
für eine öffentliche Straße ansehen kann.

### Springwasser von Montreale nach Palermo.

Die hohen Berge, welche Palermo umgeben, ver-  
sehen diese Stadt mit gutem Wasser im Ueberflusse, und  
der Genius ihrer Einwohner, die vorzüglich an schönen  
Verzierungen ihr Vergnügen finden, hat diese Wasser-  
menge sehr gut auf alle nur mögliche Art für diesen Zweck  
zu benutzen gewußt. Als man Palermo hinlänglich das  
mit versehen hatte, wollte man auch die Heerstraße zur  
Erfrischung und Anmuth der Reisenden damit verschönern,  
und so entstanden Springbrunnen von aller Art und Form;  
so erheben sich zu beiden Seiten des Weges Wasserwerke,  
die, wenn auch nicht immer von regulärer Bauart, doch  
angenehm und leicht aufgeführt sind. Um ihnen ein desto  
malerischer Ansehen zu geben, wies man einigen davon  
unter Bäumen von mancherley Gattung ihre Stelle an,  
aus denen man das Wasser in allen ersinnlichen Gestalten  
bald

bald in vollem Strahl, bald als Garbe, bald als Abschluß, und bald als Wasserfall, hervorkommen sieht.

Aus einigen erhebt es sich in Form eines Parasols, und man entdeckt mit jedem Schritte eine neue Veränderung, ein anderes Gemälde, ein bezauberndes Schauspiel, ein neues Vergnügen, das zugleich mit Nutzen verbunden ist; weil man in jenen heißen Gegenden das Bedürfnis dieses vortreflichen Elementes nur allzuoft fühlt. Dieser schöne Weg, diese bewundernswürdige Reihe von Springbrunnen, endigt sich an dem Hauptthor der Stadt Palermo auf der Mittagsseite, welches Porta nova heißt. Die angebundene Kupferplatte giebt eine Idee von dieser Art Baukunst.

### Die Stadt Palermo.

Der größte Theil der Sicilianischen Städte hat einen Beynamen. Palermo heißt die glückliche. Der Vortheil ihrer Lage hat ihr mit vollem Rechte diesen Titel erworben.

Sie liegt im Norden der Insel, hat zween Häfen, von denen der eine, wo die Schiffe zu ankern pflegen, sehr groß ist. Der andere dient zum Ein- und Ausladen der Waaren. Beyde liegen gegen Abend. Palermo hat ferner einen prachsvollen Damm, welcher sich Schuragerade in einer Linie, eine Meile lang, von Abend gegen Morgen hinausdehnt, und la Marina genannt wird. Auf der einen Seite blickt man in die weite See hinaus, auf der andern wird die Aussicht durch die mit Pfeilern und einem Gitterwerke gezeierte Stadtmaner

Mauer begränzt. Dies Ganze fällt sehr anmuthig ins Auge; auch ist dieser Damm der vorzüglichste Spaziergang der Stadt Palermo, dessen Schönheit noch dadurch erhöhet wird, daß man am Ende desselben gegen Morgen einen öffentlichen Garten findet, in welchem wieder laufendes und Springwasser anzutreffen ist, das aus einem Kolos von weißem Marmor hervordringt. Der Marquese Nialigi ließ diesen vortreflichen Garten erst während meiner Anwesenheit in Sicilien anlegen, und dieser geschmackvolle und von wahren Patriotismus besetzte Mann verherrlichte dadurch sein Prätorat.

Zugänge mit Bäumen besetzt, verschönern die Gegend, rings um Palermo, wosin vier Hauptthore führen, die nach den vier Weltgegenden hin angelegt sind, und durch die man in zwei breite, gerade hinlaufende, sich in der Mitte der Stadt durchkreuzende Straßen eintritt. Die Volkreichste von beiden führt den Namen Cafferò. Sie fängt da an, wo der oben beschriebene Damm endigt, am mittlernächtlichen Thore, oder der Porta felice, und lauft gegen Mittag bis zur Porta dova, an welche die Straße von Montreale gränzt.

Gleich beym Eintritt durch dieses Hauptthor in die, der Aufmerksamkeit des Künstlers so würdige Stadt Palermo, sieht man einen großen, von geräumigen Klöstern, dem Erzbischöflichen Palast und von dem Palast des Unterköniges gebildeten Platz. Gerade dem lehrern gegenüber erhebet sich die Bildhschule Philipps IV. zu Fuß, deren Piedestal mit Figuren und andern Verzierungem prangt. Das Ganze besteht aus weißen Marmor.

Palermo ist voll von öffentlichen Denkmälern, von Klöstern, Kirchen, Palästen, Wasserwerken, Bildsäulen

Säulen und Säulen. Sie sind sämmtlich nicht schön, rüh-  
ren alle aus keinem jener Jahrhunderte her, wo man  
guten Geschmack kannte; zeugen alle von der Liebe dieses  
Volkes für die schönen Künste und von dessen Eifer für  
Verzierungen.

Quellwasser giebt es hier in Menge und es ist kein  
Quartier in Palermo, wo man nicht öffentliche Fontai-  
nen finde, die meist von Marmor und durchgängig mit  
Säulen ausgeschmückt sind, auch Ueberfluß an Wasser her-  
vorströmen.

Wie bereits oben erwähnt wurde, ist also die Lage  
der Stadt sehr glücklich. Der Anblick des Meers, der  
Hügel, der Berge, ist so reizend, so malerisch, daß dies  
fer Aufentsatz ausschließlic für die Bildung des Künstlers  
bestimmt zu seyn scheint.

Es läßt sich erwarten, daß Palermo durch die Vertil-  
gung der Inquisition, die Herr Marquese von Caraccioli  
abgeschafft hat, und durch die Hinwegschaffung einiger  
andern kleinen Hindernisse die ihrer Beseitigung nahe zu  
seyn scheinen, eine der schönsten Städte der Erde, und daß  
die Insel, deren Hauptstadt sie ist, und die gleich einem  
Garten blüht, der herrlichste Wohnplatz werden wird.  
Nichts ist, was die Natur hier ver sagt hätte; und hierin  
liegt eben der Grund der vielen vortreflichen Denkmäler,  
die dies Volk in jenen Zeiten des glücklichen Alerchums  
hervorgebracht, wo sich sein Geist entwickeln konnte.

Palermo ist die arößte, wohlhabendste und  
volkreichste Stadt in Sicilien und obgleich die zu Paris  
herausgekommene Encyclopädie unter dem Artikel Pa-  
lermo behauptet; sie sey durch ein Erdbeben zerstört  
worden,

Wort  
dem.  
herr  
mögl  
eben  
wisch  
Sch  
Stadt  
ist u  
Hoch

Den  
welch  
hier  
die S  
Reich  
Mün  
schen  
genes  
mer  
gang

Schm  
Es is  
ander  
zu ve  
das  
fehler

5

Worben und ihre Flor gesunken: so ist dies doch nicht an dem. Palermo ist nicht zerstört, war nie schöner, herrlicher und Volkreicher, als jetzt. Wie war es möglich, daß so gelehrte Männer, als die Verfasser des obgenannten Werkes sind, ein so grobes Irrthum erweisen konnte; indeß die mittelmaßigsten geographischen Schriften sein Daseyn bezeugen und diese Stadt die Hauptstadt Siciliens nennen, die sie auch wirklich ist? — Dies ist unbegreiflich, und ich kann diesen Irrthum selbst aus Hochachtung für dies geschätzte Werk nicht ungerügt lassen.

Wir wollen nur einen Blick auf die vorzüglichsten Denkmäler der Stadt werfen; besonders auf diejenigen, welche auf unsern Zweck Einfluß haben. Denn sie alle hier zu beschreiben, wäre unmöglich, weil die Paläste, die Kirchen, die Klöster und Bibliotheken so ungeheure Reichthümer an Gemälden, Bildhauerstücken, Vasen, Münzen und Alterthümern, ingleichen an Naturhistorischen Gegenständen besitzen, daß ihre Beschreibung ein eigenes Werk erforderte, welches, so voluminös es auch immer ausfallen müßte, dessen ungeachtet die Materie nicht ganz erschöpfen würde.

#### Palast des Unterköniges.

Weder die Bauart, noch die Lage, noch die Ausschmückung dieses Gebäudes hat etwas bewundernswerthes. Es ist das Werk mehrerer Jahrhunderte, und gleich vielen andern solchen Palästen, ein Haufe von Gebäuden, die zu verschiedenen Zeiten aufgeführt worden sind, so wie es das Bedürfnis erforderte. Natürlich, daß daraus ein fehlerhaftes Ganzes entstand!

Souel 2ter Theil.

E

Die

Die Kapelle allein ist es, was an diesem Palast elnige Aufmerksamkeit verdient. Graf Roger hat sie erbauen lassen; bekanntlich war dieser einer von jenen Ueberswindern Siciliens, ein Norman n. Ihr Innerstes ist mit schönem Marmor, Porphyr und sowohl farbigt als mit goldenen mosaïschen Arbeiten geschmückt; sie ist nach dem nämlichen Geschmack, wie die Hauptkirche zu Montreale aufgeführt. Das Schiff dieser Kapelle, die übrigens in Kleinem das darstellt, das man fast in allen großen Kirchen sieht, besteht aus einem Plaze, den Kolonnaden bilden, an denen man fast nicht eine einzige Säule findet, welche der andern gleich käme. Einer Säule gegenüber, die mit Holzkohlen versehen ist, steht z. B. eine glatte; einige haben keinen Reif, noch andern mangelt das Fußgestell, oder das Gesimse; alle sind von verschiedenem Marmor, von verschiedener Ordnung und ungleicher Höhe. Die Mosaik stellt Engel und Heiligenbilder vor.

Auch hier zeigt sich das Bildniß des himmlischen Vaters von ungeheurer Größe, wie in Montreale und den mehren Kirchen Siciliens. Mehrere runde und viereckigte Scheiben von Granit, von Porphyr und Serpentin, umgeben von Vergoldung und Malerey, machen die Zierde der Wände und des Fußbodens. Die Bearbeitung des Ganzen muß unendliche Mühe gekostet haben, und man begreift nicht, wie es möglich war, sich bey der Ausführung eines so kostbaren und prachtvollen Gebäudes so viele Unregelmäßigkeiten zu erlauben. Die Tribune des Unterköniges ist auf gleiche Art aufgeführt und mit Ausschmückungen überladen. Der Leuchter, welcher für die Osterkerze bestimmt ist, besteht aus weißem Marmor und trägt alle ersinnliche Reichthümer der Bildhauerkunst an sich.

Er

Er stellt ein Wunder der Kunst und des lächerlichen Geschmacks dar; denn guter Geschmack paart sich selten mit Verschwendung!

Das System, welches man bey der Bauart der Kirchen jener Zeiten befolgte, weicht von dem heutigen außerordentlich ab. Die Oeffnungen der Kreuzgänge, die den Chor und das Sanctuarium erhellen, waren nur sehr enge und gewährten sparsames Licht. Die heiligen Geheimnisse erforderten Dunkelheit oder den schwachen Schein der Kerzen; denn nur diese waren fähig, Furcht einzusäßen und den Geist zur Verehrung zu stimmen, und je weniger das Volk verständig war, die Gegenstände seiner Verehrung zu unterscheiden, desto mehr ward es von Heiligkeit durchdrungen.

Zween antike Widder von Bronze stehen in einer langen Gallerie des Palastes. Man erzählt: Archimedes habe auf einem von den öffentlichen Plätzen zu Syrakus vier Schulen aufstehen lassen, von denen jede einen metallenen Widder trug. Man fügt hinzu, dieser große Künstler habe für dienlich befunden, sie so zu ordnen, daß sie die vier Hauptwinde angezeigt hätten, und sie sehen so künstlich gefertigt gewesen, daß sie durch den Wind ein Scharfähnliches Blöken von sich hören ließen, und daß also der Widder, welcher blökte, den herrschenden Wind anzeigte.

Wahrheit ist es, und ich habe mich selbst durch Versuche davon überzeugt, daß die zween oben beschriebenen Widder in den Seiten unfern der Schenkel und an andrer Orten kleine Oeffnungen haben, und daß das Metall, wenn man in diese Löcher bläst, einen Ton von

C 2

sich

sch giebt, der dem Bissen der Schafe gleicht. Ich glaube also, daß der Wind in diese Löcher eindrang und durch die Schnauze wieder ausgieng.

Wesleicht waren noch mehrere Löcher auch im Fuße gefelle angebracht, denn die, welche ich bemerkte, scheinen nicht hinreichend, um diese Wirkung in freyer Luft hervor zu bringen.

Der Prinz von Torre Muzza, dieser bekannte Kenner und Liebhaber der Wissenschaften und Künste, welcher mich mit seinem Wohlwollen beehrte, schrieb mir: man habe die beyden Widder im 14ten Jahrhunderte unter den Trümmern von Syrakus ausgegraben, wo sie wahrscheinlich viele Jahrhunderte vergraben gelegen hatten.

Der Marquise von Geraci, aus der Familie Ventimiglia kaufte sie, und sie wurden lange in seinem Schlosse aufbewahrt; bis sie endlich erst zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts nach Palermo in den Palast des Unterköniges gebracht worden sind.

Was aus den beyden andern geworden ist, weiß man nicht, ohne Zweifel liegen sie noch unter den Ruinen und werden einst, wenn man den Grund zu neuen Gebäuden gräbt, gleichfalls aufgefunden werden. Das Ellensmaas dieser beyden Thiere ist viel größer, als die Proportion eines lebendigen Widders. Die Arbeit ist sehr vollkommen; die Köpfe und Hörner sind mit Geschmack, Feinheit und Wahrheit gebildet; allein die Wolle ist etwas nachlässiger gearbeitet, und die Gestalten sind nicht gut gewählt. Schade, daß sie hier sehr ungeschickt angebracht und mit Mühe zu zeichnen sind, denn sie stehen ziemlich im Dunklen.

Aufset

Außer diesen beyden Widbern erblickt man auch im Hinterhofe des Palastes noch verschiedene andere antike Figuren, sie sind aber sehr mittelmäßig, verstümmelt und nur mangelhaft wieder ergänzt.

### Die Hauptkirche.

Die Kathedralkirche ist der heil. Rosalke gewidmet. So übertrieben die Andacht ist, womit der Sicilianer diese Heilige verehrt; so hat man doch vernachlässiget, die Kirche in gutem Stande zu erhalten; sie befindet sich in starkem Verfall, und scheint inwendig in Trümmer zu versinken. Man hat verschiedene Pläne zu ihrer Wiedererbaung entworfen, die ich bey dem Erzbischoffe zu sehen Gelegenheit hatte. \*)

Der Graf Roger war ohne Zweifel ihr Erbauer. Ihr Außeres ist in gothischem Geschmack und sehr plump; das Inwendige ist zu verschiedenen Zeiten reparirt worden; man hat die Pfeiler des Schiffes mit corinthischen Pilastern versehen, welche durch Bogen an einander hängen, unter denen man in die Seitenhallen kömmt. An einigen Orten ist die Kirche inwendig mit Stierathen überladen, an andern sind sie desto kärglicher angebracht. Das Ganze macht einen lächerlichen Anblick. \*\*)

E 3

In

\*) Sie ist seitdem abgebrochen worden, und wird nach einem neuen Plan aufgeführt. Ueberf.

\*\*) Nicht Graf Roger, sondern ein Erzbischoff von Palermo, Namens Gauchier unter der Regierung Wilhelms II. war der Erbauer dieser Kathedralkirche. Dies versichert wenigstens de Nov., mit der Bemerkung:

In einer Seitenkapelle sah ich vier alte gothische Grabmäler aus eitem und den nämlichen Jahrhundert. Ursprünglich waren es Sarkophage, welche man von den Trümmern des Alterthums erobert hatte, und die man umarbeitete und verdarb, um die Ueberreste, ich weiß nicht welches Königes von Sicilien darin aufzubewahren. Die Schönheit des Steines ist das einzige, was man daran bewundern darf; sie bestehen aus röthem Porphyrr. \*)

In

das sowohl der Styl, als die vielen Einzelheiten dieses weilkünftigen gothischen Werkes dem Gebäude selbst, so wie dem Plaze, woran es steht, ein ahasisches Ansehen gebe, das nicht übel ins Auge falle. So ist der Geschmack einzelner Individuen von eben derselben Nation verschieden, und beyden kann dennoch das Verdienst der Kunstkenntnis nicht abgesprochen werden. Uebrigens geschieht auch de Non das Schlichte und Fehlerhafte der innern Ausschmückung zu. C. meine Uebersetzung der Voyage pitt. p. Naples et Sicile de Mr. de Non. Theil 8. S. 46.

\*) Man sehe auch hier die Verschiedenheit der Meinungen! De Non sagt am angeführten Orte: „zur Rechten des Thors stehen die Grabmäler der beyden Kaiser Heinrich und Friedrich. Dies sind Werke von seltner Schönheit an Materie und Styl und man hat sie nicht selten für antike Denkmäler gehalten. Sie bestehen aus einem einzigen Stück röthen Porphyrs. An Gestalt gleichen sie beynah dem berühmten Grabmal Agrippa's, welches ehemals in der Rotunde zu sehen war, und jetzt in der Kirche St. Johann von Lateran zu Rom steht. Nach der Größe und Schönheit dieser beyden Stücke sollte man fast glauben, die beyden oben genannten Sicilianischen Fürsten hätten ein paar römische Consuls oder Heerführer von ihren Plätzen verdrängt

In eben dieser Kapelle steht man auch ein großes und sehr schönes Sacramentengehäuß von Lapis Lazuli. Rings um diese Kirche sind einige Heiligenbilder von Guasgini, einem berühmten Bildhauer, angebracht. Die Arbeiten dieses Meisters sind kalt und geschmacklos, zuweilen treffend und natürlich, immer vollkommen ausgeführt, öfters unedel, selten interessant, denn er ist stets nur der Nachahmer übel gewählter Gegenstände der Natur. Ich habe nur wenige Stücke gesehen, die ihm Ehre machen, und ich werde ihrer zu gehöriger Zeit erwähnen.

Beim Austritt aus dieser Hauptkirche, wenn man den Caffero hinabgeht, zeigt sich zur rechten ein kleiner Platz und an dessen Eingang die Bildsäule Carls V. zu Fuß von Metall. Ein wenig weiter hinab, da, wo sich die beyden Hauptstraßen von Palermo kreuzen, hat man durch Abrundung der Ecken an den Gebäuden ebenfalls einen kleinen Platz gebildet, wo sich vier reichgezierte, aber allzu sehr mit Hieraten überladene Wasserwerke zeigen, die den größten Theil des Jahres hindurch ohne Wasser sind.

## E 4

## Maz

drängt etc. Inzwischen ist es glaublich, daß diese Prinzen, welche im 11. und 12. Jahrhundert und also zu einer Zeit lebten, wo Prunk der Grabmäler sehr gewöhnlich war, die beyden kostbaren Porphyrstücke von den Kreuzzügen mitgebracht, oder daß sie solche durch die Flotten, die sie in jene Länder sandten, hertransportiren ließen und daß hernach die Aehnlichkeit der Materie die Künstler bestimmte, sie nach antiken Formen zu bauen. Uebrigens giebt der häßliche Geschmack der Karnisse, der Säulen und der übrigen Ausschmückungen genugsam zu erkennen, daß sie nicht älter sind, als die Prinzen, deren Gebeine sie verschließen — Von noch zweyen andern Grabmälern erwähnt de Non nichts.

Ueberf.

### Platz und Wasserwerk vor dem Palast des Senats.

Nähe bey der Stelle, wo sich die beyden Hauptstraßen von Palermo durchkreuzen, erhebt sich der Palast der Senatoren, vor welchem gleichfalls ein schöner marmorner Brunnen steht. Er enthält mehr als 40 große und kleine Bildsäulen und Figuren von Thieren. Das Ganze ist erfindungsreich; obgleich die Mischung so vieler großer und kleiner Gegenstände etwas Verwirrung hineinbringt. Man hat ihn mit einem eisernen Gitterwerk umgeben, um das Daranstossen zu verhindern. Der Hausmeister, oder vielmehr der Bildhauer hat auf jeder Seite eine unterirdische Höhle vorgestellt, worinne Thiere aufbewahrt werden, welche die vier Welttheile vorstellen. Jedes von diesen Thieren scheint durch die Oeffnung seines Käfigs aus einem für seinen Gebrauch mit Wasser gefüllten Becken zu saufen, während dem diese Thiergestalten selbst es sind, wodurch das Becken mit Wasser gefüllt wird. Schade, daß der Platz, worauf diese Fontaine steht, allzuletzt ist, und man daher das ganze gewiß sehr interessante Kunstwerk nicht mit einem Blicke zu übersehen vermag.

### Bildsäulen des Antinous und Merkur.

Die einzigen Merkwürdigkeiten im Palast der Senatoren, welche den Tadel des Künstlers zu fesseln vermögen, sind zwey antike Bildsäulen von Marmor. Sie sind dahin gebracht worden, ohne daß man darauf bedacht gewesen wäre, den Ort, wo sie gefunden wurden, die Zeit, wann es geschah, oder wann sie in diesem Palast gebracht worden sind, aufzuzeichnen. Zwar erwähnt

ein gewisser Schriftsteller; es seyen dies die Bildnisse zweyer römischen Imperatoren; allein die Lorbeerkrone, womit das größte von ihnen geschmückt ist, hat wahrscheinlich diesen Irrthum veranlaßt. Dieser Kopf gehört indessen gar nicht zur Natur, die ihn trägt. Man hat sie im Vorhofe des Palastes zu beyden Seiten der Seitenspforte aufgestellt. Zur Rechten sieht Antinous, und die Statue zur Linken scheint Merkur zu seyn. Man kennt ihn am Haarpuße, obgleich die Flügel weggebrochen sind, denn man sieht die Stelle wo sie befestigt waren. Merkur hält 4 Fuß 1 Zoll, Antinous 5 Fuß 8 Zoll Höhe. In der Mauer des Schloßhofes sind verschiedene griechische und lateinische Inschriften angebracht, die man hier und da aufgefunden, und die der Prinz Torre Wuzza in seinen Werken copirt und erklärt hat. Auch befinden sich an der Treppe, die zu den Zimmern des Palastes führt, verschiedene antike Bruchstücke und unter diesen ein kleiner Aschentopf von schöner Arbeit.

Während dem ich mich mit Abzeichnen dieser Gegenstände beschäftigte, umgab mich eine Menge Menschen, welche im Palaste angestellt sind; sie verschafften mir die Mittel, dessen Höhe messen zu können und fragten mich, warum ich mir die Mühe nähme, alle diese von dem Fürsten Torre Wuzza schon beschriebene Bildsäulen nochmals aufzuzeichnen? — Ich antwortete ihnen, meine Absicht sey ein beträchtliches Werk über die Sicilianischen Alterthümer und Denkmäler überhaupt und besonders über die Palermitanischen herauszugeben. Hierauf fragten sie mich weiter, ob ich denn auch die Anekdoten schon wüßte, die sie mir jetzt erzählen wollten? und sie erzählten mir folgende Geschichte, die ich so ernsthaft, als

als es mir immer möglich ist, wieder erzählen will, um der Wichtigkeit zu entsprechen, die sie darauf legten.

Zween Brüder verhandelten in diesem Palast, welscher hier das ist, was man in Frankreich Hôtel de Ville nennt, eine Rechtsache von großer Wichtigkeit. Jeder mann hatte die Augen auf die beyden streitenden Theile gerichtet. Sie sprachen mit solcher Hitze, Unruhe und Anstrengung, ihre Leidenschaften hatten so starken Einfluß auf ihrem Körper, daß der eine, welcher seine Sache verlor, plötzlich um mehr als einen Fuß kleiner ward, da hingegen sich die Glieder des Siegers vor Freude so ausdehnten, daß er um mehrere Elle größer wurde. Dieses doppelte Wunder wirkte so heftig auf die anwesenden Zuschauer, daß man beschloß; die zwö Bildsäulen von eben der Größe fertigen zu lassen, welche die beyden Brüder nach ihrer Verwandlung erlangt hatten. Man setzte diese hier in den Vorhof des Palastes der Senatoren, um den Advokaten und streitenden Partheyen ein Beyspiel zu geben, das inzwischen doch nicht fähig war, sie zu bessern.

### Die Kirche la Martorana.

Diese kleine Kirche steht nahe am Palast der Senatoren. Sie ist aus eben dem Zeitalter und in eben dem Geschmack, wie die Kapelle am Palast des Vicekönigs. Ich beobachtete da einige Säulen aus schwarzem und weißem höchst seltenen Marmor. Naturkennner sollten nicht durch Palermo reisen, ohne sie zu sehen. Eben so verdienen auch verschiedene Intrusionen von Marmor, Porphyr und Granit in dieser Kirche gesehen zu werden.

In eben dieser neuen Straße nahe bey dem Palaste erblickt man die Statue eines Heiligen. Die vier Hauptseiten des Fußgestelles enthalten die vorzüglichsten Handlungen seines Lebens. Eine von diesen fiel mir besonders auf. Hier kniet er mit über die Brust zusammen geschlagenen Armen, und offenem Munde, und die heilige Jungfrau auf einer Wolke sitzend, reicht ihm die Brust, aus welcher die Milch gerade in seinen Mund spritzt. Dies Stück scheint mir einzig in seiner Art. Es ist die Frucht einer großen Andacht!

### Säule der Jungfrau.

Vor dem Hauptthor der Kirche des heil. Dominikus steht eine schöne Marmorsäule auf einem Fußgestell und oben mit Gesimse und Knauf versehen, auf welcher das Bildniß Mariens angebracht ist. Der Effect dieses Kunststückes ist regellos, aber gut, und giebt dem Platz eine angenehme Zierde.

### Oratorium di San Philippo de Neri.

Dieses kleine Oratorium ist ein neues, und inwendig mit Säulen ausgeschmücktes Werk, dessen Baumeister noch lebt. Die Art, mit welcher er diese Säulen zu vertheilen wußte, zeugt von vielem Talent; die Bauart ist artig und geschmackvoll.

### Frauenkloster.

Ich war sehr neugierig, sie zu sehen. Der Marquese Natale de Monte Rosato begleitete mich in

in dasjenige, worinn sich zwei Töchter des Fürsten de Campo Franco befanden. Dieser Fürst, welcher bey vielem Geschmack auch viele Kenntnisse besitzt, giebt wöchentlich in seinem Palast eine Versammlung von den angesehensten Gelehrten und Künstlern der Stadt, und diese Zusammenkünfte sind sehr interessant. Eine von den beyden Töchtern, die sich im Kloster befindet, hat ein Werkchen über die Moral geschrieben. Man empfieng mich sehr gut in diesem Hause, wo man viel freyer lebt, als in Frankreich, und wo sogar Nonnen, die unglücklich sind, die Erlaubniß haben, sich zu ihren Verwandten in die Stadt oder auf das Land zu begeben, welches in der That das beste Heilmittel für die Langeweile und den Widerwillen ist, den beständige Eingelegenheit nothwendig erzeugen muß.

Es giebt sogar Klöster, wo die Nonnen Gemeinschaft mit der Welt haben dürfen. Diese Frauentlöster haben große auf die Straße hervorragende Altane, die in der Höhe des zweiten oder dritten Stockwerks angebracht und von allen Seiten umgittert sind. Dort versammeln sich die Nonnen, sehen, was auf der Straße vorgeht, unterhalten sich mit den Bewohnern der benachbarten Häuser und erleichtern oder erschweren sich auf diese Art ihre Eingelegenheit, je nachdem ihr Charakter oder ihre Leidenenschaften gestimmt sind.

Gemälde in den Kirchen des heil. Mathäus, der heil. Katharina, und der heil. Zitta.

Ich wünschte einige Gemälde von dem berühmten Maler Vito d'Anna aus Palermo zu sehen, der vor uns geführte



25 Jahre als ein Jüngling von den besten Hoff-  
 nungen starb, und ich besuchte zu dem Ende die St. Mat-  
 thiaskirche, wo sich die schönsten Stücke von ihm befinden.  
 An der Decke sieht man große Historien Gemälde, al Fresco,  
 unter denen sich besonders der Zustand der Seelen im Feg-  
 feuer auszeichnet. Dieser Maler, dessen Werke ungemei-  
 nen Reiz und Kunst athmen, studierte das Alterthum  
 und erlangte dadurch die Fähigkeit, seinen Stücken einen  
 edlen Charakter zu geben, den die Gemälde der übrigen  
 Sicilianischen Maler nicht besitzen. Das Feuer seines  
 Colorits, die Schönheit der Draperie, die Erhabenheit  
 der Ausführung seiner Gemälde zeichnen ihn vor allen sei-  
 nen Landsleuten aus; denn obgleich Moreale se mehr  
 Studium in der Gewandmalerey verräth, obgleich seine  
 Köpfe ganz Natur sind; so vermißt man doch nicht selten  
 an seinen Stücken Ordnung und Wirkung. Jener ist  
 Dichter im Malen, und dieser ist bloßer Copist. Das  
 Colorit des Vito d'Anna ist von außerordentlicher  
 Schönheit, er verdient, seiner Fehler ungeachtet, der  
 erste Maler Siciliens genannt zu werden.

Auch die Kapelle dieser Kirche enthält viele Ges-  
 mälde von diesem großen Meister.

Mit Entzücken besah ich, als ich die Kirche des heil.  
 Matthias verlassen hatte, die Kuppel der Catharinenkirche,  
 sie ist vorzüglich gemalt: zum Theil von Vito d'Anna  
 selbst, und zum Theil nach seinen Entwürfen. Ich besah  
 mich oft wieder dahin, und ich konnte mich nie satt sehen;  
 hier herrscht eine außerordentliche Leichtigkeit des Pinsels,  
 eine bezaubernde Schönheit. Das Gemälde stellt den  
 offenen Himmel vor; alle bekannte Heiligen sind hier vers-  
 ammelt,

sammelt, ihr Ausblick ist himmlisch, man glaubt sich im Paradiese. Schade für die Kunst, daß der vorrefliche Anfänger dieses Gemäldes, es nicht auch vollendete!

Der Fürst Pietra Perzia hatte die Güte, mir in einer Kirche nahe an seinem Palaste noch mehrere Gemälde von Vito d'Anna zu zeigen. Diese Kirche ist der heiligen Zitta gewidmet, und man sieht dort auch ein schönes Gemälde, welches Julius Romano verfertigt haben soll, und in der Sakristey eine mit vieler Kunst verfertigte Vorstellung der Verläugnung Petri. Die Todenskapelle ist merkwürdig wegen eines dort befindlichen marmornen Marienbildes mit dem Kinde, von halbnatürlicher Größe, welches der Sage nach im Wasser bey dem Aufgraben einer Begräbnißhöhle gefunden worden seyn soll und deswegen als ein Wunder verehrt wird. Um die Wahrheit dieser Mährte zu bestätigen, zeigt man noch die Schmutzstellen von Marmor.

### Das Kloster des heil. Franziscus.

In diesem Kloster wird ein Stück von halberhabener Bildhauerarbeit aufbewahrt, welches unter die Ueberbleibsel des Heidenthums gehört und einem antiken Sarkophag zur Zierde dient; es steht unfern der Kirche am Wege nach der Sakristey. Zur Rechten erblickt man den Charon, welcher eben im Begriff steht, die Seele einer kürzlich verstorbenen Frauensperson in seinem Schiffe abzuholen. Sie liegt auf einem Ruhebette, an dessen beyden Seiten Genien in ruhiger Stellung auf Säulen gestützt mit einem Bart und großen Flügeln versehen, angebracht sind; Herkules scheint so eben eilig herbey zu kommen, er ist mit

mit der Keule bewaffnet, und führt den Cerberus am Stricke. Das Ganze ist merkwürdig; ohne Zweifel ein allegorisches Gemälde, dessen Enrräthselung ich inzwischen gelehrten Alterthumskennern überlasse.

### Das Fest des heiligen Ludwigs.

Während ich mich zu Palermo mit Untersuchungen der Alterthümer und schönen Künste beschäftigte, nahe das obengenannte Fest heran. Wenn man auf der Reise ist, haben alle Gegenstände, welche das Vaterland betreffen, weit mehr Interesse für uns, als im Schooße des Vaterlandes selbst. Die Franzosen beifern sich durchgängig sehr, das Fest ihres Monarchen mit Pracht zu feyern, ihre reinere Ehrfurcht gegen ihn zu zeigen, wodurch sie sich so sehr in den Augen Fremder auszeichnen, und welche das Loos eines Königes von Frankreich für mehr als einen König beneidenswerth macht. \*)

In allen Seehäfen Europas und selbst der übrigen Welttheile, wo Franzosen sind, wird dieses berühmte Fest bey dem Consul im Namen der Nation begangen.

Zu Palermo versammelten sich am Vorabend desselben alle Capitains der dortliegenden französischen Schiffe im Mittelpunkte der großen Straße Casero, welche die Stadt von Mitternacht gegen Mittag durchschneidet, ins daß die Fremden in den dort häufig befindlichen Caffeehäusern

\*) Für diese Gastonade wurde der sonst so vernünftige Houel durch die jetzigen Verhältnisse nicht wenig Lügen gestraft!!!

fern zusammen kommen: oder auch, wenn es schön Wetter ist, auf der Str. se selbst bleiben. Hier ist der Ort, wo alle Geschäfte abgemacht werden. Das Geschäfte, welches jene französischen Offiziere an diesem Abend hieher rufen, ist die Auswahl eines Admirals, welche gewöhnlich den ältesten von ihnen trifft. Des andern Tags Morgens begeben sie sich dann zur festgesetzten Stunde am Bord seines Schiffes und überreichen ihm einen Blumenstrauß, worauf auch er unter Canonendonner sein Fahrzeug verläßt, um dem Consul ein gleiches Geschenk zu überbringen, der schon Tags zuvor die sämmtlichen Kapitäns auf ein Frühstück hat einladen lassen, worauf ein großes Mittagsmal folgt. — Ich war diesmal auch einer von den Geladenen, und ich muß gestehen, daß ich die Unterhaltung dieser Seeoffiziere, welche meist einen großen Theil des Erdbodens durchwandert, fast alle wilde und gesittete Völker kennen gelernt, allen Gefahren des Krieges und der Stürme Trost geboten hatten, sehr verschieden von den Gesprächen der gewöhnlichen Cirkel gefunden habe. Was sie sich einander erzählten, ihre Abenteuer, ihre Schiffbrüche, die Mittel, die sie anwandten, den Stürmen oder der Gewalt der Feinde zu entgehen, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, die Art, sie zu behandeln, dies alles war so merkwürdig, für mich so neu, daß ich hätte wünschen mögen, es sogleich aufzeichnen zu können, und daß ich sehr lebhaft hätte, wie lehrreich dergleichen Unterhaltungen für junge Seeleute seyn müssen.

#### Palast des Erzbischoffs von Palermo.

Ich hatte während meines Aufenthalts zu Palermo oft Gelegenheit, dem Erzbischoff aufzuwarten, er lud mich

mich häufig zu sich, und überhäufte mich mit Güttigkeiten; auch gab er mir Empfehlungsbriefe in alle Theile Siciliens mit, die mir überall gute Aufnahme verschafften.

Dieser Prälat, welcher eben so verehrungswürdig durch sich selbst ist, als durch die Würde, die er bekleidet, besitzt eine sanfte Lebensweisheit, liebt Wissenschaften und Künste, sucht den Ackerbau zu befördern, beschäftigt sich gern mit der Gärtnerey und Blumenzucht und seltenen Pflanzen. Er hat sich selbst einen kleinen Garten angelegt, wo er, um von den ernstesten Geschäften auszurufen, sich dem reinen Vergnügen überläßt, die seltensten Produkte des Pflanzenreichs zu warten, einem Vergnügen, welches der Würde eines Prälaten um so angemessener ist, weil die Betrachtung der Fruchtbarkeit, des Reichthums und der beständigen Verwandlungen der Pflanzen, die Seele zum Schöpfer und Urheber derselben erhebt, der sie mitten unter den unzähligen Abwechslungen des Weltalls erhält und fortbauern läßt.

Das vorzüglichste von den dort befindlichen Gewächsen und zugleich das größte, ist der Bannanas oder Adamss Feigenbaum. Seine Blätter sind ungeheuer groß, man könnte sie als einen Gürtel und sogar als einen Unterrock gebrauchen, denn sie sind sechs Fuß lang und achtzehn Zoll breit; sie gleichen dem gestreiften Seidenzeug und sind sehr zart, so daß der Wind sie leicht zu zerreißen fähig ist: und alsdann haben sie das Ansehen seidener Bänder, welche in der Luft flattern und am Stiel des Blattes befestigt zu seyn scheinen. Diese Pflanze wächst nie höher, als 10 bis 11 Fuß und hat nur 4 bis 5, selten 6 Blätter; sie trägt eine traubenartige Frucht, deren Schwere den Stengel abwärts zieht, welcher noch einen Fuß weit über selbstes  
 Souel 2ter Theil. D ger

ger hervorragt und sie bekommt viele Knoten. Die Natur begnügte sich indessen nicht, die Pflanze mit Schönheit der Blätter und Frucht begabt zu haben, sie theilte ihr auch eine Blume zu, die das äußerste Ende des über der Frucht hervorragenden Stengels ziert, an Größe der Tulpe, an Gestalt der Anemone gleicht, und in den lebhaftesten und mannigfaltigsten Farben prangt. Das Innere der Frucht ist essbar, schmeckt gleich dem gekochten Apfel und erfrißt sehr.

### Das Kapuzinerkloster.

Das Kapuzinerkloster zu Palermo ist nach den Klöstern, welche diese Religiosen zu Rom und zu Neapel besitzen, das geräumigste und wichtigste, das ich je sah. Der Umfang dieses Gebäudes, die Menge der Mönche, die Größe des Gartens, kurz alles erregt Erstaunen!

Die Todrentkapellen sind in diesem, so wie in allen italinesischen Kapuzinerklöstern das, was besonders auffällt. Die Gestalt der Väter sind dort in Ordenstracht Reihensweise aufgestellt. Jedes von ihnen hat eine besondere Gebärde und sie scheinen im Gespräch unter einander begriffen zu seyn.

Es ist ein Gemälde, das zugleich zurückschrökend und lächerlich, fürchterlich und ekelhaft ist, man weiß nicht soll man lachen, oder fliehen. Da es inzwischen unter die Eigenheiten gehört, so konnte ein Maler seinen Anblick doch einige Minuten ertragen.

Sowohl zu Palermo als anderwärts hatte man mich auf einen Vater dieses Klosters neugierig gemacht, welcher die Kunst der Malerey besitzen sollte.

Ich besuchte ihn, und er erwartete mich, da ihn einige Freunde vorläufig von meinem Wunsch, ihn kennen zu lernen, benachrichtigt hatten. Umgeben von einigen Lehrlingen, denen seine Gemälde und seine Anweisung zu Dienste stehen, fand ich diesen Mann, und mit Vergnügen erblickte ich unter seinen Kunstwerken die Bildnisse einiger Väter von seinem Orden, deren Köpfe mit vielem Gefühl und der Natur getreu ausgeführt waren. Lebhaftigkeit der Farben, und Leichtigkeit des Pinsels standen ihm zu Gebot. Aber Schadel man bemerkte denn doch sichtbar, daß sein Geist es nicht wagte, die Fesseln abzuschütteln, die ihn banden, man vermisse bey ihm das Feuer der Begeistertung, welches allein fähig ist, große Charaktere auszubringen, ohne die dem Gemälde Wärme und Leben fehlt.

Bekümmert für Pflichten, die er mit bey Seite sagen durfte, kämpfte dieser Mann, dem die Natur Talente gegeben hatte, die sein Gewand erstickte, vergeblich gegen die Hindernisse, die sich dem Erfolg seiner Bemühungen entgegen stellten. Aufmerksam und fleißig gelang es ihm dennoch nie anders, als mit Unterbrechung, zu arbeiten: hatte sein Genie eine Idee erzeugt, hatte er die Ausführung eines Gemäldes zur Hälfte durchdacht, so riß ihn ein fataler Glockenzug aus seinen angenehmen Träumen wegen, er mußte die Palette verlassen und in den Chor wandern; seine Seele, getheilt zwischen dem Studium seiner Kunst und der Heiligkeit seines Amtes, verlor den Nachdruck, es entschlüpfen ihr, wenn auch nicht die gefastesten Hauptzüge, doch wenigstens immer die Nebenideen, welche diese heben, ihnen Drey und Interesse geben müssen. Eingeschlossen in seinem Kloster, und besetzt mit der Strenge des Ordensmannes, hatte er nie ein Weibhaupt

nach der Natur gemalt, folglich fehlte diese überall, wo er sie in seinen Gemälden anbrachte.

Ich bewunderte seine Bescheidenheit und Rechenschaftlichkeit. Er fragte mich um mein Urtheil über seine Gemälde! ich gestand ihm ohne Rückhalt, daß er ein vorzrefflicher Maler geworden seyn würde, wenn er ein wenig guter Religiöser gewesen wäre, und er erwiederte hierauf: „Er sey nie gesonnen, Gott einen Theil derjenigen „Gefühle zu rauben, die er ihm gewidmet habe, um sie „demjenigen Theil zuzusetzen, den er für die Menschen bestimmt hätte.“ Er hatte vollkommen recht, nur ist es in dieser Lage schwer, große Fortschritte in einer Kunst zu machen, die einen Menschen fordert, der ihr seine ganze Zeit widmet.

Dies ist wohl auch ohne Zweifel die Ursache, warum die ungeheure Menge von Mönchen, welche seit den Zeiten des heil. Athanasius und Antonius, folglich seit ungefehr fünfzehn Jahrhunderten in Europa, in Asien und Afrika gelebt haben, keinen einzigen großen Dichter oder Maler lieferte; obgleich viele von ihnen diese beiden Künste getrieben haben.

Unter den Lehrlingen dieses Paters war ein junger Kapuziner, der viele Fähigkeiten besaß, dessen Gemälde jedoch den Werth seines Lehrmeisters nicht erreichten, und übrigens die nämlichen Mängel zeigten, welche oben beschrieben worden sind. Dies bestärkt mich in meiner Behauptung, daß die Mönchskutte die glücklichsten Anlagen tödter.

Auch die Werke eines andern Kapuziners, der Bildhauer war, wurden mir gezeigt.

Ein

Ein Christusbild, in welchem sich männliche Schönheit mit Wahrheit und Natur vereinigte, machte mir viel Vergnügen, auch diesem Manne fehlt nichts, als die Freiheit!

Es herrscht in diesem Kloster ein Gebrauch, der an sich sehr gut ist, für das Beste des Klosters selbst aber von einer vorreflexischen Politik zeugt, und mich beynah bis zu Thränen rührte. Man speist nämlich hier täglich in einem besondern und verborgenen Refectorium arme Aelteste, man bedient sie sehr gut, und sie können sich dahin Begeben, ohne bey dem ungeheuren Zusammenfluß von Menschen in diesem Gebäude, von jemanden bemerkt zu werden. Die Mönche haben sich durch dieses Werk der Warmherzigkeit in Palermo sehr beliebt gemacht; sie erhalten deshalb von Reichen und Nichtreichen Geschenke, die sie für diese Mildthätigkeit hinlänglich entschädigen, und den Aufwand reichlich ersetzen, den ihnen die Speisung jener verschämten Armen kostet.

In den Gärten des Klosters fand ich Lorbeerbäume von der Art, die wir Rosenlorbeer zu nennen pflegen. Dieser Baum ist überhaupt in Sicilien häufig anzutreffen. Hier tragen ehnige weiße, andere gelbe, und noch andere rorhe Blumen, so wie die, die wir in Frankreich kennen. Mit weißen Blumen traf ich sie durch ganz Sicilien an, mit gelben aber nur in diesen Gärten.

Nicht fern von dem Kapuzinerkloster steht ein Haus, welches die *Vier Kamern* genannt wird. Es ist eigentlich der Nest eines prächtigen Gebäudes, welches zu seiner Zeit der Aufenthalt einiger reichen Wohlkünstlinge gewesen war. Man bemerkt noch die Spuren eines schönen Gartens, eines Labyrinths, welches mit Absicht zerstreut

zu seyn scheint, einiger Vorhöfe, und eines Parterre; wie auch eines schön verzierten Pavillons, woselbst auch verschiedene Zimmer mit Gemälden und Vasreliefs von Stuck anzutreffen sind. Diese letztern stellen ausgezeichnete Obfcenitäten vor, und lassen über die ehemalige Bestimmung dieses Ortes keinen Zweifel übrig. Die Ausschmückung des Pavillons ist nach dem Geschmack der Raphaelschen Loggen im Vatican, und rührt aus seinem Zeitalter von Lehrsingen seiner Schule her. In einem nahe gelegenen kleinen Gärtchen steht das Ueberbleibsel einer marmornen Bildsäule, welche einst die Figur einer stehenden Venus vorgestellt zu haben scheint.

### Die Gräben von Palermo.

Sehen Südwesten wird Palermo von großen und breiten Gräben vertheidigt, womit diese Stadt ehemals bis an die Meerseite umgeben war; sie sind in Fels gehauen, und westwärts der neuen Pforte sieht man noch Stücke von der Mauer der alten Stadt Panormus, welche, nach ihrer Bauart und nach der Beschaffenheit des Felsgrabens zu urtheilen, wirklich Spuren des Alterthums verrathen.

Bei meiner Rückkehr in die Stadt besah ich das Museum der ehemaligen Jesuiten, welches ich aber in der größten Unordnung fand. Unter mehreren kleinen antiken Figuren zeichnet sich eine Egyptische Gottheit aus und einige Etruscische und andere Gefäße. Ich erhielt nicht die Erlaubniß, das mindeste abzuzeichnen, und ich bedauerte dies bloß wegen eines Kopfes von Marmor und einiger Gefäße; die indessen dennoch der Mühe, mir erst die

Ers

Erlaubniß bey den vier Administratoren der Jesuitergüter zu erbitten, nicht verlohnten, welche ich noch überdies auch wohl schwerlich erlangt haben würde.

Während man dieses Museum zu Grunde gehen läßt, hat man das ehemalige Jesuiterkollegium sehr verschönert, und ihre Bibliothek in eine öffentliche umgeschaffen.

### Die St. Christinen: Messe.

Diese Messe ist nicht so beachtlich, als die Leipziger und die zu Beaucatre; sie gleicht vielmehr den kleinen Jahrmärkten, die unter der Benennung foires de St. Germain et de St. Laurent zweymal im Jahre zu Paris gehalten werden. Da sie inzwischen die Sitten und den Geschmack der Stettiner schildert, so glaube ich ihrer hier erwähnen zu müssen.

Sie wird im Vorhofe der Kathedralkirche gehalten und der Magistrat, welcher sie glänzend zu machen sucht, hat es allen Kaufleuten zur Pflicht gemacht, ihre Waaren dort auszuliegen. Die Juden sind daseibst so geordnet, daß sie die Gestalt eines doppelten Hufeisens formiren, welches sich an die Kirche lehnt. Das inwendige hat in der Mitte eine Oeffnung, welcher gegenüber im Mittelpunkte des äußern Hufeisens eine Art von Gallon angebracht und auf das blendendste, doch ohne großem Aufwand, ausgeputzt ist.

Seine ganze Pracht besteht nämlich in dem Schimmer einer Menge von kleinen Spiegeln, Flitterwerk, künstlichen Blumen und dem Widerschein der Leuchter, die sich an den Waaren spiegeln, die man an den Wänden aufhängt sieht. Diese Waaren sind Silberwerk, Edelge-

keine und besonders seidene Stoffe von lebhaften Farben, deren Mannigfaltigkeit und bunte Mischung einen angenehmen Blick fürs Auge gewähren, die aber nicht verkauft werden, sondern den Fond einer Lotterie ausmachen. Es läßt sich leicht denken, daß Väter und Mütter und Liebhaber diese schöne Anlockung nicht ungenüßt lassen können, sondern Loose für ihre Kinder, Gattinnen und Geliebten nehmen müssen. Auch drängt sich alles um dieses Glücksrad her, und obgleich fast alle Loose Dieren sind, so schreckt demohngeachtet die Menge der Verlierenden die andern, welche ihr Glück zu machen hoffen, nicht ab; welche durch den Dank und Trompetenschall, womit jeder Gewinn angekündigt zu werden pflegt, und womit man den ganzen Markt hindurchzieht, ingleichen durch das Freudengeschrey des Pöbels nur noch mehr angereizt werden. Alles eilt herbey, gafft, erkundigt sich nach dem Günstling des Glückes, gratulirt ihm, und brennt vor Begierde, gleichfalls sein Opfer darzubringen.

Die gute Gesellschaft weidet sich an dem Lärm dieses Schauspiels, ohne sich selbst unter das Volk zu mischen; sie bleibt in einem Zirkel bis um 9 Uhr Abends sitzen, und verläßt dann die Messe, um sich in das Schauspiel oder in Privatgesellschaften zu begeben.

Dieser Markt ist der Platz, wo man alle Damen beisammen antreffen kann. Sie erscheinen hier im vollen Staat, nach Pariser Mode gekleider. Diese Messe dauert den ganzen May hindurch.

### Das Fest der heiligen Rosalie.

Rosalie ist die Schutzheilige der Stadt Palermo; die Hauptkirche dieser Stadt ist ihr gewidmet; es ist fast kein

Kein Einwohner in Palermo, der sich nicht unter ihrem un-  
mittelbaren Schutz zu seyn dünkte, und sie hat auch dieses  
allgemeine Vertrauen wohl verdient. Hier ist ihre Ge-  
schichte:

Die Pest wüthete zu Palermo. Weder Fasten,  
noch Gebete, noch Anrufen der Heiligen konnten diesem  
Uebel Einhalt thun. Man suchte überall nach Hülfe, man  
nahm seine Zuflucht zu natürlichen und übernatürlichen  
Mitteln. Ein Mensch, welcher ohne Zweifel aus Furcht  
vor dieser Krankheit aus der Stadt entfloß, stieg auf den  
Gipfel des Berges Pellegrino, welcher sehr hoch ist,  
und ungefehr eine Meile Südwestwärts von Palermo liegt.  
Er entdeckte daselbst eine Höle, und in dieser den Körper  
eines Frauenzimmers. Er zweifelte keinen Augenblick, daß  
dies der Körper der heiligen Rosalie seyn müsse, die, der  
Sage nach, auf diesem Berg gestorben seyn sollte, und je-  
dermann ist mit ihm der Meinung, daß man die Leiche,  
welche so viele Jahrhunderte lang durch ein Wunderwerk  
erhalten worden sey, nach Palermo bringen müsse, um der  
Pest Einhalt zu thun. Es geschah dieses auch unverzüg-  
lich mit großen Feierlichkeiten und da die Seuche einige  
Zeit darauf nachließ; so versicherte man, daß sie nun  
plötzlich aufgehört habe und erklärte die Rosalien für  
die Schutzpatronin der geretteten Stadt. Die Höle ward  
von nun an ein heiliger Ort; die Mönche ermunterten  
das Volk, Wallfahrten dahin zu thun, und ihnen Almos-  
sen zu geben. Von dem dadurch erworbenen Geld haute  
man einen Weg, der den Zugang erleichterte und folglich  
auch den Zulauf und die Geschenke vermehrte. In der  
Folge wurde auch eine Kapelle errichtet, deren Anblick  
den Eifer und die Zahl der Andächtigen noch mehr ver-

58  
doppelte. Gegenwärtig steht hier eine Kirche und der Weg ist sehr schön, halb Pflaster und halb geschlagen. Zur größern Bequemlichkeit hat man auch Häuser und Schulen in der Nähe der Kirche gebaut; so daß ein kleines Dorf entstand, und sogleich für die Bedürfniß der Seele und des Leibes da gesorgt ist.

Das Volk von Palermo verehrt diese Heilige mit dem lebhaftesten Enthusiasmus und ihr Fest wird mit dem größten Pomp begangen. Schon einen Monat zuvor üben sich alles der Freude, alle Reiche machen kostbare Vorbereitungen; alle Künstler und Handwerker sind beschäftigt für die Heilige zu arbeiten; jeder sucht ihr seinen Eifer zu bezeugen. Kaufleute lassen neue Stoffe und Moden aus dem Auslande kommen, alle Künste werden in Contribution gesetzt; alle Geister sind in Gährung, und jedes Individuum scheint mit neuem Leben erfüllt zu seyn. Es ist ein Entzücken, eine Verwirrung ohne Gleichen; alles, was geschieht, scheint die außerordentliche Liebe für die Heilige zu entschuldigen, alles ist in diesen Tagen erlaubt.

Aus allen Theilen Siciliens, aus dem Königreiche Neapel und sogar aus ganz Europa eilt man zu diesem Feste nach Palermo; wenigstens pflegen die mehresten Fremden, die um diese Zeit in Italien sind, die Meerenge zu passiren, um diesem Feste beizuwohnen, welches gewöhnlich fünf Tage lang dauert.

Alle Jahre wird ein neuer Wagen verfertigt, um das Bildniß der heiligen Rosalie darauf umherzuführen, welches prächtig gekleidet ist. Eine Menge von Malern und Baumeistern fertigen Modellen zu diesem Wagen

gen, und legen sie dem Senat vor, der sich mit feyerlicher Würde versammelt, die Muster untersucht und nach getroffener Auswahl, denselben nach dem Besten fertigen läßt. Diese Arbeit pflegt allezeit öffentlich auf dem Damm la Marine genannt, vollendet zu werden, welcher am Ende des schönsten Spazierganges liegt, den wir oben schon beschrieben haben, und der von der porta felice gegen Morgen bis zur porta greca hinauft. Der Raum zwischen beyden Thoren füllt die Stadtmauer, welche mit Pfeilern und Karnisen geziert und oben der Länge nach mit einer Balustrade versehen ist. Diese Mauer ist ein Wall, worauf man seiner beträchtlicher Dicks wegen einen schönen Spaziergang anlegen konnte, welcher den Damm und die See dominire und für Festtage seiner Höhe wegen sehr vorthheillhaft liegt. Unter dem Wall hat man in der Mauer zwischen den Pfeilern sechs Kaffeeschenken angebracht; die von ganz besonderer Bauart sind, und welche mit einem kleinen sechseckigen, isokirten Pavillon in Verhältniß gebracht sind, der auf dem Damm steht. Er bezeichnet dessen Mittelpunkt und dient zum angenehmen Aufenthalte. Seine Höhe beträgt ein Stockwerk und er ist von allen Seiten offen. Ein zahlreiches Orchester befindet sich daselbst, und führt vorzüglich Symphonien auf, welche die Menge derjenigen, die spazieren gehen und fahren, herbeylocken. Das Gebränge ist immer stark, indeß gewähren die vielen nahe liegenden Springbrunnen dem Platz Erfrischung und vereinigen den doppelten Vortheil, den Damm zu verschönern und die Hitze von selbigem zu verschrecken. Die Musiker geben ihre Concerte von 4 Uhr des Abends bis um Mitternacht; denn in diesem heißen Klima geht man mehr des Nachts als bey Tage spazieren.

In der Nähe dieses Pavillons wird der Wagen der Heiligen Rosalie gebaut. Seine Verfertigung ist ein Schauspiel und alles eilt herbey, um ihn noch vor dem Feste zu sehen. Die Freude scheint sich in dem Maasse, wie seine Erbauung zunimmt, in der Stadt gleichfalls zu vermehren. Denn nicht durch Fasten, Disciplinen, Büßungen und Kreuzigungen des Fleisches, sondern durch Gesänge, Tänze und Feuerwerke, und durch Vergnügungen aller Art ehren die Sicilianer ihre Heilige, und es ist auch fürwahr weit natürlicher, sich zu erfreuen, als zu betrüben, wenn das Jahresfest gekiebet, unserm Andenken werther Personen von neuem herannahet. Wenigstens werden die Geburtstage der Könige und der Hausväter so gefeyert. Indessen ist dies doch nicht der Fall bey allen Festen der Heiligen, selbst in Italien nicht, denn bey manchen wird, wie ich bemerkt habe, geweint, gebüßt und sich mit Dornen gekrönt. Rosalie aber wird als eine gute Mutter verehrt, gleich einer Schwester, einer Gattin, die man anbetet, und welcher man gleichsam seine eigene Freude mittheilen zu können wünscht.

Die lange und grade Straße Cassero, welche bey der Porta felice anfängt und die ganze Stadt durchschneidet, ist von einem Ende bis zum andern mit Pyramiden geschmückt, die des Tages als Fierde, des Nachts zur Erleuchtung dienen, und eben deswegen mit passenden Gemälden ausgeschmückt sind. Einige stellen Brunnen, andere Riesengestalten, wieder andere Blumengänge, Medaillons, worin Gegenstände aus der Geschichte gemalt sind und dergleichen, vor. Verschiedene von diesen Malereyen sind ganz artig und die Verzierungen sind geschmackvoll, auch so angebracht, daß sie durch die Lampen

Lampen nicht entstellt werden. Das Fest der heiligen Rosalie, oder vielmehr die Feste, welche ihr zu Ehren begangen werden, nehmen gegen den 10. Jul. ihren Anfang; gerade in der schönsten Zeit des Jahres, und besonders weiß man sich unter diesem glücklichen Himmelsstrich, wo die Luft beständig rein ist, vielleicht nicht zu erinnern, daß dies Fest je durch einen stürmischen Tag unterbrochen worden wäre.

Ich will meinen Lesern dasjenige beschreiben, welches ich im Jahr 1776. mit ansah. Es begann an einem Samstag.

### Feierlichkeiten des Sonnabends.

Der Wagen, welcher die Hauptzierde bey diesen Festlichkeiten ausmacht, beginnt seinen Weg von der Porta greca an, nimmt seinen Zug in einem äußerst langsamem Schritt, längs dem Damm Marine bis zur Porta felice, durch welche er in die Stadt gebracht wird. Er ist mit 40 reichgeschmückten Maulthieren bespannt, welche von 29 Postillionen in spanischer Kleidung mit hohen wehenden Federbüscheln geführt werden. Eine Compagnie Dragoner zu Pferde eröffnete den Marsch, dann folgten acht Trompeter, sechs Offiziers zu Fuß, eine Standarte, zwey Fähnchen, vier Stallmeister, vier Senatsmitglieder zu Fuß, ein Corporal und acht Mann in Diensten des Senats zu Fuß, wieder eine Fahne und nach dieser noch acht Dragoner zu Pferde. Der Ceremonienmeister zu Pferde in einem großen schwarzen Mantel gehalten und mit einem breiten weißen Federhut bedeckt, ritt unmittelbar vor den Maulthieren her, welche den Wagen zogen. Er hielt

hielt eine kleine Schelle in der Hand, womit er von Zeit zu Zeit klingelte, um den Marsch anzuordnen, stille halten, oder aufbrechen zu lassen.

### Der Wagen der heil. Rosalie.

Dieser Wagen, der alle Jahre nach einem neuen Muster gebaut wird, ist 80 Fuß hoch, 40 Fuß lang und 20 Fuß breit; er ist ein beweglicher Triumphbogen, mit einer unendlichen Anzahl Musikanten besetzt, und dem zum Fußgestell eine Art von Muschel dient, welche auf 4 Rädern ruht. In der Mitte steht das Bild der Heiligen, als ein junges Mädchen gestaltet und prachtvoll gekleidet; sie scheint von einer Wolke getragen zu werden, und ist mit einer Glorie und einer Wache von hölzernen Soldaten umgeben.

Die Kanonen geben gegen fünf oder sechs Uhr Abends das Zeichen zum Aufbruch. Der Wagen schleppte sich so langsam fort, daß jedermann ihn mit Muße betrachten konnte. Acht Grenadiere zu Pferd schlossen hinten an, um das Andringen des Volkes abzuhalten. Dieses folgt ihm in großer Menge und unter beständigem Vivatrufen. Mit vieler Klugheit und Strenge hat die Polizei dafür gesorgt, daß keine Kutschen noch andere Fuhrwerke, während der fünf Festtage sich auf dem Damme der Marine und in der großen Straße Caffero bilden lassen. Wachen zu Pferde halten, um dies zu verhindern, an den Ecken der anstossenden Straßen mit bloßem Seitengewehr und das Volk ist also hier in vollkommener Sicherheit, so daß vielleicht nie ein Unfall sich ereignet hat.

Went

Wenn der Wagen an die *Porta felice* gekommen ist, so geht der Zug durch dieses Thor und die Straße *Cassero*, wo die mit Menschen, und besonders mit prächtig geschmückten Damen angefüllten Balkons einen herrlichen Anblick gewähren; die Straße ist so gedrängt voll von Menschen, daß sich der Wagen kaum den Durchzug eröffnen kann, um auf den Platz vor dem Palaste des Vicetönigs unweit der *Porta nuova* zu gelangen, wo er mit Einbruch der Nacht anlangt. Alsdann wird die Straße *Cassero* illuminirt, und scheint auf beyden Seiten im Feuer zu stehen. Die Zahl der Personen, die mit der Erleuchtung beschäftigt sind, ist so groß, daß die Straße in wenigen Augenblicken ganz erleuchtet ist. Auch die lange Mauer des *Marinodammes* ist gänzlich erhellt, und die Schönheit des Orts, die Menge Menschen, die Pracht ihres Puges, die sanfte und äußerst lebhaftes Hellung jener unzählbaren Lampen, geben ein vortreffliches Ganzes, ein gewiß sehr anmuthiges Schauspiel. Man nimmt den innigsten Antheil an dem allgemeinen Gefühl der öffentlichen Freude. Auf dem Platz vor dem Palaste des Vicetönigs war ein großes Feuerwerk zubereitet, welches damals die Fassade eines Palastes vorstellte und ungefähr zwei Stunden nach Sonnenuntergang abgebrannt wurde. Es that sehr gute Wirkung und dauerte eine halbe Stunde. Die Paläste des Vicetönigs und des Erzbischofs, auch alle umliegende Häuser und Klöster wimmelten von Menschen; Freubengeschrey und Händeklatschen ertönte von allen Seiten, und das Echo wiederholte es aus der Ferne. Bald hierauf vertheilte sich das Volk Hausenweise in die übrigen Straßen, um auch die Illuminationen in den übrigen Quartieren der Stadt in Augenschein zu nehmen.

S c i o

## Feierlichkeiten am Sonntage.

Zween Stückschüsse verkündigen den Anfang dieses Festes, welches zwei Stunden vor Nacht seinen Anfang nimmt. Eine Kanone wird an der Porta nuova, die andere an der Porta felice gelöst. Dieß ist das Zeichen zum Pferderennen, und die zum Wettlauf bestimmten Thiere scheinen es begierig zu erwarten, denn sie reißen die Knechte, die sie halten müssen, ungestümm mit sich fort. Beym ersten Kanonenschuß wirft man auf jeden Renner den kleinen Jungen, der den Wettlaufwagen soll. Es sind ihrer sechs oder acht, die das Rennen zu gleicher Zeit und mit Blitzes Schnelle beginnen. Sie durchbrechen das Gewühl des Volkes, das sich herbeydrängt, um sie zu sehen, und ihnen mit den Augen zu folgen: aber man verliert sie unter der Menge des Volkes gar bald aus dem Gesicht. Endlich erreichen sie das Ziel und der Sieger kehrt, unter Vortretung zweyer Trommelschläger und in Begleitung aller Jungen seiner Bekanntschaft, die auf beyden Seiten den Zügel seines Pferdes halten, zurück; zweyen Trompeter treten ihm nach, und hinter ihm her wird im Pomy das Pallio oder dasjenige Stück Goldstoff getragen, welches der Preis des Wettrenners ist, und das gleich einem Panier in der Luft weht. So zieht er im Triumph durch die Strasse Caffero bis zur Glückspforte, wo er vom Pferd steigt, und wo die Blicke der Menge nun nicht mehr auf ihn geheftet sind, sondern er sich unter seine Gefährden mischt, die nun wieder seines Gleichen werden.

Eine Stunde nachher folgt ein zweytes Rennen, wozu drey verschiedene Arten von Pferden gebraucht werden,

den; nämlich Stuten, Hengste und Barbarn, oder Janetti. Zwei Kanonenschüsse geben hier abermals das Signal zur Bereitschaft und Beginnen des Wettlaufs. Sobald es Nacht geworden ist, verkündigt ein neuer Schuß den Anfang der Erleuchtung der Straße Cassero und des Marinodammes. Die Damen, welche an den Fenstern oder auf den Balkons sind, und die schönste Zierde dieser prächtigen Straße ausmachen, sind sämmtlich französisch, wenn auch nicht sehr regelmässig, doch wenigstens sehr elegant gekleidet. Auch die vielen Fremden beyderley Geschlechts, welche das Fest herbeylockt und die ihre Landestracht beybehalten, gewähren ein Schauspiel von anmuthiger Mannfaltigkeit.

Unterdessen wird auch der Wagen der heil. Rosafle gleichfalls erleuchtet, mit Musikanten besetzt, und auf ein mit der Kanone gegebenes Zeichen ertönt zuerst ein Hornstreich, dann eine reizende Symphonie. Der Wagen setzt sich mit eben der Gravität und Majestät in Marsch, wie am vorigen Tage. Er verläßt den Schlossplatz, geht durch die Straße Cassero und hält vor den Häusern der Standespersonen still, wo die Musikanten verschiedene Stücke spielen. Von hier aus geht der Zug nach dem Marino, den er seiner Länge nach durchstreicht. Dieser Wagen, diese Musik, diese wandelnde Erleuchtung, die Illumination des Damms, der Anblick des Seeufers, der unermessliche Menschenhaufe von allen Ständen, die alle des nämlichen Vergnügens genießen, die Stille, die Schönheit des Himmels, die Ruhe der Atmosphäre, das sanfte Wehen der Abendluft — Alles dieses bildet ein Ganzes, das nicht beschrieben werden kann, das aber den Zuschauer glücklich macht, der man könnte sagen — die Glückseligkeit athmet.

Sonett 2ter Theil.

C

Seft

## Fest am Montag.

Die öffentlichen Vergnügungen fangen an diesem Tage zu eben der Stunde an. Fenster, Balkone, Gassen, und der Damm, alles wimmelt von gepußten Zuschauerinnen und Zuschauern. Der Wagen mit seinem Gefolge und der Musik macht wieder seinen gewöhnlichen Zug; er passirt über den Damm und durch die große Straße; hält da, wo er Tags zuvor gehalten hat und nur die Musik giebt Abwechslungen, auch nimmt er seinen Platz vor dem Palast des Vicoköniges wieder ein. Eine Menge von hunderttausend Lampen, die an den Pyramiden künstlich geordnet sind, erleuchten die Straße Caffero, wie gestern. Aber die Illumination des Dammes Marino ist heute von anderer Art; sie stellte, da ich sie sah, Pfeiler, Bogengänge mit Blumenguirlanden vor, über denen sich noch ein Karnis und eine gleichfalls erleuchtete Balustrade befand. Vor dem Pavillon hatte man ein Feuerwerk in Form eines Halbziirkels zubereitet und der Vicokönig selbst befand sich im Pavillon, um es mit anzusehen.

Mit Anfang der Nacht legten sich in der Entfernung einer halben Meile alle im Hafen befindliche Schiffe dem Damm gegenüber; es befanden sich mehrere königliche Schesbeken darunter und die meisten waren erleuchtet. Die aufgehängenen Lampen an den Masten, Staven und Seiten der Schiffe, welche vom Vordertheil bis zum Hintertheil angebracht sind, bezeichnen die Gestalt jedes Schiffes in der Dunkelheit mit Feuerzügen.

Diese Fahrzeuge geben unaufhörlich Salven.

Im Gesichte des auf dem Damm befindlichen Pavillons wird ein Feuerwerk abgebrannt, und nach diesem begiebt sich der Vicekönig aus dem Pavillon in eine mit grünen Zweigen geschmückte und sehr schön illuminirte Feluke, welche einer bezaubernden, auf dem Wasser schwelbenden, Laube gleicht.

So wie er in dies Schiffchen tritt, steigt eine Naxette und von allen Schiffen ertönt eine General-Salve. Die Feluke entfernt sich, die See schäumt und funkelt unter dem Schlag von mehr als fünfzig Rudern; sie nimmt einen weiten Umweg und indess sie auf dem Bogen schwebt, erschallen die Trommeln, Trompeten und Klarinetten. Die majestätisch dahin wogende, ganz mit Feuer umhüllte, Barke gewährt der unzählbaren Menge von Zuschauern, die auf dem Damm Lust wandeln, ein reizendes Schauspiel; so wie diese Menge von Zuschauern, der Damm selbst und seine vom Wasser des Meeres zurückgestrahlte, und im sanften Dunkel des heitern Sternhimmels heller glänzende Erleuchtung ein nicht minder erquickender Anblick für diejenigen sind, welche sich auf der Feluke in Gesellschaft des Vicekönigs befinden.

Aber dieser ungeheure Zusammenfluß von Menschen erzeugt demungeachtet nicht die kleinste Unordnung, es fallen keine Ausschweifungen vor. Jeden beschäftigt der Genuß seines eigenen Vergnügens, jeder fühlt nur die Eindrücke, die die allgemeine Freude auf ihn macht. Wirklich füllen auch diese Eindrücke der Seele so ganz, daß sie keinen Wunsch weiter zu fassen vermag, sondern sich auf den höchsten Staffel der Glückseligkeit glaubt. Die Zurückkunft des Vicekönigs ist ebenfalls mit vieler Pracht

C 2

Pracht begleitet; er begiebt sich im Scheine von hundert Fackeln zu Fuß nach seinem Palast, der Adel umgiebt ihn und das Volk strömt nach und zerstreut sich auf diesem schönen Spaziergange.

### Festlichkeiten am Dienstag.

Ein paar Stunden vor Nacht wird ein Pferdrennen ange stellt, welches dem schon erwähnten ziemlich gleich. In Erwartung seines Beginns werden häufige Wetten ange stellt, welches von den Pferden den Preis davon tragen werde. Die Straße Caffero und der Damm sind wieder erleuchtet und jedermann eilt nach der Kathedrales kirche, die ebenfalls ihrer ganzen Länge und Höhe nach erhehlt ist. Das Gewölbe und der ganze inwendige Bau prangt mit Kränzen von künstlichen Blumen und Zierathen von Pappe behangen, die versilbert und mit Strücker Spiegelglas brillantirt sind. Kronleuchter, deren Zahl man mir auf tausend angab, und von denen jeder mit sechs Wachskerzen besteeht ist, Lampen und Wachslichter brennen an den Hauptverzierungen. Erstere hängen in gleichen Weiten von dem Gewölbe herab, oft drey oder viere an einem Stücke übereinander. Die Helling, welche durch diese Lichter verbreitet wird, ist sanft, gleich und doch glänzend; sie blendet das Auge nicht und man kann alle Theile der Dekoration durch die flammenden Kerzen recht gut unterscheiden. Im Allerheiligsten allein hängt ein größerer Kronleuchter, auf welchem die Lichter gedrängter und zahlreicher sind; sie bilden einen Feuersklumpen, welcher den Blick auf den Hauptgegenstand hinzieht. Diese ganze Dekoration, ihre Regelmäßigkeit, die Größe

Größe des Schiffs der Kirche, die Neuheit des Schauspiels, alles setzt in Entzücken und Erstaunen. Man würde in Versuchung gerathen, sich in einen Ballsaal zu glauben, wenn nicht zugleich aus der Tiefe des Chors die Stimme von hundert Priestern ertönte, welche das heilige Amt singen.

### Festlichkeiten der Mittwoch.

Man fährt mit eben den Belustigungen fort, wie an den vorigen Tagen; nämlich mit Pfortdorennen, Erleuchtungen, Zusammenlaufen des Volks, Jubelgeschrey u. s. w. Der Haufe begiebt sich wieder in die Hauptkirche, wo seiner ein neues Schauspiel wartet. Der Vorhof ist mit Pyramiden von verschiedener Höhe geziert, welche aus einer oder mehreren Ordnungen der Baukunst aufgethürmt sind. Am Fuße von jeder derselben erblickt man einen in prächtige Stoffe gekleideten Heiligen, oder eine Heilige. Manche von diesen Bildsäulen haben ein sehr gutes beseelt scheinendes Ansehen, andere sind bloß gemalte oder vergoldete Statuen. Eine oder zwei Stunden nach Sonnenuntergang werden alle diese Pyramiden oder Triumphbogen, mit ihren Heiligen und Heiliginnen feyerlich in die Kirche getragen. Jede ist von zwey Trommelschlägern begleitet, welche zur Rechten und Linken ihr Spiel rühren, und wenn sie alle in der Kirche angekommen sind, ein schröckliches Getöse machen.

Hier stellt sich die Prozession in Ordnung und zieht nun aus der Kirche nach der Straße Cassero. Alle diese Pyramiden und Heiligen gehören den verschiedenen Bruderschaften der Stadt. Die Priester oder Mönche,

welchen diese oder jene gewidmet ist, gehen Paarweise unter Vortragung des Kreuzes vor der Statue ihres Patrons her und die Brüderschaft folgt hinten nach; welches so viele Prozeffionen ausmacht, als es Brüderschaften giebt. Bey jeder Prozeffion befinden sich Kinder, die als Kapuziner, Dominikaner, Magdalenen, Marien, Engel u. s. w. nach der Grille der frommen Väter oder Mütter gekleidet sind. Man unterläßt nicht, ihre Köpfe statt des Heiligenscheins mit goldenen Ketten oder großen tellerförmigen Stücken Papier zu verzieren, worauf goldene Strahlen angebracht sind. Andere haben auf dem Rücken lange Strahlen, die von Kopf bis zu den Füßen reichen, um noch mehr den Heiligen ähnlich zu sehen. Manche Pyramide ist dreysig Fuß hoch und wird von vierzig Männern getragen. Alle diese Maschinen werden mit einem gemeinschaftlichen allgemeinen Namen *Barra* genant.

Hierauf erscheint die heilige *Diosalie* in größter Pracht. Sie ist unstreitig die Hauptperson bey diesem Feste, die einzige, welcher der fromme Bürger von *Palermo*, als seiner Patronin seine ganze Verehrung widmet; allein dem Fremden oder blos Neugierigen ist sie minder wichtig. Die Blicke der letztern sesselt weit mehr das Statuenpaar des *h. Cosmus* und des *h. Damian*, die beyde in Lebensgröße und von Kopf bis zu den Füßen vergoldet neben einander stehen, mit goldenen Strahlen auf dem Rücken, von der Ferse bis über die Scheitel beglänzt. Sie stehen auf einer Bahre mit vier kreuzweise angebrachten Stangen, und jede Stange beschäftigt acht Männer, die sie tragen; diese zwey und dreysig Männer marschieren nicht langsam und feyerlich, sondern sie rennen aus allen Kräften und unter fürchterlichen Geschrey dahin. Ein langes dickes Seil ist an die Maschine befestigt und wird

wird von so vielen Menschen festgehalten, als sich daran hängen können, weil ausserdem die Statuen bey der außerordentlichen Schnelligkeit der Träger, wenn sie anstieße, umschlagen würde.

Wenn diese Träger in der Mitte der Straße Cassero angekommen sind, so nehmen sie das Seil ab und drehen nun die große Maschine mit unglaublicher Geschwindigkeit immer im Kreise so lange herum, bis sie ganz vom Schweiße riesen. Um sie bey dieser frommen Übung zu stärken, und zu erfrischen, drehen sich eine ungeheure Menge Mädchen und Weiber zugleich mit ihnen, welche die Zipfel ihrer Schürze schürkeln, und ihnen den Wind, so viel nur immer möglich ist, ins Gesicht zu wedeln. Dieses Drehen endigt sich nicht eher, als bis die Kräfte der Träger ganz erschöpft sind und während sie sich drehen, springt das Volk um sie her, wirft Mützen, Hüte, und Schnupftücher in die Luft, und schreyt aus voller Kehle: Es lebe St. Cosmus und St. Damian! ohne daran zu denken, daß diese beyde Heiligen schon seit vielen Jahrhunderten todt sind.

Wenn die Träger ein wenig ausgeruht haben, nehmen sie ihre Heiligen wieder auf, befestigen das Seil an die Maschine und fangen von neuem an zu laufen, als wenn sie verfolgt würden. So begeben sie sich in die Kirche die der *Porta greca* gegenüber liegt. Die andern Congregationen ziehen gleichfalls in ihre Kirchen und das Fest hat ein Ende. Nur der Anblick der Illumination in der Straße Cassero und auf dem Damme belustigt das Volk noch bis zur Witternacht, wo dann die Kutschen das Recht haben dort Platz zu nehmen, und der Pöbel sich meist verlaufen hat.



### Drittes Kapitel.

Abreise von Palermo. Prinz von Pietra Perzia. Rückreise nach Bagaria. Natürliches Geraide. Berg Catalfano. Ruinen der Stadt Solunt. Reise nach Termini.

Ich verließ nun Palermo um nach Messina zu reisen: indessen wollte mich der Prinz von Pietra Perzia nicht verlassen, ohne mir das schöne Landhaus des Prinzen Resutana gezeigt zu haben, das in dortiger Gegend liegt.

Dieser Prinz von Pietra Perzia hat viele Bekanntschaften und viel Geschmack; besitzt eine wahrhafte edle Gefälligkeit, hat allen Zwang, alles jene kleinliche Ceremonienwesen, worein die Sicilianischen Großen noch so verwickelt sind, von sich verbannt, und weiß sich jedem, ohne Herabwürdigung zu verbinden. Er ladet alle Fremden ein, und ist bemüht ihnen die unangenehmen Verlegenheiten zu ersparen, denen man sich immer in ganz unbekanntem Ländern ausgesetzt sieht. Die Prinzessin, seine Gemalin, ist von gleichem Geiste besetzt und verbindet damit alle die Annehmlichkeiten des schönen Geschlechts.

Sie

Sie sprechen beyde die französische Sprache mit großer Fertigkeit, und haben ganz den französischen Ton angenommen.

Das eben genannte Landhaus hat eine sehr vortheilhafte Lage; es liegt im Mittelpunkte einer Ebene, die vier Seiten laufen nach den vier Hauptwinden und jede hat einen langen und schönen Eingang, der in überraschende Parthien ausläuft.

Reizende Gärten, lachende Felder und Bäume von tausenderley Gattung umgeben dieses Lustgebäude.

Am Eingange eines Weinberges sah ich einen Baum von ganz besonderer Art; er glich der Babylonischen Weide; seine Aeste, die von Wipfel ausliefen, krümmten sich gegen die Erde, seine langen schmalen Blätter hingen senkrecht herab; seine Frucht ist dem Pfefferkorn ähnlich, und kann eben so gebraucht werden; denn sie hat den nämlichen scharfen Geruch und Geschmack.

Dieser Cassino enthält verschiedene Deckenstücke und andere Gemälde, die, wie man mir sagte, Vito d'Anna gemalt haben soll. Die Gemächer sind prachevoll möblirt, auch zeigte man mir in einem artigen Boudoir mehrere kleine Malereyen von vortreflichen Meistern; so wie man sie in Sicilien nur selten findet.

### Wildes Korn.

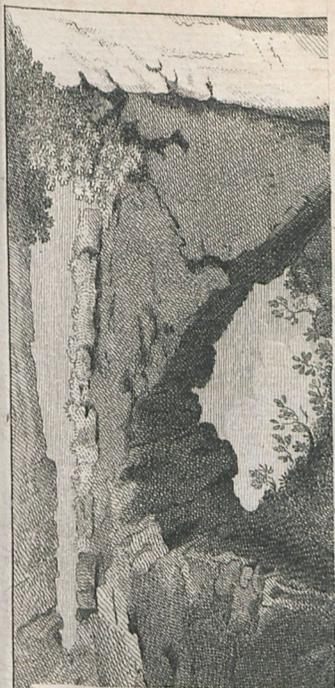
Von da begaben wir uns nach Bagaria. Der Prinz zeigte mir hier natürliches Korn, so wie es ohne menschliche Beyhülfe wächst; wenigstens behaupten die Sicilianer, es sey natürliches wildes Korn, das durch die

Behandlung des Landmanns eben so gut werden könnte, als das, wovon man Brodt bäckt; französische Naturkennner wollten es inzwischen nicht dafür anerkennen. Die Botaniker nennen es *Aegylops ovata* Lin. sp. P. Man soll es, behaupten sie, eben so in Provence, und zwar auf dem Mont'or in Auvergne finden, und es soll nirgends ächtes wildes Korn anzutreffen seyn; andere Naturkennner, denen ich meine mitgebrachten Muster wies, zweifelten dagegen gar nicht, daß es wahres wildes Korn in ursprünglichen Zustande sey; sie wünschten sehr, eine Probe damit machen zu können; allein ich hatte zu wenig mitgebracht.

Der fruchtbare Boden Siciliens bringt also von sich selbst diese Frucht hervor, die in ihrem wilden Zustande nichts anders als Gras ist, das man mit größerer Sorgfalt pflegen sollte. Es wächst nicht über einen Fuß hoch und trägt am Halm eine sehr dünne Aehre, wenn man sie anders Aehre nennen darf, denn sie besteht aus zwey ungleichen Körnern, über denen ein drittes steht, aus welchen etliche ungesähr zolllange Spizen laufen.

Die Hülse dieser Körner ist hart und dicke und unter ihr ist noch ein Häutchen, welches das Korn umgiebt. Das Korn selbst ist weniger rund und kleiner als das gesäte und enthält nur wenig Mehl oder Mehl. Es gleicht einem der Länge nach ausgehöhlten Pommeranzkorn. Auch wilden Hafer findet man in Sicilien, aber er ist so außerordentlich lang und dünne, daß er wenig oder gar kein Mehl geben würde, ob er schon übrigens ganz dem gesäten Hafer gleiche.

nte,  
ur-  
Die  
kan  
war  
soll  
ere  
ief,  
orn  
eine  
nig  
  
sch  
nde  
org  
joch  
man  
wey  
aus  
  
und  
ebr.  
ger  
icht  
orn.  
t so  
gar  
dem  
  
Beg





Ein antikes Grab



Be  
te

währt  
Landh  
Abwech  
Schiffe  
in dem  
den Lip  
bar sin

oder C  
maleri  
Norden  
wärts  
daselbst  
Perz  
Diefsege  
mich d  
Berg  
mich  
den m  
San  
alte i  
und b  
den C  
stieg.  
die Fu  
in fer





Weg  
te

währet  
Landh  
Abwes  
Schiff  
in de  
den L  
bar st

ober  
malen  
Nord  
wärt  
dasell  
De r  
Meiss  
nich  
Berg  
nich  
den  
Sa  
alte  
und  
den  
stieg  
die  
in



Beg von Palermo nach Bagaria. Alte Gräber. Bruchstücke der alten Stadt Solunt.

Der Weg von Palermo nach Bagaria gewährt dem Auge viel Anmuth wegen der Menge seiner Landhäuser und der Aussicht auf die See, wo immer eine Abwechslung der andern folgt. Buchten, Vorgebürge, Schiffe, Barken, die sich bald dem Lande nähern, bald in dem Nebel des Horizonts verschwinden, bald sich mit den Liparischen Inseln gruppiren, welche hier schon sichtbar sind.

In Verfolg meiner Reise sah ich den Berg Juliano, oder Catalano, welcher sich aus einem Haufen von malerischen Felsklumpen emporhärmt, die das gegen Norden hinlaufende Capo Gerbino bilden. Mittags wärts liegt der Landstrich, den man Bagaria nennt; daselbst besitzt der Schwiegervater des Prinzen Petra Perzia, Prinz von Butera ein schönes Haus. Mein Reisegepäck, das ich voraus geschickt hatte, erwartete mich dort, denn ich wollte zuvor noch den obengenannten Berg und die umliegende Gegend besuchen, woben der Prinz mich begleitete. Auf der Mittagsseite an einem Orte, den man la Terra di Spuceffa nennt, nicht fern von Santa Silvia, fanden wir in den Gärten mehrere alte in Fels gehauene Gräber; sie waren nicht sehr tief und bestanden aus sechs bis acht Fuß im Viereck haltenden Grabgemächern, in welche man auf Felsstufen hinabstieg. Die Eingänge glichen Kellersöchern, von denen die Fällthüre weggenommen ist, und worüber große Steine in senkrechter Richtung lagen. Einige enthalten große

Satz

Carlophage, die in den Felsgrund des Gewölbes selbst gehauen sind; einige in der Mitte, andere an den Seiten, und nebenbey in mancher Grabkammer noch kleine Nischen zum Aufstellen der Aschantöpfe. Auch wurden mir Gefäße von Etruscischer und Admischer Arbeit gezeigt, die man darin gefunden hatte. Andere in den Fels gehauene Sarkophage sahen wir unter freyem Himmel auf dem Wege, der nach dem Berge führt, nicht weit von dem Casino des Prinzen Torra Muzza. Ihre Form ist lang und unregelmäßig viereckicht, und die Nachlässigkeit, womit sie bearbeitet sind, läßt auf ihr graues Alterthum schließen: denn man sieht wohl, daß sie zu einer Zeit gefertigt wurden, wo die Kunst an solchen Gegenständen noch wenig Antheil nahm.

Die Stadt Solunt lag auf dem Gipfel eines Berges und ist sehr alt. Der Vater Massa behauptet sogar in seinem Werk über Sicilien, sie sey schon vor der Ankunft der Phönizier vorhanden gewesen; die sie in der Folge sehr vergrößert hätten. Sie wurde endlich von den Sarazenen zerstört.

Da der Boden sehr uneben ist, so war wohl die erhabene Lage der Stadt das einzige, was ihr einige Annehmlichkeit verschafte und der enge Raum, den sie einnahm, rechtfertigt den Schluß, daß sie gar nicht beträchtlich gewesen seyn könne; es müßte denn ein Theil ihrer Gebäude sich am Abhange des Berges bis zur Ebene herab ausgedehnet haben, welches fast zu vermuthen ist. Karnisen, Gesimse, Architraven, Säulen von verschiedener Größe und Dicke, wovon jedoch keine über  $2\frac{3}{4}$  Fuß im Durchschnitte hält, Mauerstücke und andere Ueberbleibsel sind auf dem Berge

Berge  
mehrere  
nung  
Holle  
Berk  
nung

Bese

den S  
hat sich  
ten erh  
der sie  
meist a  
gen ri  
Tempel  
waren

2  
gänglich  
seite de

wo der  
hauen  
Steine  
Fuhrw  
higt so  
erkenne  
Graven

Berge zerstreut. Die ältern Säulen sind, so wie die mehresten, die man in Sicilien findet, von dorischer Ordnung, einige erst kürzlich ausgegrabene marmorne mit Holzkohlen versehene Säulensfüße hingegen scheinen das Werk späterer Zeiten zu seyn, sind von corinthischer Ordnung und nicht über 12 bis 15 Zoll dick.

### Beschreibung einiger Alterthümer von Solunt.

Es ist eine sehr alte Wohnstatt, die Tempel auf den Gipfeln der Berge zu erbauen und diese Wohnstatt hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Alten wählten erhabene Plätze, weil sie glaubten die Gottheit, vor der sie Schutz erwarteten, wohne daselbst und die Priester, nebst andern zum Gottesdienste gehörigen Personen, schlössen rings umher ihre Wohnsitze auf. Mehrere solche Tempel, wie zum Beispiel der Tempel von Jerusalem, waren sogar selbst Festungen.

Auch die Tempel von Solunt lagen auf fast unzugänglichen Bergspitzen, nur ein Weg von der Mittagsseite der Stadt führte zu ihnen hin.

Die Straße nach Solunt war in Fels gehauen, und wo der Fels aufhörte, war er an einigen Orten durchgehauen und durch mit dem Berg in gleiche Form gebrachte Steine ergänzt. Der Weg hatte so viel Breite, daß die Fuhrwerke sich bequem ausweichen konnten, er ist noch jetzt so gut erhalten, daß man seine ehemalige Schönheit erkennen und bewundern kann; und diese Ueberrreste des uralten Alterthums ergötzen mich um so mehr, je selten

ner

ner man sie in Sicilien antrifft; nur Schade, daß das Regenwasser, welches vom Berge herabfällt, dieses Monument nach und nach vertilgen wird.

Die Gegend von Bagaria ist sehr anmuthig, der ganze Valerimitanische Adel läßt sich ihre Verschönerung angelegen seyn, und die vorzüglichsten Familien haben sie mit Lustschlössern geschmückt, deren mannichfaltige Bauart, und geschmackvolle Anlage dem Reisenden viel Vergnügen gewährt.

Zwei Brücken, die wir zurücklegen mußten und die ganz neuerlich erbaut sind, gelten für Schönheiten, weil die meisten Brücken in Sicilien ganz schlecht sind. Besonders sind die Brücken von Einem Bogen sehr elend: ist die Brücke zehn Toisen lang; so trifft man zuverlässig in der Mitte einen 30 Fuß hohen Berg an, der sehr steil und abhängig und schwer zu erklimmen ist. Diese Art Brücken zu bauen, ist um so lächerlicher, weil sie ganz unnütze ist; denn so wie der Strom anschwillt, überfluthet er die beyden Zugänge der Brücke und macht sie unbrauchbar, ehe noch das Wasser die Mitte des Bogen erreicht hat.

Man pflegt wenig oder keine Brücken zu bauen, deren Bogen ein gedrucktes Gewölbe bildet, obschon die Möglichkeit und oft auch die Nothwendigkeit dazu vorhanden ist; allein man folgt der alten Gewohnheit, solche Bogen in Form eines Halbzirkels zu errichten, ohne etwas besseres nach Erforderniß der Ortsverhältnisse zu errichten zu wollen.

Went

## Thermiai.

Die Seestadt Thermi ni liegt zwölf Meilen von Bagaria. Meine Empfehlungsschreiben waren an den Herrn Joseph G andolf daselbst gerichtet, ich gab sie ab und wurde sehr gut aufgenommen. Er verschaffte mir eine bequeme Wohnung im Franziskanerkloster, welches nur von drey Mönchen, dem Prior und zween Brüdern bewohnt wurde. Des andern Morgens früh führte er mich zu Herrn Francisco Lugdole na, einem Liebhaber der Malerey, der selbst viele Talente in dieser Kunst besitzt. Im Dominikanerkloster wurde mir der Rest eines Fußes von einer antiken Statue gezeigt, der nach meiner Beurtheilung an Ellenmaas und Schönheit, alles von tiefer Gattung von Kunstwerken übertrifft. Er ist von weißem Marmor, 13 Zoll hoch und 19 Zoll lang, folglich muß die Figur selbst 16 Fuß hoch gewesen seyn. Die Bekleidung dieses Fußes ist vortreflich, und man bedauert mit Recht den Verlust eines so kostbaren Werks der Bildhauerkunst der Alten.

Auf einem aufferhalb der Stadt am Weg nach Parme gelegenen, mit Diefen bepflanzten Platz, Velle de Vere genannt, zeigte man mir ein altes Grabmal, von dem beynah zwey Drittheile in die Erde hinabgesunken sind. Böcher, welche man in das Gewölbe gebrochen hat, dienen jetzt statt des Einganges und nur durch Mauerritze dringt etwas Helligung hinab; bald werden die täglich mehr herabsinkenden Trümmer das Gewölbe füllen und dieses Alterthum den Augen des Sterblichen vollends ganz entziehen. Eine Treppe führte hinab. Die Materialien sind rohe Bruchsteine und Backsteine, wie sie die

die Nimmer zu gebrauchen pflegten und es ist vermuthlich ein Werk aus den letzten Zeiten des römischen Reiches. Die Pläze, wo man die Todten hinlegte, sind viereckige, an den Seiten der Kammer im Boden angebrachte Höhlungen, die mit Ziegelstein oder Marmor-Tafeln bedeckt wurden; diese Pläze waren sehr enge und gerade so weit, um mit Mühe dem Körper Raum zu verschaffen. Ich habe sonst nirgends ein Grab von dieser Gattung gesehen.

Die meisten Ruinen alter Sicilianischer Gebäude bestehen aus bloßen Steinen, hier fand ich aber auch verschiedene von Marmor; deren Schönheit sowohl an Materie, als Komposition und Ausführung dasjenige gewiß rechtfertigt, was die Geschichtschreiber zum Ruhm der Sicilianischen Denkmäler gesagt haben.

An der äußern Mauer der Hauptkirche zu Thernini steht ein altes marmornes Gesimse von vortreflicher Arbeit, Fig. A. der heyligenden Kupferplatte; zu welchem vermuthlich das Säulenstück: Fig. B. gehört haben mag.

Der Rest der Bildsäule C. befindet sich neben dem Palaste der Senatoren dieser Stadt und stellt einen römischen Consul vor, die Inschrift am Fußgestell dieser Statue ist Fig. D. angezeigt, sie heißt:

DIVO COMMODO.  
AVG.

D. D.  
P. P.

ist aber ziemlich verwischt. Da ich im Vorhofe dieses Palastes ein Frauenhaupt fand, das mir wegen seiner Schöne

ehlich  
ches.  
ckige,  
Föh-  
edeckt  
weit,  
Zeh  
3 ges

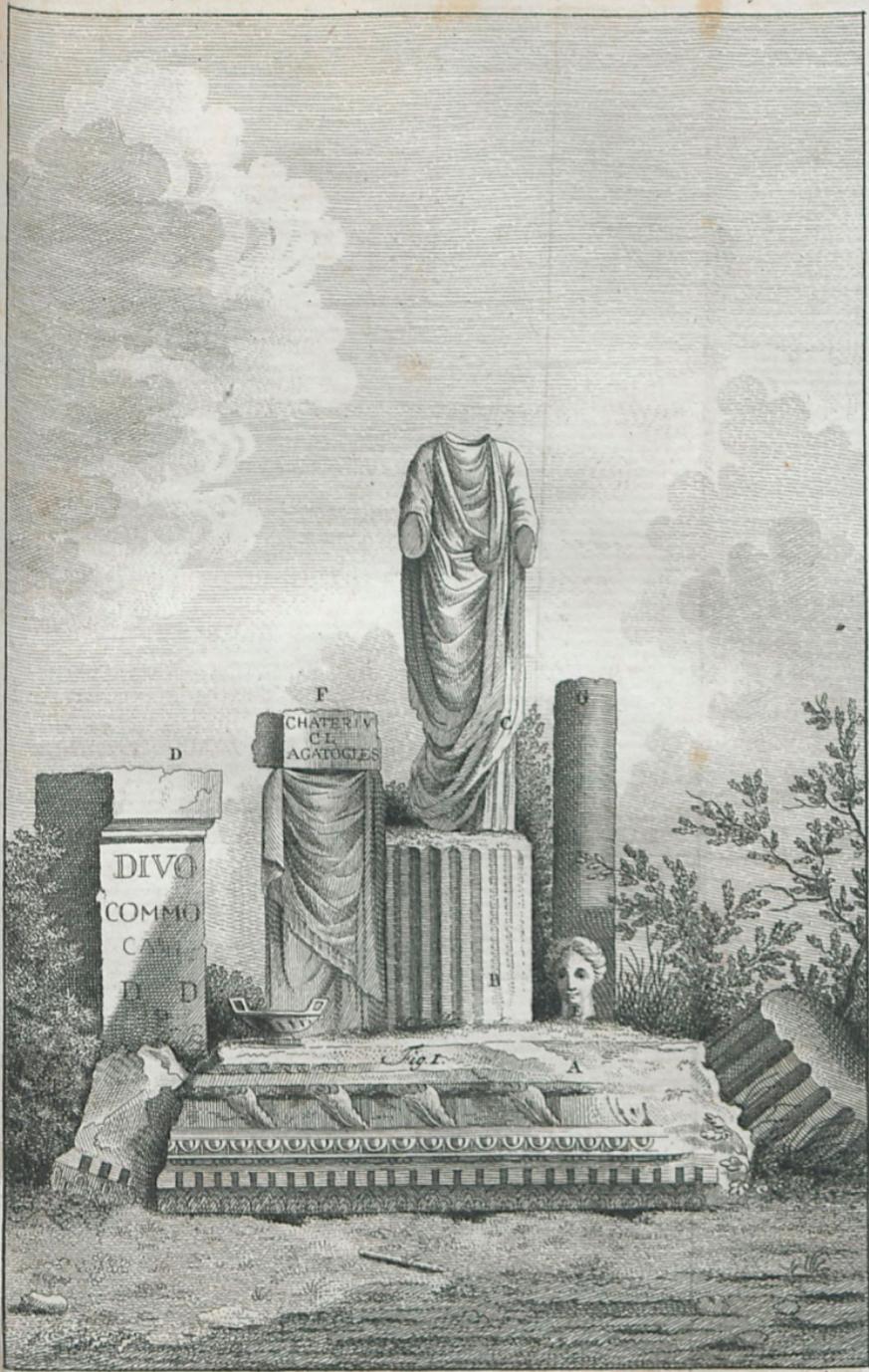
hände  
vers  
Was  
newiß  
a der

herz  
licher  
zu  
ehört

dem  
dmis  
Stas

dieses  
seiner  
chöno





Ein marmornes Gesimse von Corinthischer Ordnung.

Ewigen  
es gea  
so gla  
Gegen

Agat  
darun  
Kleiner  
mann  
übrige

Him  
von T  
oder  
den B  
gen d  
ist es  
Kunst  
und d  
bezwei

Ehem  
alter  
Aqueb  
diese  
nen  
Stadt  
sich erg

So



Eyd  
es ge  
so gl  
Geg

Ag a  
daru  
Klein  
mann  
übrig

H i m  
von  
oder  
den  
gen  
ist es  
Kunst  
und  
bezw

Therr  
alter  
Aque  
diese  
nen  
Stad  
sch er

S



Schönheit, des Geschmacks und der Feinheit, womit es gearbeitet ist, vorzüglich des Abzeichners werth schien, so glaubte ich es füglich hier Fig. E. mit den übrigen Gegenständen verbinden zu können.

Die hier abgebildete Ruine einer Bildsäule des Agathokles fand ich in einem Privathause mit der darunter angezeigten Inschrift, Fig. F. und mit der kleinen Granitsäule Fig. G. Auch besitzt ein Privatmann das schöne Gefäß, welches ich unter Fig. H. den übrigen beygesetzt habe.

Ob einige von diesen Ueberbleibseln alter Kunst von Himera, einer Stadt, deren Trümmer 12 Meilen von Thermini entfernt liegen, hieher gebracht worden, oder ob sie Erzeugnisse der hiesigen Künstler sind, die in den Zeiten des römischen Glanzes gelobt haben, dies mögen die Gelehrten untersuchen und entscheiden. Gewiß ist es, daß sie den hohen Grad des Geschmacks für Kunst, der damals den Einwohnern der Stadt Thermini und dem glücklichen Sicilien überhaupt eigen war, nicht bezweifeln lassen.

In den Feldern, welche auf der Mittagsseite von Thermini liegen, sieht man noch sehr beträchtliche Ruinen alter Wasserleitungen und unter diesen die Reste eines Aqueducts, der ein langes tiefes Thal durchschneidet, um diese Stadt mit Wasser zu versehen, und unfern der kleinen St. Johanniskirche auf einem weiten Platz in der Stadt ist das Behältniß, worein jene Wasserleitungen sich ergossen, noch jetzt in seinen Trümmern zu erblicken.

Thermint ist einer von den kleinen Seehäfen, die man in Sicilien Caricatore nennt; weil die Schiffe daselbst mit Getraide und Gemüße aus den benachbarten Gegenden beladen werden. Das Ufer ist hiernächst auch sehr bequem, um Netze für den Thunfang hier auszustellen, und man trifft daher viele dergleichen dort an, indem sich das gemeine Volk dieser Stadt und der umliegenden Orte hauptsächlich von diesem Geschäfte nähret.

Diese Netze bestehen aus einer Art Stricke, die aus einer Pflanze geflochten werden, welche der Sicilianer *Junmारे* und der Botaniker *Chamaerops humilis* L. Sp. Pl. nennt. Sie wächst dort Büschelweise auf den Felsen, und steigt, wenn man sie auf Aeckern ordentlich bauet, wie der Palmbaum in einem Stamme empor. Es ist die Arbeit der Männer, sie auszusuchen, zu säubern und in kleine, ungefehr zwey Fäuste große Bündel zu binden. Die Weiber wickeln diese Bündel in ihre Schürzen, ziehen zween Halme davon heraus, drehen sie zwischen den Fingern zusammen, fügen einen dritten bey, der oben zur Hälfte herausraget, und verflechten diese drey mit besonderer Anmuth und Geschicklichkeit. Auf diese Art verfertigen sie Stricke von 10 bis 12 Ellen in der Länge, die sie oft auf den Gassen hinter sich hertziehen, sie öfters zu zwey oder dreyen wieder zusammen drehen und größere Seile davon bilden, welche sodann zu allerley Gebrauch, vorzüglich aber zum Fischfange dienen.

Die Weiber von dieser Klasse sind anders gekleidet, als die übrigen Sicilianerinnen. Sie umwickeln Kopf, Arme und Leib mit einem viereckigen Stück Zeug von schwarz

Schwarzer und weißer Farbe, welches bis zu den Knieen reicht.

In dem Palaste des Senats findet man auf einer Platte von Marmor die Abbildung einiger Münzen der alten Stadt *Himera*.

Die Bäder von *Thermi* sind der Sage nach, von dem heiligen *Calogero* auf den Ruinen der alten römischen erbaut worden. Der heiße Dunst, welcher daraus hervorsteigt, ist so heftig, daß ich nicht vermagend war, im Badezimmer zu schreiben, weil das Papier sogleich ganz feucht wurde; auch pflegt man nur solche Kranke hierhin zu bringen, welche einer sehr starken Transpiration bedürfen.

Es wäre wohl der Mühe werth, nachzuforschen; ob die Römer diese Kammern, und ob sie sie zu dem nämlichen Gebrauch gebaut haben. Man müßte, um dies zu erfahren, einen Theil des gegenwärtigen neuen Mauerwerks abbrechen und bis zum antiken Grundgemäuer hinzugraben; allein bis jetzt ist dies nicht geschehen.

Das heiße Wasser quillt stark hervor, man bringt es zur beliebigen Höhe im Bade und es erhält seinen Abfluß durch einen unterirdischen Kanal in das Meer. Sollte, oder könnte man nachgraben, ohne die Gebäude zu beschädigen; so würde sich hierdurch vieles über die Bauart der alten Bäder aufklären lassen. Die Hitze des Wassers ist so groß, daß der Reaumur'sche hineingesenkte Thermometer auf 37 Grade steigt. Der Kranke wird, wenn er die Dausche bekommen soll, unter den

senkrechten Fall dieses Wassers gestellt, und letzteres fällt aus einem in einer abgemessenen Höhe angebrachten Kübel herab, den ein Mann auf einer Leiter anfällt. Das Wasser zu dieser Fällung wird aus einem aufgezogeten Hahn geleitet. Indeß der Kranke so die Dauche auf den Kopf erhält, werden ihm von einem andern Manne die Schenkel gleichfalls mit Heftigkeit begossen. Der Fall des Wassers, dessen Wärme und die Salztheilchen, womit es geschwängert ist, tragen sämmtlich mit zu seiner Wirkung bey. Das Bad muß aber zuweilen sehr lange und Jahre lang anhaltend fortgesetzt werden, bis es gänzliche Genesung hervorbringt.

Die Unterhaltung der Bäder geschieht auf Kosten der Stadt, und man badet sich hier unentgeltlich. Selbst der Aufwärter erhält keinen Lohn. Doch ist es gewöhnlich, dem Krankenwärter einigtes Geld für die geleisteten besondern Dienste zu geben. Die Aerzte der Stadt sind hier anwesend, sie sorgen für die Kranken und für die Befolgung der Vorschriften, die ihnen von ihren eigenen Aerzten gegeben sind, welche das Bad angerathen haben. Das Wasser der Quelle ist hell, wie Crystall; etwas schwerer als Brunnenwasser und läßt auf der Zunge einem leichten Salzgeschmack zurück. Zwey und ein halb Pfund lassen, wenn sie verdünset haben, 1 1/2 Unze salzichen Salz zurück, der sehr sauer ist. Man findet auch Salpeter und Schwefeltheilchen, doch mehr von erstere darinn. Diese Resultate verdanke ich dem ersten Arzte der Stadt, Herrn Luziano.

Man versichert, wie schon gesagt wurde; der heilige Calogero habe diese Bäder wieder herstellen lassen,

sen, und man findet in Sicilien zween Berge, die mit Bädern versehen sind, und diesen Namen führen. Nach der Sage ist dieser Calogero ein Zeitgenosse der Apostel gewesen, und vom Petrus als Missionair nach Sicilien geschickt worden; ungeachtet es aus der Geschichte und den Denkmälern erwiesen ist, daß die christliche Religion nicht in den ersten Jahrhunderten der Kirche nach Sicilien gebracht wurde.

Der Name Calogero ist ein griechisches Wort und bedeutet einen guten oder heiligen Greis, man gab ihn bey den Griechen jedem Mönche. Die griechische Sprache wurde stark in Sicilien gesprochen, und diese Insel hatte den Situs der griechischen Kirche unter der Herrschaft der Constantinopolitanischen Kaiser angenommen. Der Name Calogeron bedeutete also wohl damals blos einen Mönch: und als die Einfälle der Sarazenen, Normänner, Deutschen und Spanier die griechische Sprache in Vergessenheit gebracht hatten, behielten diese Berge, wo wahrscheinlich Einsiedler sich aufhielten, den alten Mönchsnamen bey, bis endlich unbemerkt das Volk die Benennung eines Heiligen daraus machte. Die Märtyrers Chronik nennt zwey Personen, welche den Namen Calogeron führten; der eine war ein großer römischer Officier, der andere ein unglücklicher Verschnittener im Dienste der Gemalin des Kaisers Dezius. Die erwähnte aber nichts davon, daß einer oder der andere seine Dienste verlassen habe, um in Sicilien auf Felsen zu wohnen. Einige Privatpersonen wünschten meine Bekanntschaft und ich besuchte sie, nach dem ich die Bäder besehen hatte. Ich erhielt bey diesen Besuchen die Bestätigung, daß man hier, so wie an mehreren Orten, seine Glücksgüter

zu vermehren sucht, und dies war mir nicht befremdend; aber darüber erstaunte ich, daß man hier der Kunst, Schätze zu graben und der eben so Chimärischen Kunst, die gewinnenden Nummern in Lotto zu errathen, in vollem Ernst nachhieng. Als Fremder, als Reisender und vielleicht als Franzose galt ich in ihren Augen für einen geschicktern Mann, als alle ihre Mitbürger; sie hielten mich sogar für einem großen Wahrsager und peinigten mich mit den unerhörtesten Fragen, machten mir die seltsamsten Vorschläge wegen verborgener Schätze und wegen der Nummern der nächsten Ziehung.

Ich wurde so heftig verfolgt, daß ich beschloß, sie mit durch Anstellung eines Experiments mit der menschlichen Leichtgläubigkeit, vom Halse zu schaffen.

Ich sagte also zu demjenigen, der am hartnäckigsten war und mich wirklich für einen Zauberer hielt, ich könnte zwar seinem Verlangen Gnüge leisten, er möge nun einen Schatz finden, oder in der Lotterie gewinnen wollen; allein er müsse sich, wenn meine Kunst von Erfolg seyn sollte, dem Teufel ergeben.“ Er erschrock und fragte mich; ob es denn nicht möglich sey, durch irgend ein mathematisches, algebraisches, arithmetisches, oder physikalisches Kunststück, (denn er vermischte alles) zu seinem Zwecke zu gelangen? — „Nein, erwiederte ich, wir müssen einen thätigen, mächtigen, verborgenen Helfer haben, der vermögend ist, unser Vorhaben zu begünstigen: nun begreifen Sie aber wohl, daß niemand, als der Teufel das bewirken kann, was Gott in der natürlichen Ordnung der Dinge nicht zuläßt.“ Er zitterte und entsagte der Erfüllung seiner Wünsche, jedoch so ungern und mit

mit so großer Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was ich gesagt hatte, daß er gewiß untergelegen haben würde, wenn ich weiter in ihn gedrungen hätte. \*)

So groß ist die Unwissenheit des gemeinen Volkes und selbst einiger andern in diesem Lande.

Man versicherte einst einem Bruder des Klosters, in welchem ich wohnte; er sey ein glücklicher Mann, daß er sich von mir so gute Zahlen angeben lassen könne. Er glaubte wirklich, auf diesem Wege sein Glück machen zu können, nahm mich eilfche Tage vor meiner Abreise bey Seite, und bat sich für alle die guten Dienste, die er mir

§ 4

\*) Es ist Schade, daß uns Herr Houel verschweigt, zu welcher Volksklasse dieser Schwachsinige gehörte, denn auch in Frankreich gab und giebt es wohl unter dem Volke — wie überall, solche Abergläubige, die man dort noch nach der Epoche in der er schrieb, selbst unter den gebildeten Volksklassen, wohl nicht mit Diogenes Laertiane hätte suchen dürfen. — So beneidert sich der Nationalstolz oft auch des klugen Mannes, dasjenige bey Fremden zu tadeln, was er, ohne den väterlichen Heerd zu verlassen, ohne Mühs bey seinen Landsleuten finden würde, wenn ihm nicht Vorliebe für vaterländische Sitte die Augen blendete. — Traurig genug, daß der Ausländer, selbst der, der jetzt die unglücklichen Landsleute des Verfassers liebevoll und menschenfreundlich aufnimmt, das nämliche Schicksal hat, für minder aufgeklärt, als ihre Nation gehalten und oft im Stillen belacht zu werden, daß sich sogar der lebhafteste Charakter der Franzosen hierüber bis zu lauten Aeußerungen verstimmt. — Doch laßt uns billig seyn! es ist dies eine Schwachheit, die allen Nationen wechselseitig, bald mehr bald minder eigen ist! —

mir in diesem Lande geleistet habe, keine andere Belohnung aus, als die: ihm drey von den Nummern zu sagen, die bey der nächsten Ziehung herauskommen würden. Ich war einige Augenblicke verlegen; denn es ihm abzuschlagen, meine Unwissenheit zu bekennen, würde ihm seinen Irrthum nicht benommen, sondern ihn vielmehr betrübt, beleidigt, und mir den Ruf des Ludantes zugezogen haben; ich entschloß mich also kurz, nahm eine so ernsthafte Mine an, als mir möglich war, und diktirte ihm die ersten drey Zahlen, die mir einfiehl, was war auch anders zu machen? ich wünschte ihm ein glückliches Spiel! Er dankte mir mit der aufrichtigsten Freude und in der lebhaftesten Ueberszeugung, daß sein Glück nun gemacht sey.

So oft ich in mein Kloster zurück kehrte, bewunderte ich mit neuem Erstaunen das entzückende Gemälde der verschiedenen ländlichen und Seeszenen, die sich in meiner Nachbarschaft und selbst vor meinen Fenster zutragen, unter denen sich die Wellen des Meers brachen.

Hier landeten unaufhörlich Fischer am Gestade, oder stachen in See, oder trockneten und sticketen ihre Netze, oder entluden und besachteten ihre Schiffe; dort badeten andere lustig am Ufer, schwommen durch die Fluthen, tauchten unter. Eine Menge Neugieriger von allerhand Art und beyderley Geschlechts, müßig, oder beschäftigt, erhöhten den Reiz des Gemäldes und gaben ihm Leben und Interesse.

Waren diese Szenen vorüber und fiel der Blick auf etwas anderes, so waren dies gewöhnlich die schönen Gesilde von Thermi; sie sind sehr gut angebaut, und  
gleich

gleichen wegen des Gemisches der Farben einer reichen Stickerey. Ungleich und in Form eines Amphitheaters erhebt sich das Ufer in manchfaltigen Hügeln und Bergen, bis zum Berge Calogero, der über alle andere Gegenstände empor steht.

Dieser Berg wird auch der Berg Thermani genannt und ist nach dem Metna der höchste in Sicilien. Auf seiner Spitze steht eine Einsiedelei, deren Bewohner sich für die Nachfolger des Calogero ausgeben, der an diesem Orte, wie sie sagen, gestorben seyn soll. Diese guten Eremiten genießen schon einen Vorschmack von der himmlischen Seligkeit durch das sanfte ruhige Leben, welches sie unter sich führen, und durch ihre reine Frömmigkeit. Weist sind sie von Wolken umgeben, die tief unter ihnen hin wallen, und sie nichts weiter von der Erde erblicken lassen, als den kleinen Raum, den sie bewohnen; man wähnt sich denn allein in der Natur und glaubt, sie bestehn bloß aus dem, was man um sich her sieht, und das ist für sie das Bild des Paradieses! So oft sie von dem Einsammeln der Almosen wieder zurück kehren, die sie mit Mühe und Beschwerden hineinbringen, glauben sie sich in diesem stillen Wohnplatze des Friedens und der Ruhe fern von den Menschen und sehen diese als Wesen an, die auf eine niedrige Stelle weit unter sie hinab verbannt sind, in den Rufenhalt der Verwirrung und Unordnung, wo nur Täuschung, Unruhe, Mühe, und Sorgen, Unannehmlichkeiten und Veränderungen wohnen. Schrecken der Menschheit quälen sie nicht, ein immer reiner Himmel, ein reiner heller Sonnenblick zeigt ihnen die Herrlichkeit des Gottes, den sie anbeten.



### Viertes Kapitel.

**B**ey meinem Aufenthalt zu Thermint und bey mehreren Spaziergängen am Seeufer, sprach ich öfters mit Fischern, und bewunderte nicht selten, mit welchem Fleiße der Mensch die Sitten anderer Geschöpfe studiert und ihren Geschmack, ihre Gewohnheiten zu benützen gewußt hat, um sie zu verderben und seinen Bedürfnissen und Launen Gnüge zu thun.

### Sardellen- und Anschoven-Fang.

Um Sardellen und Anschoven zu fangen, werden Netze ausgeworfen, die nicht breiter, als 8 bis 10 Fuß, dabey aber so lang, als möglich sind. Eine Seite des Netzes ist ihrem ganzen Umfange nach, mit Kork, die andere mit Blei versehen. Das Garn fällt also senkrecht in das Wasser und bleibt, wie eine Wand, aufgespannt. Man pflegt diese Netze an Stellen anzubringen, wo das Meer nicht tief ist, und wo die Sardellen und Anschoven zu ziehen gewohnt sind. Diese Fische stoßen dann auf das Netz; bemühen sich, durch die Maschen derselben zu schlüpfen und bleiben hängen.

Der

ter,  
Wass  
wissen  
form  
welch  
horiz  
geleg  
Soll  
Netz  
Die  
Der  
dem  
weg  
fale  
erm  
athn  
sich

Fisch  
welc  
diese  
tern  
ten  
weil  
sie d  
her  
telp  
und

## Der Fang der Meerbarbe.

Die Meerbarbe ist von einem sehr lebhaften Charakter, und hat sehr starke Muskeln. Sie springt aus dem Wasser und erreicht eine beträchtliche Höhe. Die Fischer wissen die Stellen sehr gut zu finden, wo sie sich aufhält; sie formiren daselbst einen weitläufigen Einschluß von Netzen, welche vertikal gestellt werden. Ein anderes Netz wird horizontal rings um diesen Bezirk auf die Wasseroberfläche gelegt und an Röhren befestigt, die ungefähr 8 oder 10 Zoll weit aus einander stehen. Die Röhren halten das Netz und sind gleichsam die Speichen dieses großen Rades. Die Fischer fahren außen herum und schlagen ihre Röhre. Der Fisch, durch dieses Geräusch aufgestört, sucht aus dem Umfang der Netze zu entfliehen, findet keinen Ausweg; springt also in die Höhe; hebt sich über das vertikale Netz hinweg, fällt aber in das horizontale nieder; ermüdet sich; schlägt und verwundet sich an den Röhren; athmet zu viel Luft ein; verliert seine Kräfte und läßt sich von den Fischern mit Händen fangen.

Die Fischer hatten bemerkt, daß eine Gattung von Fischen den Schatten liebt; sie sannan daher nach, ihnen welchen zu verschaffen. Sie besetzen den Ort, wo sich diese Fischart am liebsten aufhält, mit leichten, von Kräutern bedeckten Röhren, welche einen anmuthigen Schatten werfen. Die Fische versammeln sich da bald haufenweise und die Fischer umziehen den Platz mit Netzen, die sie durch Stricke unter dem Wasser immer näher und näher gegen das Ufer ziehen, bis endlich der Fisch im Mittelpunkte sich sammelt, sich übereinanderschichtet und leicht zu fangen ist.

Der Augenblick meiner Abreise war da, ich nahm Abschied von allen meinen Bekannten; sagte dem Vater Guardian Lebe wohl und bezahlte ihm den Aufwand meines Tisches und die Kosten meines Quartiers fast eben so, wie ich sie in einem Gasthose bezahlt haben würde; doch mit derjenigen Feinheit, die man einem Manne schuldig ist, der kein Gewerbe von der Beherbergung Reisender macht, und den man in einem Lande, wo die Seltenheit der Fremden die Errichtung von Gasthöfen verbietet, gefunden zu haben für Glück rechnen darf.

### Reise von Thermini nach den Ruinen von Himera.

Als ich aus Thermini nach dem Hafen gieng, wo ich mich einschiffen sollte; fand ich die Wache am Thore quer über dem Wege auf der Erde liegen und schlafen; sie hielt es vermuthlich für sicherer, selbst schlafend die Stadt zu behüten, als sich mit Wachen und Hundcn zu ermüden, die ohnedem meist ohne Nutzen sind. Auch fand ich keine Schwierigkeiten; man ließ mich ohne Anruf passieren; ob man mir gleich in den meisten andern Städten Siciliens unter dem Vorwande meine Gepäcke zu visitiren tausend Neckereyen angethan hatte, welche alle darauf hinausliefen, etwas Geld zu erhaschen. \*)

Ich

\*) Würde dies in Frankreich nicht auch der Fall gewesen seyn? — Es ist ja die Mode, aller Accisebedienten in allen Ländern, wo Accise Statt hat; und der Reisende ist glücklich und zufrieden, wenn es nur mit Höflichkeit und Feinheit geschieht und die Herren mit wenigem sich begnügen lassen.



Ich langte mit meinem Reisegeräthe am Ufer an, allein, ohne Bedienten: nur 6 Schiffsleute, die mir Herr Joseph Gandozsch verschafft hatte, begleiteten mich, trugen mein kleines Gepäcke vor mir her und brachten es in eine Barke, welche am Ufer meiner wartete. Ich begab mich mit ihnen hinein, sie stießen ab und bald war Thermini aus meinen Augen verschwunden.

Die Sonne war schon seit länger, als sechs Stunden untergegangen; nur das Licht der Sterne und der weißliche Glanz der Milchstraße leuchteten uns. Die Heiterkeit des Himmels; die Stille der Luft; das sanfte Wogen der Wellen gab unserer Fahrt eine Aumuth, die sich nicht beschreiben läßt. Bald überstieg ich mich den sanften Armen des Schlafes, ungeachtet ich mich eben nicht sehr bequem in meiner Barke befand, und jeder Knäderschlag meiner Absicht ein Hinderniß in den Weg legte. Aber kaum hatte seine Allmacht diese Hindernisse überwältigt; so landeten wir ans Ufer meiner Bestimmung. Wir stiegen bey dem Thurm von Bantelment aus, um die Hefie des alten Himerä zu besuchen.

Dieser Thurm liegt nahe bey dem Lehengute Buon Kornello, acht Meilen von Thermini. Der Oberstschiffmann begleitete mich. Wir fanden Bauern, die auf dem Felde lagen und ihr Gertraide eben so bewachten, wie die Soldaten zu Thermini ihre Stadt. Ihr Soprantant, Aufseher oder Befehlshaber, erwachte, kleidete sich an und führte uns nach den Ruinen des alten Himerä, des Wohnsitzes der ättesten Völker Siciliens, der schon seit undenklichen Zeiten im Staube liegt und dessen schon Thucydides, als eines zu seiner Zeit verwüsteten Ortes gedenkt.

Diese

Diese Ruinen liegen eine Meile weit vom Meere auf einem Hügel. Wir fanden bald am Dörfchen Suoro Fornello gegen Abend das Grundgemäuer eines Schlosses, das wegen der Dicke seiner Mauersteine ein Werk des Alterthums zu seyn scheint; Kanäle von Backsteinziegel, Werkstücke, Ueberbleibsel von Gräbern, Basen u. s. w. Einige Mauerstücke, die wir da antrafen, waren von ganz besonderer Bauart und trugen den Charakter des entferntesten Alterthums an sich. Diese Bruchstücke sind bis jetzt nicht weggebracht und zum Van der Hüeten in den Dörfern verwendet worden, welches sie vermuthlich den Wurzeln der Bäume zu verdanken haben, die zwischen ihnen emporgewachsen, und sie dem Auge verbergen — Dies ist alles, was noch von jener prächtigen Stadt übrig ist.

Der Anblick dieses Platzes ist höchst reizend; ein weiter Wiesgrund erstreckt sich von Nord her bis gegen das Meer hin, welches der Horizont begränzt; gegen Mittag, Morgen und Abend laufen malerische Berge und Felsen, und ein kleiner Fluß, der sich am Fusse derselben hinschlängelt, verschönert das Gemälde. Ich versuchte bey meiner Zurückkunft vergebens meinen Führer zur Annahme einer kleinen Belohnung für seine gehabte Mühe zu überreden; er nahm sie durchaus nicht an, und dieses Zeichen von Uneigennützigkeit ist sowohl in Sicilien, als andern Ländern gewiß selten.

### C h e f a l u.

Wir begaben uns nach Chesa lu, welches wir Mittags erreichten. Dieses sehr alte Städtchen liegt 24 Meilen

Weiten von *Thermini* und 48 von *Palermo* entfernt. Ein Fels von ungeheurer Größe, und einer Meile im Umfang, thürmt sich hinter demselben empor, und es ist theils an seinem Abhang, theils am Fusse desselber erbaut.

In allen Städten *Siciliens* pflegen die Einwohner einen Theil des Morgens auf den öffentlichen Plätzen zu zubringen, um spazieren zu gehen, zu plaudern, sich Neuigkeiten zu erzählen: allein um Mittag verläuft sich alles, um zu speisen.

Als ich landete, befanden sich indessen noch viele Leute am Ufer, und ich fand da den Bruder eines Mannes, an den ich empfohlen war. Er war eifrigt bemüht, mir etwas angenehmes zu erzeigen, und durch seine Dienfertigkeit erhielt ich nun ein ganzes unbewohntes Haus, zu meiner Willkühr.

Zwey Weiber und ein sehr artiges Mädchen reinigten es und setzten es in gehörigen Stand, um es beziehen zu können und der Mann, welcher mir es verschafft hatte, sandte mir ein tüchtiges Mittagsmal zu; auch verschaffte er mich mit einem braven Bedienten, der jedoch die Sitten der *Gasconer* angenommen hatte und mich eben deswegen nicht wenig belustigte.

Skaum hatte ich meine neue Wohnung bezogen, so fanden sich alle Frauenspersonen aus der Nachbarschaft ein, um sie zu sehen. Unter diesem Vorwande verbargen sie ihre Neugierde, einen Fremden zu beschauen, der ein *Franzose* und überhaupt eine seltene Erscheinung in  
ihren

ihrem Aufenthaltsorte war. Mein Gastfreund selbst stellte mich Nachmittags den Honoratioren des Stadtraths vor, und bat sie, mir alles zu zeigen, was meiner Aufmerksamkeit nur immer werth seyn könne. Dem zufolge führte mich der Herr Oberkappellan Francesco Di Ni in die Kathedralekirche, die er seines Orts für das Merkwürdigste hielt, was er mir zeigen könne.

Sie verdankt ihr Daseyn einem Gelübde, welches der Graf Roger II. auf der Rückreise nach Salerno bey Gelegenheit eines Ungewitters gethan hatte. Diese Kirche ist ganz nach dem Plan und Geschmack der Kirche zu Montreale erbaut, von welcher oben Erwähnung geschehen ist; Säulen von verschiedenen Marmor und von verschiedener Dicke und Größe sind auch hier zu finden; ihre Anzahl erstreckt sich auf sechszehn, von welchen acht auf jeder Seite des Schiffes angebracht sind. Eine große antike Säule von drey Fuß im Umfang ziert auf jeder Seite den Eingang in den Chor wo sich das Schiff endigt. Goldene und farbige Mosaik prangt im Chore selbst. An der Mündung des Deckgewölbes zeigt sich das Bildniß Gottes von erschauentlicher Größe, mit Cherubim oder vielmehr Seraphim umgeben, die ihre Flügel an den verschiedenen Seiten ausbreiten. Diese Figuren sind etwas minder häßlich gemalt, als ich sie an andern Orten gesehen habe. Das übrige der Kirche ist später und zu verschiedenen Zeiten gebaut worden. Der Oberkappellan fand sich durch meine Lobeserhebungen von diesem Gebäude sehr geschmeichelt, er versicherte, es hätten mehrere Sicilianische Könige zu Chesalu residirt.

Eben derselbe zeigte mir in dem Hause des Herrn Stefano di Bianco ein antikes Bad von römischer Bauart

Bauart  
gothisch  
theil g

Chesalu  
hat,  
Wasser  
der dort  
zu trin

und es  
angeleg  
erhielt  
ser des  
der Er

so wie  
Tempel  
kommen  
die Ru  
welches  
worden  
wo die

Teufen  
Der B  
ben ge  
ihre na  
Sou

Bauart, welches aber durch die Wiederherstellung ein gothisches Ansehen erhalten hat, das ihm sehr zum Nachtheil gereicht.

Im Umfange der Stadt selbst entspringt der Fluß Chesalide, von dem sie ihren Namen angenommen hat, oder welcher den seinigen von ihr erhielt. Sein Wasser hat einen säuerlichen Geschmack; so wie alle Bäche der dortigen Gegend, und ist eben deswegen unangenehm zu trinken.

Die Alten hatten diesen Uebelstand wohl gefühlt, und eben deswegen in der Stadt und um dieselbe Cisternen angelegt, worin sie das Regenwasser sammelten. Dies erhielt sich in jenen Verhältnissen viel reiner, als das Wasser des Chesalidestusses. Täglich werden beyhm Umgraben der Erde noch solche Cisternen entdeckt.

Die Stadt liegt am Fuß eines Berges und verbanke, so wie viele andere, ihren Ursprung der Gewohnheit, Tempel auf den Höhen zu errichten, wohin nicht leicht zu kommen war. Auf dem Gipfel dieses Berges findet man die Ruinen eines uralten, und sonderbaren Gebäudes, welches wahrscheinlich, gleich mehreren andern zerstört worden seyn würde, wenn es nicht an einem Orte läge, wo die Menschen selten hinkommen.

Es ist ein Viereck, dessen Hauptseite ungefähr sechs Loisen, und das Hintergebäude zwölf Fuß weit seyn mag. Der Baumeister scheint ihm das Ansehen eines Felsen haben geben zu wollen; denn die Steine haben auswärts ihre natürliche Dike und Gestalt, und sind gänzlich unbesouel 2ter Theil

S

hauen

haner, auch scheint es, als wenn sie mit Fleiß so unregelmäßig zusammengefügt wären, daß das Ganze einem Fels gleichen mußte; wirklich glaubt man auch eine Felsmasse vor sich liegen zu sehen.

Zu bewundern ist es aber, daß demungeachtet alle diese Steine mit der größten Genauigkeit an allen Theilen, wo sie sich berühren, zusammengefügt sind und daß, um ihrer Verbindung Festigkeit zu geben, weder Mörtel noch Kitten nöthig war. Sie sind gleich einer Tischlerarbeit zusammengefügt, welches um so mehr Wähe und Kunst erfordert haben muß, da der Stein sehr hart ist.

Um indeß zu zeigen, daß nicht Unwissenheit, sondern Vorsatz und Kunst dem Gebäude diese Gestalt gegeben habe, hat der Werkmeister, an jeder Seite des Einganges einen Pfeiler mit einem Kapital anzubringen gewußt, welches fast der Toscanischen Ordnung ähnlich und mit keinem Meißel versehen ist. Oben queer über läuft ein Gesimse, welches aber nicht unmittelbar auf den Pfeilern ruht. Das ganze Gebäude scheint ein Werk griechischer Baukunst und sehr alt zu seyn; was aber seine Bestimmung gewesen seyn mag, läßt sich nicht wohl errathen. In spätern Zeiten hat man eine Kapelle auf den Ueberrest desselben errichtet, die aber jetzt auch schon wieder in Ruinen zerfallen ist. Es gehört noch mit zu den Eigenheiten dieses Alterthums, daß die zweien Eingänge, wovon der erste in den Vorhof, der andere in das Haus selbst führte, nicht gegeneinander über angebracht waren, sondern gleichfalls unregelmäßig in schiefer Richtung standen. Andere Ruinen findet man auf diesem Berge nicht; aber wohl noch Spuren von der alten Mauer der Stadt *Thesalonica* und

und von einem Thore, welches den Namen Porta di terra führt, Mittagwärts liegt und fast nach eben dem Geschmack, wie das oben beschriebene Gebüde, mit unbehauenen Steinen, nur von weit größerem Caliber, aufgeführt war. Jetzt ist das heutige Stadthor darauf gebaut.

Auffallend ist der Unterschied des Gemäuers, womit man in neuern Zeiten die Lücken der antiken Stadtmauer ergänzt hat, es ist von viel geringerer Stärke und Festigkeit.

Chefalu treibt einen ziemlich beträchtlichen Handel mit gefalznen Fischen, Sardellen, Anschoven, Mannad, Commac u. s. w und die Volksmenge kann sich wohl auf achttausend Seelen belaufen.

Ich verließ diese Stadt, um nach Messina zu gehen, wo ich das Fest der heil. Jungfrau mir feyern wollte, das am 15. August anfängt und sehr prächtvoll ist. Inzwischen hatte ich noch viele Gegenstände in Augenschein zu nehmen, die meine Neugierde reizten. Eine Barke mit vier Schiffseuten sollte mich his Messina bringen; die erste Station war Lusa, in dessen Nachbarschaft wir um Mitternacht anlandeten. Es war da nur eine elende Hütte, in der wir Herberge nehmen sollten; allein es war die Geisterstunde, und auf unser Klopfen, wollte Niemand öffnen.

Meine Schiffer faßten kurzen Entschluß; sie ließen mich mit meinem Gepheke am Ufer, ohne mich weiter zu bringen, noch mir his Tagesanbruch Gesellschaft leisten zu wollen.

Ich zankte mich so heftig mit ihnen herum, als es ein einzelner Mann mit vier groben und starken Menschen wagen darf; von deren Willkühr es abhängt, ihn in den Fluthen zu begraben. Endlich ließ ich sie laufen, setzte mich auf meinen Mantelsack vor der Schenke und ergöhte mich an der Schönheit des Firmaments und am Geräusche der Meereswellen, die an das Ufer schlugen; ich hätte sogar da einschlafen können.

Kaum farbte der Morgenröthe Anbruch den Himmel, als ein biederer Bauersmann mit seinem Esel vorbeystam und sich nicht wenig wunderte, mich hier zu finden. Er fragte mich treuherzig: was ich hier wollte? ich erzählte ihm die Flucht meiner Schiffer, und daß man mich nicht habe einlassen wollen. Der Wirth war sein Freund und Gevattersmann. Er rief ihn, sprach mit ihm und bewog ihn, mich aufzunehmen.

Ich trat also ein, Müdigkeit und Schlaf überwältigten mich, ich warf mich halb über eine Bank und halb über einen Tisch und hoffte, der unbequemen Lage ungeachtet, gut zu schlafen. Allein plötzlich entstand ein schröckliches Geschrey, die Stimme war weiblich; es war meine Wirthin, die in die Wochen kommen wollte. Nun war weiter an keinen Schlaf zu denken, der Augenblick war da, der Gatte mußte nach der Hebamme laufen, und bat mich, inzwischen auf seine Frau Acht zu haben; ich war also unversehens der Wärter einer Gebährerin, und ich besorgte mein neues Amt so gut als möglich. Der Wirth kam mit der Hebamme zurück; alles gieng gut von Statten; wir empfiengen das Kind mit Freude und man war so zufrieden mit mir, daß man mich zum Patschen wählte.

wählte. In kurzem ward ich also Freund vom Hause und Gevatter meines Wirths.

### Z u s a.

Nichts destowentger verweilte ich dort nicht lange, sondern begab mich noch am nämlichen Nachmittag nach Zusa. Don Antonio Zuliosa, an den ich empfohlen war, befand sich bey meiner Ankunft, mit allen Honoratioren des Orts, auf dem Marktplatze; er verschaffte mir Quartier bey den Capuzinern, und schickte mir nach Gewohnheit ein Abendessen, welches ich in Gegenwart der Väter des Klosters und vieler Neugieriger, die mich sehen wollten, verzehrte.

Am folgenden Tage kam mein Gastfreund selbst und führte mich zu der Bildsäule des Claudius pulcher, die auf einem öffentlichen Platze steht. Hier umringte mich wieder eine Menge Gaffer; diese Leute kennen in ihrer Neugierde keine Grenzen. Nie hatte ich mehr auszusuchen, als während ich beschäftigt war, diese Statue nach der Natur zu zeichnen. Wenigstens dreyßig Personen drangen beständig auf mich ein, und wollten zugleich sehen; sie hielten dies nicht für unziemlich und dachten gar nicht daran, daß es mir lästig fallen könne. Diese Hindernisse verzögerten meine Arbeit sehr, und da ich nicht ausruhen durfte, bis ich sie vollender hatte: so zog ich mir eine Unpäßlichkeit zu, die einige Tage dauerte. Die Statue ist von Marmor, ruht auf einem Fußgestelle, ist aber sehr verstümmelt. Der Styl taugt nicht viel, aber das Ebenmaas ist gut, Geschmack und Aus-

führung mittelmäßig. Die Kunstliebhaber zu Tusa sind so verliebt in diese Bildsäule, daß sie eine abgebrochene Hand und das Weil, welches sie hielt, in einer Schenke der Stadt verwahrlich niederlegten, wo sie vom Rauche der dortigen öffentlichen Küche ganz schwarz geworden ist. Ich sage öffentliche Küche, denn hier versorgt sich alles mit Essen, was nicht reich genug ist, um sich selbst Tisch und eigene Küche zu halten. Ich machte den Vorschlag, diese Bruchstücke in der Bibliothek bey den Capuzinern aufzubewahren, wo ich eingelehrt war und wo sie weit anständiger untergebracht seyn würden. Dieser Vorschlag fand Beyfall.

Personen, die Kenner waren, versicherten mich, daß ich zu Mistretta und la Motte, zwey benachbarten aber erst in spätern Zeiten erbauten Orten nichts sehenswürdiges finden würde, und ich reiste daher des folgenden Tages sehr früh zu Pferde weiter.

### Alefa.

Dies war sonst eine Stadt, drey Meilen von Tusa, welches als ein bloßes Fort dazu gehörte. Cicero erwähnt ihrer in seinen Reden gegen den Verres. \*) Um

\*) Sie hieß Halefa. Cicero gedenkt eines Senatus halefani, und sie kann also nicht unbeachtlich gewesen seyn. Sie lag am Flusse Halesus. Man fand dort einen besondern Brunnen von welchem Solin und Prizian das Märchen erzählen, daß er bey dem Laut einer Fische sich zu bewegen anfange. Nisch a. a. D. S. 301.

Um dahin zu kommen, mußte ich mich abscheulicher Wege bedienen. Nach einer Stunde gelangte ich zu einer fast verfallenen Benediktinerkirche, worin noch wöchentlich eine Messe gelesen wird. Von Ruinen fand ich nichts weiter, als ein zwey Fuß langes Bruchstück von weißem Marmor, dicke Backsteine, einige Stücke von Bildhauerarbeit, zwei Vasen von gebrannter Erde und zweyen Randle.

Die Mauern, welche man da findet, sind nicht antike, sondern gehören zu einem ehemaligen, jetzt aber verlassenen Benediktiner = Kloster.

Die Einwohner von Tusa versicherten mich, man habe in diesen Gegenden gemauerte und mit großen Ziegeln gepflastert, auch manchmal mit Marmor tafeln bedeckte Grabmäler, und in solchen Gefäße, jedoch in den meisten nur eine einzige mit Aschen gefüllte Urne gefunden. Wünschen aber, oder andere Sachen, welche die Alten in die Gräber mit gaben, soll man selten darinn angetroffen haben. Außerdem sind viele antike Münzen ausgegraben worden, welche der Fürst Torre Muzza beschrieben hat. Ich bekam mehrere zu sehen, an denen aber das Gepräge fast gänzlich verwischt war. Auch erhielt ich eine griechische von gegossenem Metall, und sah eine goldene, die den August vorstellte; sie war von der Größe eines Louisdor und wog viel schwerer. Der Stich war mittelmäßig, doch war sie sehr gut erhalten.

Die Gegend um Aleso ist sehr gebürgicht und wenig bewässert, denn der Fluß, oder vielmehr der Strom Aleso, der dort fließt, ist sehr unbedeutlich. Was die

angenehme Landschaft verdient einige Aufmerksamkeit. Auf den umliegenden Bergen fand ich viele Wälder von Steineichen. Ihre Rinde, die sich jährlich von selbst ablöst, und eine Art von Kork ist, wird zu Stöpseln und zur Befestigung des Randes solcher Netze gebraucht, welche über dem Wasser bleiben sollen. Der Handel mit dieser Baumrinde bringt den Eigenthümern der Waldungen vielen Vortheil.

Es ist merkwürdig, daß dieser Baum durch die Veraubung seiner Rinde nicht verdirbt, sondern vielmehr der Abnahme derselben bedarf. Wenn sie abgenommen ist, erblickt man unter ihr eine blutrothe Haut, welche sich nach Verlauf eines Jahres wieder in eine schöne und dickers über zwey Zoll dicke Rinde verwandelt. Nur muß man darauf sehen, daß der Baum nicht anders, als zur trockenen Zeit abgeschält werde; weil zur Regenzeit die neue Schale leiden würde, indem sie weich wird und nie wieder die gehörige Härte erlangt.

Wenn man diese Rinde zu etwas andern, als zum Fischfang brauchen will, so muß man sie an ein Feuer legen, ausdehnen und mit Steinen beschweren, um ihr mehr Festigkeit zu geben. Sie dient hernach zu allerley Gebrauch.

Die Eichel dieses Baums sind weniger dick und länger als die Frucht der gemeinen Eiche. Er ist sehr fruchtbar, denn wenn man ihn am Fuße des Stammes abschneidet; so treibt der Stock in kurzer Zeit eine Menge Zweige hervor, die in wenig Jahren wieder eben so viele Bäume werden. Vom siebenten oder achten Jahr an glebt

giebt seine Rinde einen sehr guten Kork, und je älter der Baum wird, je edler wird die Beschaffenheit der Schaale.

Als vor wenig Jahren durch die Verbahrlosung einiger Hirten im strengen Winter, wie dieß auf den hohen Gebirgen Siciliens öfters geschieht, ein solcher Wald in Brand geriet, so war das Jahr darauf der Platz mit neuen Bäumen sechsmal stärker, als zuvor besetzt und der Eigentümer fand sich für die verlorene Erndte des vorigen Jahres reichlich entschädigt. Man hegt viele Oelsäume und Mannabäume in der Gegend von Tusa und schlägt viel Mannastl daselbst. Die dortige Presse ist sehr beträchtlich.

In ganz Sicilien habe ich übrigens keine Stadt von so ärmlichen Ansehen gefunden, wie diese. Die dortigen Einwohner scheinen von allem entblößt zu seyn, die obere Hälfte der Stadt fällt in Ruinen und wird nicht wieder aufgebaut und die Gegend umher verliert ihre Bewohner. Noch vor funfzig Jahren soll die Stadt zehntausend Einwohner gezählt haben und jetzt sind keine dreystausend mehr da. Die Leute haben indessen ein gutes Ansehen, die Weiber sind meist schön, von angenehmer Gestalt und schlanken Wuchs.

Ein Priester der Hauptkirche ersuchte mich, ihm den Riß zu einem Hospitienhäuschen zu entwerfen, womit er seine Kirche anzuschmücken im Sinne hatte. Ich entledigte mich dieses Auftrags mit ziemlich gutem Erfolg und erhielt zum Zeichen der Zufriedenheit, statt Geldes, welches dort sehr selten ist, ein Paket Seide, als das edelste Erzeugniß jenes Landes. In Burgund würde man mich

S 5

mit Wein und in Mokka mit Kaffee beschenkt haben; so bezahlte jeder Erbsfrüch gerne mit seinen Landeserzeugnissen.

Meine Kapuziner erbaten sich von mir das Porträt eines ihrer Väter zum Geschenke, der schon sehr alt war und den sie und das Volk seines frommen Wandels wegen schon jetzt als einen Heiligen verehrten. Ihr Gegengeschenk bestand in geistlichen Benedictionen.

Ich schiffte nun weiter nach St. Stephano, wo ich eine Stunde vor Tagesanbruch landete. Diesmal verließen mich meine Schiffeute nicht, sondern trugen meine Gepäcke bis zum nächsten Städtchen, welches eine halbe Meile auf einem Berge lag. Hier klopfen wir jedoch auch wieder vergebens an die Thüre des Wirthshauses, und ich mußte abermals unter freyem Himmel auf meinem Mantelsack sitzend den Tag erwarten. Zum Zeitvertreib blies ich auf einer kleinen Flöte, Octavino genanne, die einen sehr hellen Ton giebt. Dies brachte bald alle Hunde des Dorfes in Aufruhr, es entstand in und außerhalb der Häuser ein schröckliches Gebelle, die Einwohner erwachten; alles lief an die Fenster; man wunderte sich über die seltene Erscheinung eines Fremden zu so ungewöhnlicher Zeit: einige näherten sich mir und fragten, was ich hier wollte? — „In dieses Haus eingelassen zu werden, und zu schlafen,“ war ungefähr meine Antwort. Jetzt öffnete sich die unerbittliche Pforte, ich trat ein und legte mich schlafen, während meine Gesichre die Unterhaltung des Städtchens wurde. Gegen Mittag machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, er fand es sehr tollkühn, so allein zu reisen, wie ich, und empfahl mich übrigens in Ansehung meiner Berrichtungen dem Apotheker, Herrn

Di o sae

Sto sario, als einem der Gelehrtesten im Lande, um den sich alles, was auf Wissenschaften Anspruch machte, zu versammeln pflegte. Dieser empfing mich sehr freundlich, und verehrte mir außer einigen Münzen, auch einen kleinen Stier von Metall. Außerdem fand ich nichts von Erheblichkeit; zwey Meilen von hier lag, wie man mir sagte, vor diesem eine Stadt, welche vor ungefähr Hundert Jahren durch eine, von Regen entstandene, Wasserfluth zerstört worden seyn soll. Man erbot sich mich hinzuführen; allein ich mußte über diese Erzählungen lachen und fand keinen Verus sie zu sehen.

### C o r o n i a.

Liegt ungefähr 10 Meilen von St. Stephano gegen Morgen, zwey Meilen von der See entfernt. Es ist das alte Calacta \*). Seine Lage auf einem Berge, der dem Rücken eines Esels gleich, verstattete nur eine einzige Straße in diesem Orte anzulegen, und diese ist eine halbe Meile lang.

Ich hatte zwar keine Empfehlungsschreiben bey mir, da ich aber die Sitten der Siciller kannte und zu einer Zeit ankam, wo alles auf dem Markt anzutreffen ist: so fragte ich nach einem von den Herren des Raths, trug diesem, als mir einer gezeigt wurde, sofort meine Wünsche vor, und er nannte mir einen Priester, welcher ein  
 Alters

\*) Calacta. Silius Italicus erwähnt ihrer L. XIV. v. 252. und nennt die dortige Küste schön und Fischreich; sie lag unweit Halesa.

Alterthumskennner seyn sollte. Man gestand mir indessen, daß von dem ehemaligen Glanz dieser Stadt *Calacta*, nichts mehr übrig sey, als eine Menge schöne, 3 bis 4 Zoll dicke, 1 Schuh breite, und 20 bis 22 Zoll lange Ziegelsteine, die man heym Nachgraben gefunden hatte und noch täglich fände, ingleichen Gräber, in welchen Gefäße von gebrannter Erde oder Blei lagen und einige Meilen von hier die Ueberbleibsel alter Mauren; dies alles sey jedoch fast ganz zerstört. Außerdem sah ich ein häßlich gearbeitetes Säulensstück in einem Hause eingemauert und nicht weit davon das dazu gehörige Kapital von jonischer Ordnung. Das Haus, worinne dieses Alterthum aufbewahrt wird, ist ohne Zweifel das Museum der Stadt, denn man zeigte mir auch in einem Stall, unter Steinen, Holz und Mist eine marmorne Statue des *Vachus* oder des *Apolls* in Lebensgröße, die aber weder Hände noch Kopf mehr hatte. Der Kopf soll zwar noch vorhanden seyn, man konnte mir ihn aber nicht zeigen. Ein Gewand umgiebt den Untertheil des Leibes und läuft bis zu den Knöcheln hinab; der Leib ist gut gebildet, nur etwas zu sehr gekünstelt. Diese Bildsäule ist aus drey besondern Stücken gehauen, der Kopf, der Leib und der unterste Theil waren zusammengefügt; dies pflegten die Alten öfters zu thun.

Meine Schiffer erwarteten mich am Ufer und ich eilte daher zu ihnen zurück. Wir fuhren in der Nacht an dem Vorgebürge *Orlando* vorbey, wo ehemals die Stadt *Agathyrna* gelegen hatte \*), und landeten des

Mors

\*) *Agathyrna*, oder *Agathyrnum*. Aus dieser Stadt führte einst der Consul *Licinius* 4000 Menschen nach Italien,

Morgens sehr früh zu Patti, einer kleinen  $1\frac{1}{2}$  Meilen vom Meere abliegenden Stadt. Der Bischoff, dem ich aufwarten wollte, war nicht da. Auch der Fürst von Patori, den ich zu Olivero zu finden hoffte, war nach einer von seinen andern Besitzungen verreis. Ich zog hier blos vom Schloßkaplan einige Nachrichten ein, und wurde übermals vom Wirthe, dessen Gattin eben in die Wochen gekommen war, zum Gevarter gebeten. — Ein Mensch, der mich für einen Tausendkünstler hielt, und Lotterienzahlen von mir wissen wollte, den ich aber auf meine Zurückkunft von Tindor vertribet hatte, nahm aus Freude und Dankbarkeit seine Flinte und drang sich mir zum Begleiter auf.

### T i n d o r.

Diese Stadt liegt auf dem Gipfel eines senkrecht am Meereseade aufgethürmten Felsens, welcher nach allgemeiner Sage ehemals weit beträchtlicher gewesen, aber durch ein Erdbeben zur Hälfte herab gestürzt seyn und einen Theil der Stadt in die See versenkt, auch den Hafen verschüttet haben soll. Man wollte mir sogar vom Fels herab unter dem Wasser noch einen Theil der Mauern dieser Stadt zeigen; ich konnte aber nichts davon erblicken.

### Segen

Italien, um zu verhindern, daß sie keine Empdrung anfliegen. Die meisten waren lojes Gesindel, Räuber, Mißethäter und böse Schuldner. Liv. 26. 40.

Gegen Mittag ist die einzige Pforte der Stadt, von welcher noch ein beträchtlicher Theil gut erhalten zu sehen ist. Viele Städte der Alten hatten nur ein einziges Thor.

Der Rest der Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und diese endigt sich zu beyden Seiten am Abhange des fähnen Felsens, welcher dort einen Abgrund von hundert und dreyßig Toisen bildet. Die Mauer bestand aus schönen großen Steinen, die so vortreflich behauen sind, daß man hier die griechische Kunst nicht verkennt. Sie ist in gewissen Zwischenräumen mit viereckigen Thürmen versehen, und auf der Mauer selbst lief ein 12 Fuß breiter Weg, welcher zum Abtreiben der Belagerer diente und mit einer Art grober, aber sehr fester Mosaik gepflastert war. Nahe an der Stadt, außerhalb der Thore, befanden sich längs der Straße nach Gewohnheit der Alten, Gräber. Eins von diesen untersuchte ich, es war sehr zerföhrt und scheint römische Arbeit zu seyn. \*)

Beym Eintritt in diese alte Stadt Tyndaris und bey dem Hinansteigen zum erhabensten Theil derselben fand ich Wohnungen, die nach heutigem Geschmack angelegt waren. Es war eine der heiligen Jungfrau gewidmete Einsiedelk, und diese wird hier Madonna di Lindor genannt. Da ich einige vom Almosen der Andacht lebende Priester da fand, so nahm ich mein Quartier

\*) Tyndaris lag nach Mitsch a. a. O. am Fluß Helycon, hieß auch Tyndarion und Tyndarika.

tier  
seyn.  
Gebirg  
Alter  
derselb

hier bey ihnen. Die Stadt muß sehr feste gewesen  
seyn. Die Ueberbleibsel von Mauern und wichtigen  
Gebäuden, vom Theater, von Bildsäulen und andern  
Alterthümern geben einen großen Begriff von der Pracht  
derselben, und dem ehemaligen Flor ihrer Künste.

Fünfte



Fünfe





### Fünftes Kapitel.

Alterthümer von Syndaris. Reise  
nach Melazzo. Einschiffung nach den  
Liparischen Inseln. Antikes Bad  
zu Lipari. Antikes Gebäude.

Ein großes altes Gebäude von sonderbarer Bauart mit  
drey Abschnitten versehen, vor welchem ein weitläufiger  
Platz gewesen zu seyn scheint und von dem eine breite,  
mit großen und schönen Steinen gepflasterte Straße ge-  
rade nach dem Stadthore führte läßt seine ehemalige  
Bestimmung nicht errathen. Es ist regelmäßig und muß  
wahrscheinlich zu einem Gebrauche gedient haben, den  
wir jetzt nicht mehr kennen.

### Sonderbare Gräber.

Gräber, wie hier, habe ich zuvor nirgends gese-  
hen. Man stelle sich ein kleines viereckiges Gebäude  
vor,

vor,  
zuwei  
ligen  
Kopha  
fogar

Öfers  
gen ge  
reten,  
kerstä  
fand  
in Fel

oben e  
feinen  
geben  
wenig

Sturm  
Steine  
sehr r  
Zuscha  
des T  
angebu  
bey al  
zwar  
Zo

vor, etwas länger als breit, auf drey Stufen ruhend, zuweilen auf vier Ecken mit Pfeilern und mit einer einzigen kleinen Pforte versehen; in diesen Gebäuden Sarkophagen von mancherley Größe und Materien, einige sogar in den Boden ausgemauert.

Die Einsiedler sagten mir, man habe hier schon öfters Bruchstücke von Bildsäulen und andern Verzierungen gefunden; sie zeigten mir etliche Stücke und behaupteten, man müßte, wenn man nachgräbe, noch Meisterstücke der Bildhauerkunst da entdecken können. Hier fand ich auch Ueberbleibsel von Häusern, die zum Theil in Fels gehauen waren.

### Das Schauspielhaus.

Diese Ruine liegt etwan 50 Toisen weit von dem oben erwähnten Gebäude. Der Baumeister scheint sich seinen Platz ganz nach der Form, die er dem Gebäude geben wollte, und so gewählt zu haben, daß ihm der Bau wenig Mühe kostete.

Das Theater war schön gebaut, ist aber durch Sturm und Zeit und besonders durch das zwischen den Steinen durchgedrungene Regenwasser an manchen Orten sehr ruiniert. Röhre werden jetzt da, wo ehemals die Zuschauer sich an Geisteswerken belustigten. Die Form des Theaters war ein Halbzirkel, die Sitze waren gut angebracht und sehr bequem eingerichtet, welches nicht bey allen Theatern der Alten zu finden ist. Sie stiegen zwar Treppenweise hinan; allein der Baumeister hatte

hinter

hinter jeder Abtufung noch einen besondern Platz zum Stellen der Füße angebracht, welcher etwas tiefer, als der davor befindliche Sitz eingehauen war, so daß der Fuß des höher sitzenden, den niedriger sitzenden nicht berührte. Die dort befindlichen Säulen und Knäufe sind denen an den Theatern zu Segesta und Selinus fast ganz ähnlich.

Als ich meine Untersuchungen geendigt hatte und mit meinen Zeichnungen fertig war, kehrte ich zu meiner nahe liegenden Einsiedelung zurück. Die Strecke rief eben die Bewohner der Gegenden zusammen und ich wurde daselbst mehr Leute gewahrt, als gewöhnlich. Zwei Edelleute mit ihren Damen, hatten nämlich eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Syndaris gethan. Sie waren alle vier zu Pferde unter Vortretung ihrer Campieri und Staffieri. Die erstern, wie ich schon oben bemerkt habe, dienen als Begleitung, die letztern als Stallknechte. Die Damen hier zu Lande, wenn sie jung sind, und das Wetter schön ist, sind gute Reiterinnen. Bey heißem, zu kaltem, oder zu uassem Wetter lassen sie sich in Sänften tragen. Diese Kavaliere und Damen hörten die Messe, wie wir. Aus der Kapelle gingen wir ins Refektorium und während wir aßen, bereitete man auch ihr Essen.

Nach Tische begab ich mich zu den Damen, die sich unter dem Thorweg ins Kühle und in den Schatten auf Steinen gesetzt hatten, und mit den Bedienten und Bauern schwätzten. Sie waren französisch in damastenen Roben und Mantelinen gekleidet, welches dort die Staatskleidung ist.

Ihre

Ihre Begleiter trugen Röcke von Taft, Stiefeln und Haarwickeln. Aber darf ich wohl dem Leser \*) erzählen, womit sich die Frauen in Erwartung ihres Mittagsmals beschäftigten? — Diese eleganten und gepuhten Damen erwiesen sich bey ihrer Unterhaltung wechselseitig den Dienst, sich die Läuse abzusuchen und sie auf ihren Nägeln zu knacken. Man hat in den warmen Ländern, in Spanien, Portugal, Italien und Sicilien den unüberwindlichen Abscheu gegen dieses häßliche Insekt nicht, den man in Frankreich und Engelland — und — mit Erlaubniß des Herrn Verfassers sey es der Wahrheit zur Steuer gesagt — auch in Deutschland — vor selbstem hat. Die Köpfe der schönsten Damen wimmeln davon, und ich sah diese Frauenzimmer mit blutigen Zinsgern, woran noch die Leichen der eben getödeten Schlachtopfer hingen, sich zu Tische setzen.

Es ist nicht zu läugnen, daß in heißen und trockenen Ländern, wo die Winde stets alles mit dickem Staub bedecken, die Reinlichkeit schwerer zu erhalten ist, als in feuchten Gegenden, wo man nur von Zeit zu Zeit die Gegenstände abwischen darf; aber die Nachlässigkeit so weit zu treiben, daß man in Gefahr kömmt, lebendig von solchen Thieren aufgefressen zu werden, deren man sich mit leichter Mühe für immer entledigen könnte, ist doch unverzeihlich. Die Unterhaltung dieser Damen war übrigens interessant. Wenn sie mit Nachdruck sprechen

S 2

wollt

\*) Ich lasse hier das *lecteurs françois* — womit der Verfasser wieder seiner Nation auf Kosten der Delicatesse jeder andern, zu hofiren suchte, weg, und sehe schlechte weg, dem Leser. Heb.

wollten; so schrieen sie so laut, daß man sie in einer Entfernung von zweyhundert Schritten hätte verstehen können. Anfangs war mir dies zuwider; allen nach welchem Nachdenken, begriff ich, daß nichts natürlicher sey, als den Ton der Stimme nach dem Maas der Wichtigkeit oder Sanftheit der Dinge, steigen oder fallen zu lassen, die man jetzt eben ausdrücken will. Nur unsere Erziehung lehrt uns Nachdruck in eine Phrase zu bringen, ohne ihn auf unsern Accent zu legen, und schreckliche Dinge ohne Erhöhung der Stimme zu erzählen.

### Bruchstücke von antiker Baukunst und von Bildsäulen im Hofe der Einsiedelei zu Tyndaris.

Hier fand ich die Bildsäulen von zweien römischen Consuls, wovon die eine ihres Kopfs beraubt ist, ich zeichnete sie ab, und die heyliegende Kupferplatte enthält sie. Man findet auch in diesem Hofe den Kumpf eines Kriegers, Füße und Köpfe, die alle vortreflich gearbeitet sind. Merkwürdig ist der colossalische Fuß einer Statue, welche dreyzehn Fuß hoch gewesen seyn muß.

Als ich ihn zeichnete, konnte sich das Haupt dieser guten Einsiedler, den man hier Signor Preposito nennt, nicht enthalten, mir die Geschichte dieser Bildsäule zu erzählen, die der Madonna von Tyndaris so große Ehre macht.

Ents  
tdne  
wente  
r sey  
chige  
a las  
unsere  
ingen  
Dins

und  
ies

ischen  
ich  
ait se.  
Krie  
ebietet  
tatio.

dieser  
nennt  
ule zu  
Ghre

Der





Bruchstücke alter Baukunst und Figuren





sehr  
win  
Ma

zu e  
Karr  
ten u  
dünn  
breit  
die K  
um f  
meru  
Berst  
der S  
Kann.

einem  
re en  
des G  
ihn,  
Habe  
Fraue  
daran  
W e u  
feiner

gendet  
den m



feh  
win  
Wo  
  
zu  
Kar  
ten  
dün  
bret  
die.  
um  
mer  
Ber  
der  
tam  
  
eine  
re e  
des  
ihn  
habe  
Fra  
dara  
We  
seine

gend  
den



Der Baron \*\*\*\* hatte einen Prozeß, der ihn sehr beunruhigte. Er that ein Gelübde: wenn er ihn gewinnen würde, die Kapelle der heil. Jungfrau ganz mit Marmor bekleiden zu lassen.

Er gewann ihn wirklich, und um sein Gelübde zu erfüllen, nahm er aus den Ruinen von Tyndaris, Karniese, Säulenstücke, Statuen heidnischer Gottheiten und den Kelch, dem jener Fuß gehörte und ließ sie in dünne schmale Tafeln sägen, wovon die meisten 3 Zoll breit und einen halben Zoll dick waren, und womit man die Kapelle belegte; eine Bekleidung, welche der Madonna um so angenehmer seyn mußte, da sie aus den Trümmern der Gottheiten des Heidenthums bestand, deren Zerstörung eine fromme Handlung ist, und in den Augen der Mutter Gottes nicht anders als Wohlgefallen finden kann.

Der Signor Preposito sprach auch viel von einem schönen Kopfe, den man ihm im verwichenen Jahre entwendet hatte und der, wie er sagte, das Haupt des Gottes *Venere*, *il Dio Venere*, war. Ich bat ihn, mir diesen Gott zu beschreiben. Er erwiderte, er habe die Gestalt eines schönen, in Haaren aufgesetzten Frauenzimmers gehabt. Ich zweifelte auch gar nicht daran, denn der Gott *Venere* war nichts anders als ein *Deus haupt* gewesen, welches der gute Priester, in seiner Unwissenheit arglos masculinisiert hatte.

Ich wünschte einige von den im Hofe herum liegenden Fragmenten zu besitzen und ersuchte ihn, mir den marmornen Fuß, der hier abgezeichnet ist, oder den

Aesulapstopp, der ihm zur Seite stehet, käuflich zu überlassen; allein er antwortete: er wolle mir lieber seine Ohren verkaufen; denn alle diese Sachen wären das Eigenthum der Madonna von Tynbaris, und er würde darüber nie disponiren. Solche Bedenklichkeiten sind selten, aber Achtungswerth!

Das Schloß des Barons von Scalaprotto, welches nur eine Meile von den Ruinen von Tynbaris liegt, ist nach dem Geschmack der Zeiten Franz des Ersten erbaut. Die Bauart ist mittelmäßig, aber geschmackvoll, einfach und voll Ordnung. Eine kluge Vertheilung herrscht in den Verzierungen. Dieses Lehen ist sehr alt und die Familie des Barons noch älter. Alles zog mich hier an sich, vorzüglich eine in Sicilien so seltene Reinlichkeit. Der Baron, welcher mich eingeladen hatte, zeigte mir in seinem Wohnzimmer verschiedene Alterthümer, auch kupferne und silberne Münzen. Seine Gemalin war begierig meine Zeichnungen zu sehen, sie selbst aber durfte sich der Sitte des Landes zufolge vor mir nicht sehen lassen. Ich schickte sie ihr daher durch einen von ihren Bedienten und während dem sie sie besah, zeigte mir der Baron einen goldenen Lorbeerkranz, den man in einem Grab zu Tynbaris gefunden hatte, nebst andern Kränzen, welches bloße Goldbleche, in Form eines Diadems, waren. Auch sah ich bey ihm sehr dünne antike Ringe von Silber und Messing. Meine Wünsche, etliche einzutauschen, waren vergeblich, denn sie erhöhten in seinem Augen nur den Werth der Dinge, die er besah.

In seinem Hofe lagen auch solche Marmorstücke, wie ich sie im Hofe der Einsiedelei gesehen hatte.

Alles

Alles dies erhöhet den Begriff von der ehemaligen Pracht der Stadt Syndaris. Sie enthielt einen Tempel des Merkur, worin das Bild dieses Gottes von Erstausnenswürdiger Schönheit prangte. Die Karthager eroberten die Stadt und nahmen diese Bisofsäule mit hinweg. Scipio eroberte Karthago und gab den Syndariden ihre Statue wieder, welche sie mit großem Jubel und Freuden geschrey einholten.

Die Stadt war noch blühend zu den Zeiten des Cicero, der ihrer als einer der beträchtlichsten, edelsten, reichsten und bevölkerlichsten Städte Siciliens erwähnt. Der habbsüchtige Prätor Verres ließ von einem der dortigen öffentlichen Plätze die ehrene Bildsäule des M. Marcellus, des Eroberers von Syrakus; die Statue des Merkur und viele andere wegnehmen, und erregte dadurch einen Volksaufstand: denn er hatte den Bürger Protogoras, der sich diesem Raub widersetzte, öffentlich geißeln lassen. Hierüber waren die Einwohner dieser und aller andern Sicilianischen Städte so aufgebracht, daß sie eine gemeinschaftliche Klage gegen ihn anbrachten. Cicero führte ihre Sache und Verres wurde gestraft. Plin spricht von dem Herabsturz des Felsens, welcher einen Theil dieser Stadt mit ins Meer hinabriß und wahrscheinlich die erste Ursache ihres Verfalls war. D. M. Wozza sagt, sie sey noch unter Friedrich II. ganz vorhanden gewesen, dies scheint mir aber unrichtig. Die Zeit ihrer Zerstörung ist indessen so ungewiß, als die Epoche ihrer Erbauung.

Die Bewunderung, welche mir die Denkmäler dieses ehemals so vorrestlichen Orts einflößten, verwandelte sich

sich nicht selten in schmerzhaftes Gefühl; weil mich der Anblick so vieler Zerstörungen, die Zerbrechlichkeit menschlicher Werke, das Nichts unserer Entwürfe, unserer Hoffnungen, unserer größten Bemühungen allzusehr empfinden ließ. Diese Trümmer tragen noch so ganz das Gepräge des großen Geistes an sich, der die Schöpfer jener ungeheuren Gebäude beseelt haben muß — und doch, wer nennt uns die Namen dieser edlen Künstler? ihre Werke haben sie uns nicht aufbehalten; sie sind ausgelöschet aus dem menschlichen Gedächtnisse. Wenn indessen diese Bruchstücke ihren Ruhm nicht verkündigen, so zeugen sie doch von der Vortreflichkeit ihres Vaterlandes, eines Vaterlandes, das aber auch nicht mehr da ist! sie locken den Fremden an, jene gegenwärtig verödete Gegenden aufzusuchen, wo ehemals in der Mitte eines unzählbaren mit Gesähnen für Schönheit und Kunst begabten Volkes diese großen Meister gelebt haben. Ja; was für den Liebhaber der Kunst und für den Menschenfreund vielleicht noch wichtiger ist; sie bieten selbst in ihrem Verfall noch vortreffliche Muster dem Jünglinge dar, der Belehrung sucht, um nachzuahmen. So pflanzt sich von Menschenalter zu Menschenalter der Geschmack der Vorzeit auf neue Künstler fort, deren Meisterwerke ihn dann wieder auf neue Generationen übertragen, wenn schon längst diese alten Denkmäler durch die zerstörende Hand der Zeit gänzlich vernichtet seyn werden.

Der Baron von Scalaprotto verschaffte mir Maulthiere und einen Führer, um mich nach Melazzo zu bringen; weil ich auf meiner Abreise bestand, ob er mich gleich, wegen einer starken Unpäßlichkeit, die mich seit einiger Zeit befallen hatte, bey sich behalten wollte.

Ich

Ich kehrte zuvor nach meiner geliebten Einsiedelei zurück, um von den Vätern Abschied zu nehmen, die mich so gut aufgenommen und bewirthe't hatten. Ich fragte den P. P r e p o s i t o , wie ich für alles mir erzeigte Gute dankbar seyn könnte? und er antwortete mir: es sey hinlänglich, wenn ich der Madonna ein Almosen geben wollte. Ich ließ mir also in der Vesper den Opferstock zeigen; allein seine Oeffnung war so klein, daß höchstens ein 24 Kr. Stücke hineingeschoben werden konnte, welches wohl für die Freygebigkeit der Gegendbewohner groß genug seyn mochte.

Da ich also das, was ich zu geben beschloffen hatte, hier nicht anbringen konnte; so wickelte ich mein Geschenk in Papier und gab es dem Vorsteher selbst, welcher mir ein paar häßlich gestochene Bildnisse der Madonna von Tyndaris zum Gegengeschenk behändigte, die, wie er sagte, dazu dienen sollten, um mich während meiner Reise vor Unfällen zu bewachen.

Ich erwartete nun nur die Morgenröthe, um abzureisen; ich war zwar in der Nacht sehr krank und matt geworden und mein Fieber hatte so sehr zugenommen, daß ich oft die Besinnung verlor; indessen ich reiste doch ohne Gesellschaft, ohne Bedienten, allein mit dem Unbekannten, den mir der Baron zugeschiekt hatte.

Wenn man den Berg von Tyndaris herabkömmt, ist die Aussicht prächtig; allein ich war außer Stande, sie zu genießen.

Am

Am Fuße des Berges liegt Olivevi, ein artiges  
 kleines Dörfchen, wo ich frühstückte oder vielmehr meinen  
 Begleiter und meine Pferde frühstücken ließ. So krank ich  
 war, so zankte ich doch über die Einwohner, welche ein  
 Opfer ihrer Indolenz werden. Sie hatten alle eine gelbe  
 bleiche Farbe und die meisten von ihnen werden von einem  
 hitzigen Fieber verzehret, welches die böse Luft verursacht,  
 die sie selbst verpesten. Sie fangen und salzen nämlich eine  
 ungeheure Menge Thunfische ein, und werfen, was übrig  
 bleibt, in kleine Gräben, damit es vom Regenwasser ins  
 Meer gespült werden soll, dem sie diese Sorge allein über-  
 lassen. Nun regnet es aber zu dieser Jahreszeit fast gar  
 nicht, die Ueberbleibsel der Fische gehen folglich in Säure  
 über und verbreiten schädliche Ausdünstungen, welche unauß-  
 hörlich ansteckende Krankheiten verursachen. Die Einwoh-  
 ner wissen dieses, leiden daran und sterben, ohne dem Uebel  
 Einhalt zu thun. Der Geschmack an Gemächlichkeit über-  
 wiegt bey ihnen die Sorge für ihre Gesundheit. Ich kam  
 Frank zu Melazzo an. Dies ist eine befestigte, mit  
 Garnison versehene Stadt, wo zugleich Gewerbe getrieben  
 wird. Sobald ich vor den Thoren erschien, nahm man die  
 Ceremonie mit mir vor, mich meiner Waffen zu berauben  
 und mich zum Gouverneur zu führen, der am entgegenges  
 setzten Ende der Stadt wohnt. Auf diesem Weg, der Son-  
 nenhitze preis gegeben, litt ich sehr, mein Fieber vermehrte  
 sich und unsere Unterhaltung war daher ganz kurz; ich zeigte  
 ihm meine Briele, eröffnete ihm den Zweck meiner Reise  
 und begab mich zum Baron von Bonacorso, der mich  
 sehr gut aufnahm, da ich vom Herrn Gantier, einem  
 französischen Kaufmann zu Palermo, Briefe an ihn hatte.  
 Er stellte mich seiner Gattin und seiner Familie vor, mein  
 Reis

Leidensvoller Zustand rührte sie sehr, und sie wetteiferten, mir Linderung zu verschaffen.

Demungeachtet bestand ich auf meiner Abreise, theils weil ich auf der Insel Lipari meine Krankheit besser abwarten zu können glaubte, theils weil ich von der Seelust guten Erfolg hoffte. Ich betrog mich auch nicht, denn kaum war ich auf der See, so gieng es besser und es war mir gerade so, als wenn ich meine Krankheit am Ufer zurück gelassen hätte.

Die Stadt Melazzo liegt am Eingang einer Erbszunge, die sich sehr weit in das Meer erstreckt.

### Reise nach Lipari.

Ein Südwind wehte sanft und gleich, und er entfernte uns bald von der Sicilianischen Küste, indes wir das herrlichste Schauspiel des reinen Himmels, der reichen Felsen, die um Melazzo hertiegen, und der fruchtbaren Hügel, die sich amphitheatralisch nach den fernen Gebirgen erheben, seltlich genossen.

Dies Schauspiel verlor sich nach und nach und ein anderes erhob sich aus dem Schooße des Meers, denn jetzt sah man das, was mit der Küste Siciliens verschwunden war, an den Ufern der Liparischen Inseln, denen wir uns nach und nach näherten, wieder.

Diese

Diese Inseln vermehrten sich vor unsrer Blicken; je näher wir kamen, an Größe und an Zahl. Ihre Gestade, ihre Wälder, ihre Felsen wurden von den letzten Strahlen der Sonne beleuchtet, welche die Dünste des Horizonts, die Bogen des Meers und die Kanäle zwischen den Inseln vergoldete, bis endlich die Abenddämmerung alles in ihren einformigen und grauen Schleyer hüllte; die Luft sich legte und unsere Fahrt nicht mehr so schnell gieng. Erst um elf Uhr in der Nacht erreichten wir Lipari; wo man nicht ohne Erlaubniß an das Land steigen darf.

Auf der Hauptwache befand sich nur ein einziger Posten, nebst dem Sergeant. Wir beredeten sie indessen doch dem Statthalter und den Personen, an die ich empfohlen war, meine Ankunft zu melden. Fast jedermann lag schon zu Bette.

Ich erhielt vom Statthalter die Erlaubniß, aus meiner Bark an's Land steigen, aber nicht weiter gehen zu dürfen. Gegen Mitternacht besuchte mich Don Nicolo do mit einem seiner Brüder, von denen ich erfuhr, daß um diese Stunde und vor Tags niemand in die Insel gelassen werde, daß sie aber eine Abendmalzeit für mich besorge hätten.

Man brachte sie mir, sie bestand aus vorzüglichem Fisch, Brod von blendender Weiße und Malvasier von Lipari. Ich saß auf dem Molo, das Meer schlug an seinen Fuß; der Mond, welcher seit einigen Stunden aufgegangen war, überzog die Wellen mit einem lebhaft funkelnden Silberschein und dies alles gab meiner Abendmalzeit ein sehr malerisches Air, das der Ermüdung ungeachtet für

Für mich nicht ohne Anmuth war. In meinem Mantel  
 gewickelt, brachte ich den Rest der Nacht am Ufer zu.  
 Erst gegen elf Uhr des Morgens erhielt ich die Erlaubniß,  
 in die Insel zu kommen. Der erste Gebrauch, den ich da  
 von machte, war die Besichtigung eines Gemäldes vor  
*Wito d'Anna* in einer Kapelle unserm dem Wachthause  
 auf einem Fels, die den Seelen im Fegfeuer gewidmet ist.  
 Wenn gleich diese Seelen der Freuden der Seligkeit jetzt noch  
 nicht genießen, so werden sie doch mit der Zeit zu ihrem  
 Genusse gelangen und deswegen rufen sie die Einwohner  
 von *Ipari* bey Zeiten an. Ich eilte um die Personen  
 zu besuchen, an die ich empfohlen war, nämlich den Vice-  
 konsul von Frankreich, den *Don Rodrigues* und den *Don*  
*Ricardo D'Amfoco Cossagna*, der mich seiner Familie vor-  
 stellte. Nach dem Mittagsessen bat ich, mich zu einem  
 antiken Denkmal, oder zu einem Vulkan zu führen. Man  
 brachte mich an einen Ort, welcher die Ebene der  
 Griechen, heißt und wo ich viele alte, vom Erdreich halb  
 verschüttete Badkammern antraf.

### Ueberbleibsel eines antiken Bades.

Ich würde dieses Bades nicht Erwähnung thun, wenn  
 nicht einige Gelehrte so sonderbare Meinungen davon hät-  
 ten. Sie bildeten sich ein und machten es auch den *Iparot-*  
*ten* glauben: es sey die Orgel des Königs *Neolus*, der vor  
 Zeiten auf dieser Insel regierte, und diese Orgel so künstlich  
 eingerichtet haben soll, daß die Winde harmonisch darauf  
 piffen.

Die

Die Spharotten sind so sehr davon überzeugt, daß sie mir, als ich sie fragte, was der merkwürdigste Gegenstand auf ihrer Insel sey? — die Antwort gaben: die Orgel des Aeolus, welche der Graf von \*\* und der Ehrwürdige Pater \*\*\* erst seit kurzem entdeckt hätten. Die Ebene der Griechen, worauf sich dieses Alterthum befindet, liegt zwö Wollen von Lipari und ist der Ort, wohin sich der Ueberrest der letzten Griechen auf dieser Insel zurückgezogen hatte. Ich suchte das Orgelwerk unter einer Menge acht griechischer Ruinen und fand — daß es ein Bad war, dessen Trümmer sich viel weniger erhalten hatten, als die Ueberreste vieler andern, die ich gesehen habe.

Nachricht an den Buchbinder, wohin die Kupfer zu binden sind.

- |  |      |
|--|------|
| 1) Der Mannabaum.  | S. 8 |
| 2) Ein marmorner Leuchter und andere antike Gegenstände.   | 18   |
| 3) Ein antiker Säulenkopf, nebst einem Sarkophag, welcher sich in der Hauptkirche zu Montreale befindet. | 26   |
| 4) Ein antikes Grab.   | 75   |
| 5) Ein marmornes Gesimse von Corinthischer Ordnung.  | 80   |
| 6) Bruchstücke alter Baukunst und Figuren.   | 116  |

1920  
S  
H. 1920

Vol. 18-3

6



Inches

1  
2

3  
4

5  
6

7  
8

9  
10

11  
12

13  
14

15  
16

17  
18

19  
20

21  
22

23  
24

25  
26

27  
28

1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres

# Farbkarte #13

# B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



e n

iparischen Inseln,

zung

französischen

rke

erl

Regierungs- und

ffessor.

il.

ern.

Buchhandlung

